Fg 190 40620

J. K. K. f. 1802.

JOH. DAN. SCHÖPFLIN.

Geb. den 7. Sept. 1694.

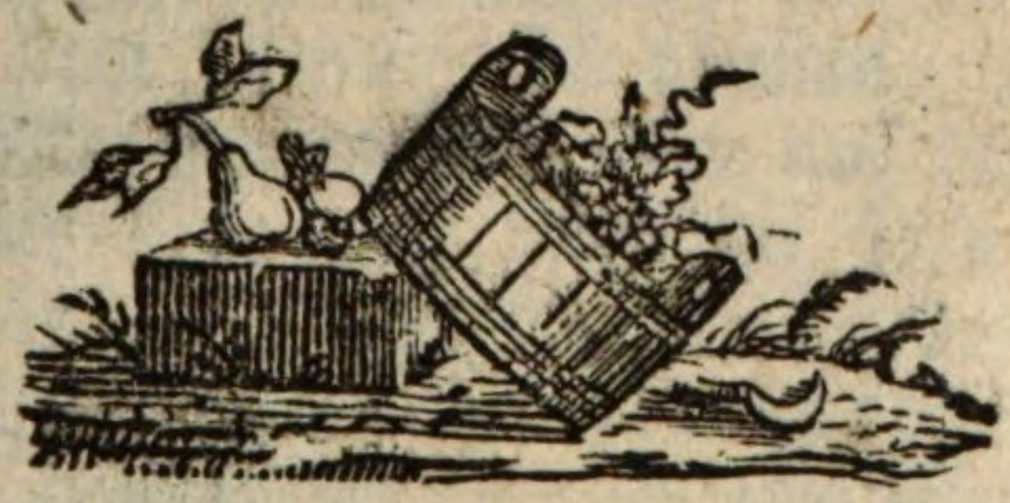
Gest. den 7. Augst. 1771.

Neue
Vaterländische Geschichte
der Stadt Straßburg,
und des ehemaligen Elsaßes.
Von den ältesten bis auf unsere Zeiten,

von

Johannes Friese,
Jugendlehrer.

Im neunten Jahr der fränkischen Republik.



Fünfter Band.
Straßburgs Revolutionsgeschichte.

Straßburg,
gedruckt bei Lorenz und Schuler,
unter der kleinen Gewerbslaube No. 5.

A. 1801.

B S B
MÜNCHEN

Vorerinnerungen,

welche billig zuerst gelesen werden sollten.

Theure Mitbürger!

So haben wir denn, unter der gnädigen Leitung der göttlichen Vorsehung zwölf äußerst merkwürdige Revolutions-Jahre, unter mancherlei Stürmen mit einander durchlebt. Wie thatenreich war jedes dieser Jahre, und wie lehrreich für den denkenden Beobachter. Wir sahen Staatsverfassung, Stadtordnung, Sitten, Gebräuche, Vorurtheile, die durch ihr hohes Alterthum geheiliget waren, umgestoßen, ausgerottet, und neue, bald bessere, bald schlechtere Gesetze, Gebräuche und Einrichtungen traten an ihre Stelle. Namen, Aemter, Begriffe, Alles bekam eine andere Gestalt. Wir sahen die reichsten und vornehmsten Familien ins tiefste Elend hinab sinken, und andere, oft ganz unbedeutende, talent- und sittenlose Menschen zu Reichthümern und Ehren emporsteigen; ja wir sahen das Laster auf dem Throne sich brüsten, und die Tugend im Kerker schmachten oder auf dem Schaffot bluten. Wir sahen die Religion Jesu verspottet, ihre gottesdienstlichen Gebräuche verboten, unsere Kirchen in Schweinställe verwandelt oder zum Schauplatz herab gewürdiget, wo rasende Menschen ihren Geifer gegen Religion und Tugend ausspieen. Wir sahen aber auch endlich das Laster entlarvt und die Unschuld gerettet; wir sahen unsere Peiniger sich selbst untereinander aufreiben, oder unter dem Schwerdt der Gerechtigkeit fallen, oder endlich gebrandmarkt in ihrem Gewissen, und das Siegel der Verwerffung an ihrer Stirne, die Flucht ergreiffen. Die Wenigen von unsern Mitbürgern, die sich zu Werkzeugen jener schändlichen Menschen hatten gebrauchen lassen, bereuten ihre Verblen-

dung und verabscheuen nun selbst jene verderblichen Grundsätze.

Dieses ist eine kurze Schilderung der Revolutionsgeschichte von Straßburg in unsern Tagen. Sie darf für die Nachwelt nicht verloren gehen.

Da ich die Geschichte unsers Vaterlandes aus dem grauesten Alterthume bis zum Anfange unserer Revolution beschrieben habe, und das Publikum meine Arbeit seines Beifalls nicht ganz unwürdig fand, ja mich selbst zur Fortsetzung derselben aufmunterte, so achtete ich es für Pflicht, auch noch diesen wichtigen — aber gewiß schwersten Theil derselben zu bearbeiten. Achtungswerthe und gewiß einsichtsvolle Freunde warnten mich zwar oft vor der Herausgabe dieses fünften Theils, weil sie glaubten, die Gährung in den Gemüthern seye noch zu groß; die Meinungen und Urtheile über die handelnden Personen und die sich ereigneten Vorfälle, zu getheilt, als daß diese Geschichte jetzo schon Nutzen stiften könne. Ich gebe es gerne zu — aber ich dachte dabei: 1) Ich schreibe nicht sowohl für meine Zeitgenossen, als vielmehr für die Nachwelt. 2) Die Wahrheit einer, beinahe allen Glauben übersteigenden Geschichte kann nicht besser bestätiget werden, als wenn sie an dem nemlichen Ort, wo — und zur nemlichen Zeit wenn sie geschehen ist, an das Licht tritt. 3) Die Meinungen und Urtheile meiner Mitbürger über Personen und Begebenheiten mögen noch so getheilt seyn, der Geschichtschreiber **urtheilt nicht**, er **erzählt nur**, wie diese oder jene Person oder Sache, von dieser oder jener Parthei angesehen und beurtheilt worden ist; und diesem Grundsatze bin auch ich gefolgt.

Uiber keinen Menschen sind vielleicht die Urtheile der Bürger Straßburgs mehr getheilt, als über unsern ehemaligen Mär, Dietrich. Indem die einen ihn beinahe vergötterten, und andere ihn des Hochverraths beschuldigten, hält ihn ein großer Theil

aufgeklärter Männer für einen ehrgeitzigen Intriganten; sie behaupten: daß seine Hingabe für die Revolution nur erkünstelt, nicht aufrichtig gewesen seye; daß er die Stürmung des Rathhauses planmäßig veranstaltet; daß er für die Orleanische Parthei gearbeitet habe, u. dgl. Die Parthei, die ganz für ihn eingenommen war, that vielleicht in der Sache zu viel; von dem Verdacht der Verrätherei ist er durch das Kriminalgericht zu Besanson, und von der Nationalversammlung selbst, freigesprochen worden, und in wie weit die Beschuldigungen der Letztern Wahrheit sind oder nicht, muß die Zeit lehren; vielleicht wird die Nachwelt einst mit mehr Gewißheit über diesen merkwürdigen Mann sprechen können, wenn sie mehrere Aufklärung über seine Geschichte erhält. Ich hielt mich in dieser Erzählung bloß an das, was entweder in authentischen Schriften von ihm verzeichnet ist, oder was ich und alle meine Mitbürger mit eigenen Augen sahen.

Und hiemit übergebe ich dem geehrten Publikum einstweilen die Geschichte der drei ersten Jahre, 1790, 91 und 92; die der Schreckensregierung soll sobald als möglich nachfolgen, wenn meine Leser anders diesen ersten Versuch ihres Beifalls würdig finden werden. Jede mir mitgetheilte Bemerkung oder gütige Zurechtweisung werde ich mit Dank erkennen und zu benutzen suchen, denn um Wahrheit ist es mir aufrichtig zu thun.

Die vier ersten Bände dieser **Vaterländischen Geschichte** sind noch vollständig zu haben, wie auch einzelne Hefte, die den Besitzern etwa fehlen möchten, bei dem Verfasser

Straßburg den ersten Keimmonat
im 9ten Jahr der fr. Republ.

Johannes Friese,
Schullehrer bei der neuen Kirche.
Wohnhaft zunächst dem Bauerntanz
am Graben N°. 19.

Inhalt.

Seite.

Einleitung 1
Lärmender Aufstand der Garnison 4
Nationalgarde 6
Veteranen-Korps 8
Kleine Nationalgarde 9

1790.

Stiftung der Volksgesellschaften 10
Grundgesetze der neuen Verfassung 14
Patriotische Geschenke; silberne Schnallen 17
Patriotische Steuer 18
Erste Municipalitäts-Wahl 19
Feierlichkeiten bei Einsetz. der Municipalität 21
Erste Amtsverrichtungen der Municipalität 43
Feier des rheinischen Bundes 45
Ehre der Asche des Marschalls von Sachsen 60
Kindertaufe auf dem Bundesaltar 63
Abreise der Bundsgenossen 66
Fest des 14ten Julius 67
Patriotische Gedichte 68
Uibersicht der Lage und Gesinnungen der rheinischen Departem. 73
Hanf im Wasser; Tod der Fische 80
Brand in Mittelschäfelsheim 83
Assignaten 83
Zutrauenszettel 88
Verkauf der Nationalgüter 89
Neues Gemeindehaus 90
Kirchliche Begebenheiten 91

Inhalt.

	Seite.
Begebenheiten des Jahrs 1791	93
Schliessung des Chors im Münster	94
Seminariums-Gesellschaft	95
Damenvisite bei der Garnison	96
Protestantische Kirchensachen	101
Bürgereid der Geistlichen	103
Königl. Kommissarien in Straßburg	105
Patriotisches Gedicht	107
Unruhen in Kolmar	109
Bischofswahl in Straßburg	114
Sendschreiben des neuen Bischofs, Brendel	119
Dankfest wegen der Gesundheit des Königs	123
Verfolgungen des Bischofs	123
Wahl der Pfarrer für Straßburg	125
Aufhebung und Schliessung der Klöster	126
Unruhen in Kolmar wegen der Klöster	127
Aufhebung der Zünfte	130
Aufhebung aller Feudal-Abgaben	133
Straßburgs Verlust dabei	136
Maßregeln wegen den ungeschwornen Geistl.	138
Anstalten bei der Flucht des Königs	139
Glocken in Scheidemünze verwandelt	141
Niederreissung des Forts bei dem Weissenthurn.	142
Konstitutionsfest gefeiert	143
Gastmahl der Waisen und Armen	146
Wahlgeschäfte zur Legislatur	147
Erstes Bataillon Freiwilliger in Straßb.	148
Dietrich zum zweitenmal als Mär erwählt	153
Gedicht von Schubart	154

Inhalt.

1792.

	Seite.
Kriegserklärung gegen Oesterreich	155
Kehl von den Oestreichern besetzt	156
Brand in Artolsheim	157
Streit der Garnison	158
Geschichte der Volksgesellschaften	159
Ursachen der Trennung in Paris	163
— — — — — in Straßburg	172
Gesuchte Wiedervereinigung	177
Lavcaus Gefangennehmung und Prozeß	184
Gedicht auf Simoneau's Todtenfeier	188
Dietrichs Vertheidigungs-Schrift	191
Erste öffentliche Anklage Dietrichs	203
Brief des Ministers Roland	204
Adresse der Bürger Straßburgs	206
Stürmische Auftritte in Paris, den 20 Juni	209
Bezeugtes Misfallen der ruhig denkenden Bürger	212
Gegen-Adresse der Jakobiner	214
Dritte Feier des 14ten Julius	215
Adresse der Bürger Straßb. an den König	216
— — — — an die Nationalversamml.	217
Straßb. Gesch. nach dem zehnten August	219
Der Gemeinderath abgesetzt — der Mär nach Paris gerufen	222
Dietrich flieht vor seinen Feinden	225
Schilderung des Nationalkonvents	226
Die Republik wird proklamirt	227
Kriegsgefangene in Straßburg	228
Fernere Geschichte Dietrichs	229
Neue Municipalitäts-Wahl	230
Deputierte in Straßburg	231

Inhalt.

Erstes und zweites Jahr der Republik, (1793.)

Seite.

Couturier, Rühl und Denzel in Straßb. 233
Adresse der Bürger 235
Zwote Absetzung des Gemeinderaths 237
Monet, Mär in Straßburg 238
Fünfzehn Bürger deportiert — ihre Vertheidig. 240
Dietrichs Prozeß geht zu Ende 245
Rekrutierung; Sektionsversammlungen; Centralkomite 247
Anfang der großen Theurung 250
Anfang der Schreckensregierung 252
Ein Blick auf die Konvention 253
Annahme der republikanischen Konstitution 256
Revolutionäre Regierung — —
Die Guillotine auf dem Paradeplatz 258
Die Guillot. vor dem Hause Eulog. Schneiders 260
Allgemeines Aufgebot — Sturmglocke 262
Kehl wird bombardirt 263
Neue Zeitrechnung 265
Die Feinde durchbrechen die Weissenb. Linien 266
Alle Kirchen werden geschlossen 268
Niederreissung der Gebäude um die Stadt 269
Das Maximum 270
Wachsamkeits-Ausschuß — Arrestationen 272
Revolutionsgericht — Geldstrafen — Todesurtheile 274

Inhalt.

Seite.

Die Propaganda 280
Sicherheitskarten — Jung, Municipalbeamter 283
Nächtliche Haußsuchungen 287
Gezwungenes Anleihen von 9 Millionen 288
Deportationen 290
Arrestation aller konstituirten Gewalten 291
Abschrift des untergeschobenen Briefs 293
Gefängnisgeschichte der Depart. Verwalter 301
Arrestat. der Sektionspräsidenten und Staabs-Offiziere der Nationalgarde 305
Requisitionen 309
Summe patriotischer Gaben Straßburgs 312
Unterdrückung aller öffentl. Religionsübungen 313
Das Fest des höchsten Wesens 316
Viele Religionsbücher werden verbrannt 322
Traurige Lage der Religionslehrer 323
Bilderstürmerei 326
Schändung des Münsters von außen 329
Wegnahme der Lebensmittel 331
Sektions-Beckerei 333
Ersäufungs-Projekt 335
Eulogius Schneiders Sturz 337
Die Klubbisten stimmen für den Tod aller Gefangenen in Masse 341
Berathschlagung über die Todesart derselben 343
Harte Behandlung der Gefangenen 344
Butenschön 350
Jung und die beiden Edelmänner 354
Ludwig Edelmanns Brief an seine Gattin 355

Inhalt.

Seite.

Die Regierung übernimt die Schulden d. Stadt 356
Verkauf von Stadtgütern 358

Drittes Jahr (1794.)

Auswanderung der Landleute 360
Auswechslung des Metallgelds gegen Assignaten 361
Zweites Revolutionsgericht 365
Großer Mangel — metällene Särge 367
Pflanzung der Freiheitsbäume — Salpetergraben 369
Neue Verfolgung der Geistlichen u. Schullehrer 374
Schicksale der Geistlichen im Benfelder Distrikt 381
Monets Absetzung — Teterels Arrest 384

Viertes Jahr (1795.)

Bailly, Volksrepräsentant in Straßb. 388
Sünden-Register der Jakobiner 390
Schließung des Klubbs 392
Der freie Mann (Gedicht) 393
Wiedereröffnung der Kirchen 394
Unsere Dränger kommen selbst ins Gedränge 397
Steigende Theurung 399
Fall der Assignaten und Mandaten 400
Annahme der dritten Konstitution 401
Uiber das zweidrittel Dekret 403
Die Regierung begünstiget die Schreckensmänner aufs neue 404
Zustand der milden Stiftungen in diesem Zeitpunkt 407
Schiffbruch auf dem Rhein 411
Witterungs-Beobachtungen 412
Eroberung Kehls durch die Franken 414
Kehl von den Oestreichern berennt 415

Inhalt.

Seite.

Fünftes Jahr. (1796.)

Prinz Karl von Oestr. belagert Kehl 417
Uibergabe des Forts 422
Zweiter Rhein-Uibergang — Friede von Campo Formio 423
Großes Unglück in Erstein 425

6tes und 7tes Jahr, (1797-98-99.)

Streng gebothene Dekadenfeier 426
Kriegsereignisse 431

Achtes Jahr, (1800.)

Allgemeiner Friede 434
Der neue Promenadeplatz, Hohenlinden 435
Waldbrände 436

Zehntes Jahr, (1801.)

Abschaffung des Bettels — Industrieschule 437
Große Uiberschwemmung, 12 Nivos (2 Jan. 1802.) 438

Geschichte der Stadt Landau 443

Lebensgeschichte der berühmten Prof. Schöpflin und Herrmann.

Einleitung.

Daß Liebe zur Freiheit die Seele der alten Straßburger, und ihr Bestreben ein beständiges Ringen nach einem wohlgeordneten Genuß bürgerlicher Rechte und Freiheiten war, daß auch die Grundsätze ihrer reichsstädtischen Regierungsform ganz demokratisch gewesen seyen, beweiset unsere vaterländische Geschichte in allen Zeitaltern zur Genüge.

Fünf hundert Jahre lang kämpften sie mit unbezwingbarem Muthe gegen die ungerechten Anmaßungen ihrer herrschsüchtigen Bischöffe *, so wie gegen den Unterdrückungsgeist des alten hochmüthigen Adels, dem sie das Ruder der Regierung, mit Muth und Klugheit, mehrmals aus den Händen rangen. ** Und so oft sie, durch Erfahrung belehrt, an ihrer Regierungsform Mängel und Misbräuche entdeckten, oder List und Bosheit die Handhabung der Gesetze verhinderten, so suchten die Freiheit liebenden Straßburger jedesmal den Mängeln ihrer Konstitution abzuhelfen, den Misbräuchen zu steuern, und der List und Bosheit ränkenvoller Menschen neue

---

* Siehe Vaterl. Geschichte 1 Band pag. 191-286. II B. p. 3, 28.

** I B. p. 232-242.

Riegel vorzuschieben.* Sechsmal änderten sie ihre Regierungsform; und wenn es möglich wäre, daß Menschen eine, gegen allen Misbrauch und Misdeutung, gegen alle Ränke und Bosheit gesicherte Regimentsverfassung zu erdenken im Stande wären, so hätten die biedern Straßburger sie sicher gefunden. Nichts konnte sie an ihrer Vervollkommnung hindern; ihre Wachsamkeit, und ihr Eifer für die Erhaltung bürgerlicher Freiheit überwand jedes Hindernis.

Allein alle menschlichen Gesetze und Verordnungen tragen das Siegel der Unvollkommenheit an ihrer Stirne. Die Arglist der Bösen weiß die Wirkungen der weisesten Gesetze zu verhindern, oder wohl gar zu ihren sträflichen Absichten zu gebrauchen, und eben so gieng es auch den guten Straßburgern in verschiedenen Zeiten.

Ihre Verfassung war ursprünglich gut, und der neuen französischen in vielen Stücken ähnlich. Die verschiedenen Gewalten waren dergestalt mit einander verbunden, daß immer Eine der Macht der Andern Gränzen setzte, und Eine die Andere bewachen konnte. Die höchste Gewalt war in den Händen der Repräsentanten des Volks, der 300 Schöffen; ohne ihre Beistimmung konnte nichts Wichtiges unternommen und beschlossen

* I. Band p. 244-247-262-269. 2 B. p. 29.

werden.* In außerordentlichen Fällen mußte sogar die ganze Bürgerschaft auf ihren Zünften versammelt und um ihre Meynung befragt werden.**

Allein diese schöne Konstitution war in allen ihren Theilen verderbt. Der königliche Prätor war das Organ der ganzen Regierung, und die Rathsherren und Schöffen gröstentheils nur bloße Werkzeuge, die er zu Erreichung der Absichten des Hofs nach seinem Willen in Bewegung setzte.

In den Adern der Bürger Straßburgs wallte aber noch immer republikanisches Blut; und der, durch diese Ministerial-Regierung niedergedrückte Geist derselben strebte beständig gegen den Druck empor. Geheimes Misvergnügen, stilles Murren und sehnsuchtsvolle Wünsche nach einer bessern Einrichtung der Dinge erfüllten die Herzen der Straßburger ein ganzes Jahrhundert. In den letzten Jahren wurde es immer lauter, bis endlich der schöne Anfang der französischen Revolution, den damals ganz Europa bewunderte, ihren Herzen Luft machte, sie mit ausschweifender Freude und Hoffnung erfüllte, und jene Begebenheiten erzeugte, welche theils schon im vierten Bande erzählt worden sind, theils in diesen Blättern noch erzählt werden sollen.

* II Band p. 197. ** IV Band p. 241.

Nachlese vom Jahr 1789.

Lärmender Aufstand der Garnison.

Den 5. August gab der Magistrat den Soldaten der Garnison ein ansehnliches Geschenk, wegen der vielen Mühe, welche die Stürmung des Rathhauses ihnen verursacht hatte. Jeder Soldat bekam 20, ein Korporal 30 und ein Sergeant 40 Sols. Allein diese Güte des Magistrats gab zu großen Unordnungen Anlaß, welche die Bürgerschaft in Schrecken und bange Erwartung versetzte.

Unter dem Vorwande sich zu belustigen, durchstreiften sie, den 6 und 7 August die Strasen der Stadt zu tausenden miteinander; sofen und lärmten in die Wette; nahmen Brod und Würste von den Läden hinweg; drangen in die Wirths- und Bierhäuser ein, ohne irgendwo etwas zu bezahlen. Alle Personen die ihnen auf der Straße begegneten, selbst ihre Generäle, mußten trinken. Aber dabey blieb es noch nicht; die Trunkenheit verleitete sie bald zu noch größern Ausschweifungen. Sie suchten nemlich die Gefängnisse zu bestürmen, und die Gefangenen auf freien Fuß zu stellen. In das Zucht- und Arbeitshaus dran-

gen sie zuerst ein, und führten die darinn verhafteten Weibspersonen wie im Triumph heraus. Von den andern Arresthäusern aber wurden sie durch aufgepflanzte Kanonen mit Gewalt abgehalten. Die einbrechende Nacht und die Vorstellungen ihrer Offiziere machten endlich ihrem Toben ein Ende.

Den 8 August ward zwar alles ruhig, allein es hatten sich Tags zuvor zwischen dem Regiment Hessen-Darmstadt und den übrigen Regimentern Streitigkeiten erhoben, von denen man böse Folgen befürchtete; um diesen vorzubeugen, mußte bemeldtes Regiment sogleich aus der Stadt ziehen, und auf der Metzgerau kampiren. Die sträflichen Weibspersonen wurden wieder aufgesucht, und im Zuchthause aufgehoben. Die Wirthe, Becker und Wurstmacher berechneten nun den erlittenen Schaden, und es fand sich, daß in diesen zwei Tagen für 35,485 Livres an Lebensmitteln verzehrt und verderbt worden ward. Die Bürger wurden aber guten Theils entschädigt; an den ordentlichen Abgaben erließ man ihnen 25000 Livres, und der Rest wurde im folgenden Jahr an der patriotischen Steuer abgezogen.

(Siehe Protocoll der Municipalität vom 29 Apr. 1790.)

Es ist schon im vierten Bande der vaterländischen Geschichte, Seite 261-262 erzählt worden, wie die bewafneten Bürger zu Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und Ordnung das meiste beitrugen. Der Geist des Aufruhrs hatte nun einmal die Fackel der Zwietracht in unsern Mauern angezündet; der Arm der Gerechtigkeit war gelähmt; die Bürger mußten sich selbst vertheidigen, selbst beschützen, und sie thaten es mit einer Willigkeit und mit einem sich ganz aufopfernden Eifer, der ihnen vor dem ganzen Frankreich zur Ehre gereichte, und ihnen noch bei den spätesten Enkeln Hochachtung und Dank zuwege bringen wird.

Unmittelbar nach der Stürmung des Rathhauses bildete sich, auf Befehl der Repräsentanten der Bürgerschaft, ein Ausschuß, welcher die **Bürgerwachen**, die man nun für unumgänglich nothwendig ansah, ordnen und regieren sollte. Dieses Komite hielt seine Sitzungen bei Tag und Nacht ununterbrochen fort, nahm alle Berichte, Vorschläge und Klagen an, und gab unter dem 14 August einen provisorischen Entwurf zu einer vesten und regelmäßigen Einrichtung der National-Garde im Druck heraus, der auch angenom-

men und nachher noch mehr vervollkommnet wurde.

Nun wurden alle Einwohner von 18 bis 60 Jahren in die Register eingeschrieben, in Bataillone und Kompagnien eingetheilt; diese wählten sich ihre Offiziere aus ihrem Mittel; alle kleideten sich, nach dem Beispiel der Hauptstadt, auf ihre Kosten in die **National-Uniform**, und die weniger Bemittelten trugen einen blauen Uiberrock, roth ausgeschlagen mit einem weissen Vorstoß und gelben National-Knöpfen; dieses nannte man die **kleine Uniform**. Fünf tausend Flinten und Bajonette wurden den Bürgern aus den Zeughäusern gereicht, Säbel und Patron-Tasche hingegen schafte sich jeder selber an; Fahnen und militärische Musik wurden aus einer Kasse, welche jede Kompagnie errichtet hatte, bezahlt.

Diejenigen Bürger welche Pferde hatten, bildeten sich auf ihre eigene Kosten, in eine auserlesene Legion **National-Reiterei**, welche sich, nach der Vorschrift des militärischen Komite eben so, wie die National-Garde zu Fuß, organisirte.

Kaum hatten die alten ehrwürdigen Greise Straßburgs erfahren, daß ihre Brüder in der Hauptstadt sich auch bewaffnet, und unter dem

Namen der Veteranen ein besonderes Korps errichtet hätten, so bildeten auch sie ein solches Veteranen-Korps, welches ordnungsmäßig organisirt, in Uniform gekleidet, mit einem runden, nur an der Stirne aufgeschlagenen Hut, und auf demselben einen großen Federbusch, wie ihn Heinrich IV, König in Frankreich, getragen haben soll; über die Schulter eine weiße Schärpe hängend, und mit einem Seitengewehr und einer Picke bewaffnet. Also ausgerüstet, trugen auch sie zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, nach Maasgabe ihrer sinkenden Kräfte, das Ihrige redlich bei.

Als unsere heranwachsende Söhne ihre Väter und Großväter zur Erringung einer edeln Freiheit also bewaffnet, und alle Sonn- und Feyertage mit beispiellosem Eifer in den Waffen sich üben sahe, erwachte auch in ihnen der kriegerische Geist. Das Geklirre der blinkenden Feuergewehre wurde ihre Lieblingssache. Und nun bildeten auch unsere 14 bis 16 jährigen Knaben, unter dem Namen, der Kinder des Vaterlands, oder der kleinen National-Garde, ein wohlgeordnetes, in Uniform gekleidetes besonderes Korps, welches in der Geschicklichkeit im Gebrauch der Feuergewehre mit seinen Vätern wett-

eiferte, und nach Erreichung des gesetzmäßigen Alters, von 18 Jahren, die große National-Garde kompletiren konnte.

Den 31 October ereignete sich bei diesem Bataillon der Kinder des Vaterlands ein trauriger Vorfall. Als dasselbe mit einer Abtheilung der großen National-Garde in der Ruprechtsau im Feuer exercirte, und einer von den Bürgern unglücklicher Weise vergessen hatte, den scharfen Schuß aus dem Gewehr zu ziehen, fuhr die Kugel einem 14 jährigen Knaben, dem einzigen Sohn seiner Eltern, in den Unterleib, wovon er den andern Tag starb.

Da diese kriegerische Einrichtung der National-Garde, zu Fuß und zu Pferd, in allen Städten und Dörfern Frankreichs allgemein eingeführt, und alle waffenfähige Mannspersonen, vom Knaben bis zum Greisen, zur Vertheidigung des Vaterlands bewaffnet waren, so bekam Frankreich eine furchtbare Macht, die es den äußern und innern Feinden, im Fall eines ausbrechenden Kriegs entgegen setzen konnte.

1790.

Stiftung der Volksgesellschaften im Jänner.

Gleichwie nun auf diese Art alle Bürger Frankreichs, zur Behauptung der so sehnlich gewünschten Freiheit, in ein allgemeines Waffen-Bündnis zusammen getreten waren, so vereinigten sie sich jetzt auch in große politische Gesellschaften, um durch gemeinschaftliche öffentliche Berathschlagung den Gang der Revolution, von welcher man sich fast allgemein viel Gutes versprach, zu fördern, und die Bemühungen der Feinde derselben zu vereiteln.

In Paris hatte sich schon im Monat November des vorigen Jahrs eine solche Revolutions-Gesellschaft gebildet, welche grösstentheils aus Deputirten der National-Versammlung und andern Gelehrten und einsichtsvollen Männern bestand. Gleichwie nun das Beispiel der Hauptstadt schnell auf alle große Städte des Reichs wirkte, so war jetzt Straßburg unter ihnen die Allererste. Die Pariser Gesellschaft hatte kaum ihre öffentliche Sitzungen eröffnet, als sieben der eifrigsten und angesehensten Revolutions-Freunde auch hier eine ähnliche Einrichtung trafen. Schon im Anfang des Decembers versammelten

sich diese Männer in dem Hause eines ihrer Mitglieder in der Kalbsgasse, und verfaßten in ihrem geschlossenen Zirkel den Plan und die Gesetze der zu errichtenden Gesellschaft, die sich mit jedem Tage sehr vermehrte.

Vier und sechzig Mitglieder eröffneten endlich der 8 Januar 1790 ihre erste Sitzung auf der ehemaligen Zunftstube der Schuhmacher, mit großem Beifall der Bürger; welche, weil sie von dem Zweck und der schönen Einrichtung dieser Volksgesellschaften große Vortheile für die Revolution erwarteten, sich schaarenweise in dieselbe aufnehmen ließen, so daß nach Verlauf einiger Wochen ihre Anzahl bis auf mehrere hundert anwuchs. *

Diese erste Revolutions-Gesellschaft unterhielt einen sehr weitläuffigen Briefwechsel mit andern Volksgesellschaften durch ganz Frankreich, und die eingelauffenen Briefe, welche die Revolution zum Zweck hatten, wurden den Bürgern alle Sonntage, Nachmittag um ein Uhr, und am Donnerstag Abends um sechs Uhr, mit den Decreten der National-Versammlung vorgelesen und erklärt. Auch wurden alle Wochen drei

* Nicht lange hernach verlegte die Gesellschaft ihre Sitzungen auf die Zunftstube zum Spiegel.

französische Vorlesungen für das Militär gehalten, um Bürger und Soldaten über die Vortheile der Revolution aufzuklären. Sie fanden sich auch, besonders in den teutschen Vorlesungen, in solcher Menge ein, daß der große Saal auf dem Spiegel, der daran stoßende Hintersaal, die Gänge, Treppen und der Hof mit Menschen angefüllt, und der Redner genöthiget war, auf das Gesimse eines Kreuzstocks, gegen den Hof zu, zu stehen, um von der Menge gesehen und verstanden zu werden.

Die innere Einrichtung, dieser und aller andern Volksgesellschaften, war im kleinen die nemliche, wie sie bei der National-Versammlung eingeführt ist: ein Präsident, der die Sitzung eröffnete; die Materien zur Berathschlagung vortrug; den Gliedern der Gesellschaft, oder jedem andern Bürger, die Erlaubnis zu reden ertheilte; die Berathschlagung leitete; die Fragen vorlegte; das Resultat bekannt machte, und überhaupt Ruhe und Ordnung zu erhalten bemühet war. Einen oder zween Sekretarien, welche das Protokoll führten, den Briefwechsel und alle, ihnen von der Gesellschaft aufgetragenen Arbeiten, nebst der Vollziehung ihrer Schlüsse besorgten; und endlich verschiedene Komite oder Ausschüsse, wel-

che die gemachten Motionen untersuchen, die nöthigen Erkundigungen einziehen, und die so vorbereiteten Fragen der Gesellschaft zur Berathschlagung vorlegen sollten.

Der große Nutzen den diese Volksgesellschaften in jenen Zeiten stifteten, da die Sections-Versammlungen noch nicht eingeführt waren, wurde bald gefühlt. Die Bürger hatten nun einen Vereinigungspunkt; hier konnten sie alle ihre Einsichten, Gedanken und Wünsche zusammen tragen und einander mittheilen, oder über ihre Bedenklichkeiten und Zweifel Erläuterungen einziehen; sie konnten die Plane der Feinde der Revolution leichter entdecken und vereiteln; die Verwalter bewachen und unterstützen, und überhaupt den raschen Gang der Revolution mächtig befördern.

Nach und nach entstanden auch in den kleinen Städten, Flecken und Dörfern solche Volksgesellschaften; diese schlossen sich an die Straßburger Gesellschaft an, und diese verbrüderte sich mit allen großen Städten Frankreichs. So entstand eine mächtige Volkskette, welche durch dieses Zusammenschließen und Zusammenwirken aller Kräfte und aller Einsichten den Anhängern der alten Verfassung das Uibergewicht streitig machte,

und der großen Staatsumwälzung in Frankreich jene Schwungkraft verlieh, welche alle Völker Europens in Erstaunen setzte. Allein eben diese Einrichtung, welche Frankreich hätte retten können, wurde in der Hand verschmitzter Bösewichter, die sich frühe genug in diese Volksgesellschaften einschlichen, und endlich gar die Führer derselben wurden, das Mittel, dasselbe zu unterjochen und die schröcklichste Tyrannei einzuführen, wovon die Geschichte der folgenden Jahre traurige Beweise aufstellen wird.

Grundgesetze der neuen Verfassung Frankreichs.

Damit der spätere Leser, der den Grund der so überaus großen Freude des Volks, die aus den nun bald zu erzählenden Begebenheiten hervorleuchtet, nicht genugsam kennt, in den Stand gesetzt werde, gründlich darüber urtheilen zu können, so folget hier ein gedrängter Auszug der wohlthätigsten Gesetze, welche bei der ersten Konstitution, oder Reichsverfassung zum Grund gelegt waren.

I. Aller erbliche Unterscheid der Geburt und die damit verbunden gewesene Vorzüge sind und bleiben in Frankreich abgeschaft.

2. Eben so alle Privilegien der Stände, Provinzen, Städte und Innungen.

3. Alle, von dem Feudal-System herrührende Abgaben und Lasten, als herrschaftliche Frohnen, Zehnten, Zölle, Weggeld, Accis und Umgeld auf Lebensmittel sind unwiederruflich aufgehoben.

4. Kein öffentliches Amt darf künftig erblich oder verkäuflich seyn. Dagegen

5. Genießen alle Bürger völlig gleiche Rechte, gleichwie sie alle gleichen Verpflichtungen unterworfen sind.

6. Jeder Bürger kann zu allen Würden und Aemtern gelangen, wozu er Talent und Fähigkeit besitzt.

7. Die Bürger wählen ihre Obrigkeiten, Verwalter und Richter selbst, und nur auf wenige Jahre.

8. Es giebt keine herrschende Religion mehr; jeder kann auf seine Art den Gottesdienst ausüben, wenn er nur die öffentliche Ruhe nicht störet.

9. Jeder Bürger hat die Freiheit, zu reden, zu schreiben und drucken zu lassen, was er für gut findet, ohne daß die Schriften irgend einer Censur unterworfen wären, aber für den Mißbrauch dieser Freiheit bleibt er verantwortlich.

10. Alle Auflagen werden nach dem Verhältnis des Vermögens unter alle Bürger gleich vertheilt; der Familien-Vater mit vielen Kindern zahlt aber weniger als der, der bei gleichem Vermögen wenig oder gar keine Kinder hat, und der ledige Reiche am meisten.

11. Die Gerechtigkeit wird **umsonst** verwaltet.

12. Es sollen öffentliche Lehranstalten errichtet werden, an welchen alle Bürger Antheil nehmen können, und in welchen alle Theile des Unterrichts **unentgeldlich** gelehrt werden sollen.

13. Frankreich thut vor dem ganzen Europa Verzicht auf alle Eroberungen, und will künftig keine andere, als Vertheidigungs-Kriege, führen.

14. Das Recht Krieg und Frieden zu schliessen, ist ein Vorrecht der Nation; und nicht der Minister. *

Patriotische Geschenke.

Diese, auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründeten Gesetze waren es, welche die Bürger Frankreichs mit so frohen Hoffnungen erfüllten, und dem staunenden Europa Ehrfurcht einflößten. Solche erhabene Grundsätze hatte noch keine Regierung der Erde der Ausführung so nahe gebracht.

* Siehe den Konstitutions-Akt der ersten Reichs-Versammlung, von 1790 und 1791.

Diese herrliche Aussicht auf bessere Zeiten machte die Bewohner dieses glücklichen Reichs zu den grösten Aufopferungen geneigt; alles beeiferte sich um die Wette, dem tief verschuldeten Staat zu Hülfe zu kommen. Einige Damen in Paris machten den Anfang, und boten der National-Versammlung, den 7 Sept. 1789, ihre Kleinodien zu den Bedürfnissen des Staats an; ihrem Beispiel folgten tausend Andere, und die Darbringung **patriotischer Geschenke** auf den Altar des Vaterlandes geschahe so häuffig, daß der Reichsversammlung öfters die besten Stunden für die Berathschlagung verloren giengen, und man dieserwegen eine besondere Kommission niederzusetzen genöthiget war. Der König und viele Reiche in Paris schickten, den 27 Sept., ihr **Silbergeschirr** in die Münze; und bald geschahe ein gleiches in Straßburg wie in allen Städten des Reichs; die Repräsentanten opferten den 20 November ihre **silbernen Schnallen**, und ihr Beispiel wurde so allgemein nachgeahmt, daß es eine Schande, ja sogar gefährlich war, silberne Schnallen zu tragen. Wie hoch die Summe dieser freiwilligen Opfer sich belaufen habe, ist nicht bekannt worden, doch wurden sie sehr zweckmäßig angewandt, indem derjenige Theil der

Leibrenten damit bezahlt wurde, die der Staat an unbemittelte Bürger, welche nicht mehr als 6 Liv. direckte Abgaben bezahlen, schuldig war.

Da die Regierung durch diese freiwilligen Gaben den Eifer und die Bereitwilligkeit der Bürger, den Staat zu unterstützen, deutlich erkannte, so gab die National-Versammlung ein Gesetz, nach welchem jeder Bürger Frankreichs verbunden ward, in vier aufeinander folgenden Jahren den **vierten Theil seines jährlichen Einkommens**, als eine **patriotische Steuer**, zu Abtragung der Staatsschulden, die man auf 6000 Millionen berechnete, erlegen sollte. Jeder Bürger wurde ermahnet, seine Einkünfte gewissenhaft anzugeben, und sich selbst zu taxiren. Diese Erklärungen wurden hernach gedruckt, und in den Sälen, in denen die Ur- oder Wahl-Versammlungen gehalten wurden, öffentlich aufgehangen. Diejenigen, welche ihr Vermögen zu gering angegeben hatten, wurden von der Municipalität geschätzt, und mußten nach diesem Verhältnis bezahlen.

In Straßburg betrug diese patriotische Steuer 917,815 Livres, und die, von 9,977 Municipalitäten belief sich den 4 Juni 1790 auf 74 Millionen. Diesem nach mußte die ganze Summe

von 44,000 Municipal-Verwaltugen, in welche Frankreich damals eingetheilt war, wenigstens auf 400 Millionen steigen.

Erste Municipalitäts-Wahl den 18 März 1790.

Je näher die Zeit heran rückte, in welcher die Bürger in den Urversammlungen ihre neuen Verwalter und Richter selber erwählen sollten, je eifriger arbeiteten auch die Freunde der neuen Verfassung daran, tüchtige Männer, deren Gesinnung in Ansehung der Revolution nicht zweideutig wäre, an das Ruder der neuen Regierung zu stellen, da im Gegentheil die Anhänger der alten Verfassung unter sich nicht weniger beschäftiget waren, die Wahlen also zu leiten, daß nur solche Männer zu den Verwaltungs-Stellen gezogen würden, welche im Stande wären, den Stoß der Revolution in unsern Gegenden aufzuhalten, und die Ausführung der Gesetze, so viel möglich zu verhindern, oder wenigstens zu erschweren. Auch religiöse Partheisucht, zwischen Katholiken und Protestanten, mengte sich in diesen politischen Kampf. Jeder Theil fürchtete von seinen Rechten etwas zu verlieren, wenn mehrere Verwalter von der einen als von der andern

Parthei gewählt würden, oder, wenn gar das Haupt der neuen Municipalität, der Mär, einem Theil ein allzugroßes Uibergewicht geben sollte.

In dieser verschiedenen Rücksicht arbeiteten nun beede Partheien; erstere in öffentlichen Flugschriften und in gesellschaftlichen Zirkeln, letztere aber im Stillen, an der Stimmung der Gemüther zu einer günstigen Wahl. Der klügere Theil hingegen, von beiden Religionen, nahm an allen diesen Kabalen keinen Theil; er wünschte nur Männer an der Spitze, die die öffentliche Ruhe zu sichern, und in einem so kritischen Zeitpunkt das allgemeine Beste nach Möglichkeit zu befördern im Stande wären, sie möchten übrigens von dieser oder einer andern Religions-Parthei seyn.

Die Wahlversammlungen waren daher in manchen Kantonen außerordentlich stürmisch, wir können uns aber in die Erzählung dieser besondern Zänkereien nicht einlassen, es wird genug seyn anzumerken, daß bei der Wahl des Märs der heftigste Kampf begann, und daß endlich doch der vormalige königliche Kommissär, Friedrich Dietrich, nach dem allgemeinen Wunsch der Freunde der Revolution, diese Stelle erhielt. Die

Glieder der Municipalität und des Gemeinderaths, welcher damalen aus achtzehn Verwaltern und 36 Notabeln oder Beisitzern bestand, waren auch mehrentheils Männer. deren Einsichten und erprobter Eifer für die neue Verfassung bekannt genug war. Auch verdient dieses noch besonders angemerkt zu werden, daß Männer aus den drei christlichen Religionspartheien gewählt wurden, welches vorher in Straßburg noch nie geschehen war.

Die Wahl der Verwalter des Straßburger Distrikts fiel ebenfalls auf Männer, welche die neue Verfassung aus allen Kräften zu befördern suchten: aber die mehresten Verwalter des niederrheinischen Departements waren nicht in diesem Sinne; sie suchten vielmehr alles zu thun, was den raschen Gang der Revolution lähmen oder aufhalten konnte.

Feierliche Einsetzung der Municipalität den 18 März 1790.

Der Kanonen-Donner auf unsern Wällen und das Glocken-Getöne von allen Kirchthürnen der ganzen Stadt kündigten schon frühe um 6 Uhr die Feierlichkeit dieses merkwürdigen Tages an, dessen Andenken, in jedem Bürger der ihn gesehen hat, jene Empfindungen der reinsten Freude

wieder erwecken muß, welche damals aller Herzen durchströmte.

Um acht Uhr begab sich der Mär an der Spitze der neuen Municipalität, von einer Abtheilung der Nationalgarde, zu Fuß und zu Pferd begleitet, aus seiner Wohnung auf das Rathhaus, wo der alte Magistrat sich schon versammelt hatte. Hier übergab der regierende Städtmeister, Freiherr von Wurmser dem Mär das Stadtinsiegel, und beschloß hiemit seine bisherige Amtsführung; vorher aber hielt er im Namen des abgehenden Magistrats eine dieser Feierlichkeit angemessene Rede; nach ihm that der bisherige General-Advokat Mogg ein gleiches. Beide drückten darinnen den Wunsch aus: daß die neuen Municipalitäts-Glieder durch ihre Verwendung zum wahren Wohl der Gemeinde beweisen möchten, wie sehr sie des Zutrauens ihrer Mitbürger werth wären. Der Mär beantwortete beide Reden, und dankte den Gliedern des alten Magistrats im Namen der Gemeinde für die öffentliche Ordnung und Ruhe, welche sie in der letzt verflossenen gefahrvollen Zeit erhalten hätten. Darauf wandte er sich an die Municipalitäts-Glieder und bezeugte ihnen, wie sehr er auf ihre Unterstützung bei allen Bemühungen für das allgemeine Beste zähle.

Nach Endigung dieser Reden standen die alten Magistrats-Personen auf und entfernten sich, und die neue Municipalität begab sich nun, nach der Ordnung ihrer Wahl, auf den Paradeplatz, um auf einem hiezu besonders errichteten Gerüste den feierlichen Eid abzulegen. Der Zug gieng zwischen einer doppelten Reihe Nationalgarden hindurch; eine Kompagnie der Bürgerwache zu Pferd eröffnete denselben; auf sie folgte eine Abtheilung zu Fuß mit Fahnen und Musik, und eine andere machte den Beschluß. Feierlich bestiegen sie das Gerüste, und eine unübersehbare Menge Menschen umringten dasselbe auf allen Seiten.

Der Gemeinde-Prokurator eröffnete die Feierlichkeit mit einer Rede an die Bürger, in welcher er unter anderm bemerkte, wie sich unsere Väter vor etwas mehr als hundert Jahren an eben diesem Ort an Frankreich ergaben: er schilderte darauf die Vortheile, welche wir, ihre Kinder, aus dieser Verbindung mit Frankreich, bei seiner neuen Verfassung mit Grund erwarten dürften.

Während der Eidesleistung wurden abermal die Kanonen auf unsern Wällen abgefeuert, um diese frohe Begebenheit weit umher zu verkündigen. Tausend Stimmen der Bürger riefen nun:

Wir wollen auch den Bürgereid schwören! welches auch so fort unter großem Jubel geschahe. Der Mär las die Eidesformel laut in beeden Sprachen vor, und ein unzählbares Volk wiederholte: Wir schwören es! es lebe die Nation, der König und das Gesetz!

Dieser rührende Auftritt war kaum zu Ende, als die Frau eines hiesigen Bürgers, der an der Stürmung des Rathhauses großen Antheil genommen hatte, und zu den Galeeren verurtheilt war, mit ihren Kindern auf die Bühne trat, und die Municipalität fußfällig bat, daß sie die Begnadigung ihres Gatten und Vaters bewirken möchte. Der Mär legte diese Bitte sogleich der Gemeinde vor, und fragte, ob sie für diesen Bürger Gnade begehre? Alle sollen Gnade haben, rief das Volk — keine Unglücklichen mehr an diesem Tage! der Mär ersuchte die Bürger, die Verbrecher genauer zu bestimmen, für welche sie Gnade forderten; und die allgemeine Stimme antwortete: für die, welche an der Stürmung des Rathhauses Theil genommen hatten. So wurde nun dieser Tag auch für solche ein Tag der Freude, die am Morgen noch keine Hoffnung hatten, daß sie Zeugen desselben seyn würden.

Ehe der Gemeinderath die Bühne verließ, sprach der Mär noch einmal zu den Bürgern, und äußerte laut den Wunsch: daß dieser für Straßburg ewig merkwürdige Tag das Grab jeder Trennung und jeden Hasses seyn möchte. Nach dem feierlichen Vertrage fuhr er fort, den wir eben beschworen haben, wollen wir jede Erbitterung und allen Partheigeist auf dem Altar des Vaterlandes opfern; wir wollen uns auf immer vereinigen; und damit Frankreich erkenne, daß alle Bewohner Straßburgs nur eine Familie von Bürgern sind, so wollen wir einander brüderlich umarmen, und ich will ihnen das erste Beispiel geben: Hiemit überließ er sich ganz den Ergießungen seines Herzens, und in dem Augenblick erwachte in jeder Brust dasselbe Gefühl. Man sahe hier das rührendste Beispiel der Bruderliebe, da Bürger von jedem Alter, jedem Stande, jedem Glaubensbekenntnis, Arm in Arm geschlungen, sich brüderlich küßten. O wer hätte an diesem rührenden Schauspiel nicht gerne den innigsten Antheil genommen!

Mit solchen menschenfreundlichen Gesinnungen erfüllt begann nun der Zug, unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken, in der nemlichen Ordnung nach der Cathedral-Kir-

che, dem Münster. Einige Abtheilungen der Nationalgarde standen in zwo Reihen in der Kirche und im Chor. Der Kommandant der Stadt, die Staabs-Officire, die Officire der Garnison, und die Professoren der beiden Universitäten, die Domherren der drei Collegial-Kirchen samt den Geistlichen der Pfarreien und Klöster, hatten sich auf vorhergegangene Einladung ebenfalls eingefunden.

Abbe Kenzinger hielt darauf eine, auf diese Feierlichkeit passende Rede, in welcher er die Vortheile einer weisen Staatsverfassung ins Licht setzte, und den Satz entwickelte: „daß politische „Freiheit vollkommen mit der Religion bestehe.„ darauf wurde das: Herr Gott dich loben wir! von der Domkapelle aufgeführt, und nach diesem gieng die Municipalität mit dem nemlichen Pomp zu der Hauptkirche der Protestanten.

Hier wurde sie bei dem Eintritt in dieses Bethaus von den Vorstehern des evangelischen Kirchenwesens empfangen. Der Präsident der protestantischen Geistlichkeit drückte in einer kurzen Rede das lebhafte Gefühl aus, welches ihn und seine Kollegen über die edle Vereinigung der verschiedenen Glaubensbekenner durchdrungen habe.

Im Anfang der Gottesverehrung wurde von der versammelten Gemeinde ein Lied gesungen, welches bei dem Eintritt gedruckt war ausgetheilt worden. D. Blessig hielt hierauf eine teutsche Rede über die Worte: Wie fein und lieblich ists, wenn Brüder in Eintracht leben: Ihnen verheißt der Ewige Segen, und Lebensfreude auf immer, Psalm 133. Rührend war die Stelle, als der Prediger im Lauf seiner Rede über Bürger Glück und Bürger Pflicht den Mär folgendermaßen anredete: „Höre mich, „Erstgeborener unter den Freyen, Bürgervater, „Bürgerbeschützer und Zuflucht, Dietrich! „Für deinen Ruhm und Nachruhm hast du „durch deine bisherige Thaten selbst schon gesorgt, „und wirsts in der Zukunft auch thun. Ja, „Mär der Stadt Straßburg, erstes Oberhaupt „einer neu belebten Bürgerschaft, du höreſt lieber von deinen Obliegenheiten als von deinen „Verdiensten sprechen; und auch jene brauche „ich nicht erst vor dir zu entfalten; sie sind unauslöschlich in deine Seele gegraben. Du hast „sie heute erst, in deinem Bürger- und Obrigkeits-Eid beschworen. Mär der Stadt Straßburg und unsers und deines Vaterlandes Hoffnung! von Dir, von deiner ungezwungensten

„ innern Bewegung hängt es ab, im Angesichte
„ Gottes, und der hier versammelten Bürger,
„ die diesen Morgen nicht alle dich hörten, und
„ die alle sich dir in den Schoos werffen — dein
„ lautes Bekenntnis zu thun, damit jeder es
„ selbst vernehme, was für ein Mann du für ihn
„ seyn willst. Ich fordere dich nicht auf: aber
„ willst du, so erhebe dich aus deinem Sitze;
„ tritt hervor an den Altar Gottes, und laß uns
„ alle in deinem offenen Herzen und Angesicht
„ lesen. „

Auf diese Anfrage eilte der Mär von seinem Stuhl an den Altar hin. Ihme folgte im Augenblick eine Abtheilung der National-Garde, und stellte sich mit entblößten Schwertern um den Altar her. In ihrer Mitte der Mann, auf den jetzt vieler tausend Augen gerichtet waren. Durchdrungen von Pflichtgefühl legte er die Hand auf den Altar hin, hob sie zum Himmel dann auf, und sagte: „ Mitbürger, meine Brüder! was ich diesen Morgen schon unter freiem
„ Himmel, vor unserm Gott und unserm Volk
„ angelobet habe, das wiederhole, bestätige und
„ beschwöre ich aufs neue hier an dieser heiligen
„ Stätte, hier in Eurer und eurer Kinder Gegenwart. Mit unbeweglichem Muthe, mit

„ Gut, Blut und Lebensgefahr will ich die Kon-
„ stitution und Freiheit beschützen, handhaben und
„ vertheidigen. Für die Nation, das Gesetz und
„ den König bin ich zu leben und zu sterben bereit.
„ Vernehmet alle diesen meinen heiligen Schwur
„ und wisset, daß mein einziges Trachten und
„ Streben nur darauf gehe, daß jedem Bürger
„ sein Recht wiederfahre, daß jedem Bürger wohl
„ seye, dann nur ist es auch mir wohl! „

„ Mitbürger, fuhr hierauf der Prediger fort,
„ ihr habt es alle vernommen, was unser Mär
„ aufs neue so rührend angelobet hat. Ihr sehet
„ ihn an dieser feierlichen Stätte als Priester der
„ Gerechtigkeit stehen. Es schalle immer in sei-
„ nen und euren Ohren, was er hier sprach und
„ ihr anhörtet. Der Herr, unser Gott, stärke
„ dich, ehrwürdiges Oberhaupt Straßburgs! und
„ ziehe dich mit seinen besten Gaben an. Unser
„ Gebeth soll immer für dich zu seinem Throne
„ aufsteigen; und kann dir der warme Dank
„ deiner Mitbürger, deiner Brüder, kann dir die
„ Erkenntlichkeits-Thräne die unsere Kinder dir
„ weinen, kann dieß dir Trost und süßeste Be-
„ lohnung seyn, so nimm es freundlich an, dieß
„ unser Bürger-Geschenk! In unser aller Na-
„ men gelobe ich dir, der du so viel für uns

„ thun willst, Gehorsam, Bürgertreue, Dank
„ für deine Nachtwachen, Folgsamkeit für deine
„ Veranstaltungen! Oder, — Bürger! wollt ihr
„ mich allein lassen bei diesem Gegen-Verspruch?
„ Soll nur er alles angeloben: wir nichts? wäre
„ dieß aufmunternd für ihn, für seine Amtsge-
„ hülfen und seine Nachfolger? Bürger! die
„ Zeit ist gekommen, da man frei denken und
„ laut sprechen darf. Was wollt ihr thun?

„ Dank, Dank ihm und Gehorsam!„ — so rief laut mit einem Munde, mit einem Herzen die ganze Versammlung; und so gieng erfreuend und erfreut, von seiner Wache begleitet, der Mär wieder zu seinem Stuhle zurücke.

Hierauf redete der Bote des Friedens die Municipal-Beamte, die Notabels und Sachwalter der Gemeinde an; schilderte ihnen die Zerrüttung aller Theile in der Verwaltung des gemeinen Wesens; empfahl ihnen aufs angelegentlichste die Sorge für die guten Sitten, für weise Schul- und Armen-Anstalten, für die Wiederauflebung des Handels und Entdeckung neuer Nahrungsquellen für die Bürger; ermahnte sie zu einer wohlthätigen Härte gegen die immer mehr eindringende Schaar gewissenloßer Müßiggänger und Bettler, und endlich zu einer, alle Reli-

gions-Partheilichkeit auf die Seite setzenden Eintracht.

Und nun forderte er im Namen Gottes, des allgemeinen Gesetzgebers, des Gottes der Ordnung, alle Bürger auf, sich zu erklären: ob sie als rechtschaffene Männer allen Verordnungen ihrer selbst erwählten Obern gehorchen; — ihren billigen Antheil an den Bedürfnissen des Staats tragen; — allen aufrührerischen Reden und Schriften das Ohr verstopfen; — allen Störern der Eintracht den Rücken kehren wollten. „Und „ihr bewaffnete Bürger insonderheit, fuhr der „Redner fort, wollt ihr zu allen billigen For„derungen eurer Obern die Hand bieten? Wenn „sie, eure Obern, mit Nachdruck verordnen, „dörfen sie nun auch darauf zählen, daß ihr sie „mit Nachdruck unterstützen werdet? Was seid „ihr gesonnen? sagte er, auch euch fordere ich „heute zu einem lauten öffentlichen Bekennt„nis auf; ihr müßt hier vor aller Welt Augen „für euch, oder wider euch zeugen.

„Laßt sie immer außerordentlich heissen, solch „eine öffentliche Aufforderung und laute Beant„wortung der vorgelegten Fragen. Sie ist außer„ordentlich, ja! aber die Dinge, die uns um„geben, sind es, warlich, auch. Die Weihe des

„ heutigen Tages, mit dem sich für Frankreich
„ eine Regierungsform ändert, die länger als
„ ein Jahrtausend herrschte, und für Straßburg
„ ein Regiment, das beinahe die Hälfte dieses
„ Alters zählt — Wahrhaftig, auch dieses alles
„ ist mehr als ungewöhnlich, ist außerordentlich,
„ ist einzig! Wir versammeln uns nie wieder,
„ wie heute, auch unsere Enkel und Urenkel
„ nicht.

„So hört mich denn, Bürger von Straß-
„ burg, damit euch der Herr höre, hört mich;
„ eilt eurem tief erschütterten Vaterlande nach-
„ drücklich zu Hülfe, und gebt heute ein großes
„ Beispiel; wollt ihr dieses? ists euer unwie-
„ derruflicher Vorsatz? bedenket es; noch hängt
„ es von euch ab; ihr seid Herren eures Ja-
„ worts! „

Und nun erschallte ein lautes, allgemeines Bestätigungs-Wort aus allen Enden der, mit einer unbeschreiblichen Menge Volks angefüllten Kirche gen Himmel.

Noch eine Stelle dieser rührenden Rede darf ich dem spätern Enkel und dem Leser, der nicht selbst Augen- und Ohrenzeuge war, nicht vorenthalten. Ich muß sie abschreiben, denn der Gegenstand derselben ist zu allgemein

mein beseligend oder verderbend in seinen Folgen.

„ Mitbürger! so fuhr der Prediger fort, mein „ Herz glühet! An diesem Tage, den Himmel „ und Menschen um die Wette verschönern, wage „ ichs, an euch noch eine andere Bitte zu thun, „ deren ungeheuchelte Erfüllung uns den Him„ mel auf Erden gewährte. Freunde, die ich „ alle ehre; Brüder, die ich alle in meinem Her„ zen trage. Mit Betrübnis nehme ich wahr, „ daß ein tief gewurzeltes Uibel, ein still, aber „ schröcklich verheerendes Uibel in unserer Stadt „ umher schleicht. Es hat uns schon lange ge„ drückt; heute muß es vertilget seyn. Wir, „ gemeinschaftliche Einwohner Straßburgs, sind „ von einander verschieden durch Sprache, und „ verschieden durch Gottesdienst. So gefiel es „ der göttlichen Vorsehung. Sie trägt uns: „ aber viele unter uns wollen sich gegenseitig „ nicht tragen. Sie leben neben einander, aber „ nicht miteinander. Sie liegen beiderseits auf „ ihren Knien vor demselben Gott, von dem sie „ Leben und Odem empfangen haben; vor dem„ selben Erlöser, durch den sie mit unsterbli„ cher Seligkeit bekleidet zu werden hoffen. „ Mitbürger! Mit-Christen! Wenn so euer Herz

„ im doppelten Gefühl eurer menschlichen Ohn-
„ macht, und der Erbarmung eines gemeinschaft-
„ lichen Vaters und Bruders im Himmel über-
„ fließt von Beschämung, Anbethung und Dank:
„ könnt ihr denn da noch mit feindseliger Abnei-
„ gung, mit geheimem Groll, mit täglich ge-
„ nährtem Argwohn an den Mitmenschen den-
„ ken, der in eurer Straße wohnt, der euch nie
„ beleidigt hat, der euch, oder dem ihr schon
„ mehr denn einen Beweiß entgegenkommender
„ Dienstgeflissenheit erwiesen habt? Wie, auf
„ den wolltet ihr Feuer vom Himmel, Vertil-
„ gung oder wenigstens Kränkung herab bitten?
„ und ihr sehet über euch Gottes Sonne, die so
„ allgemein wohlthätig, allen ohne Unter-
„ schied leuchtet! . . . . Vor den Augen die-
„ ses unsers Gottes frage ich daher jeden von
„ euch auf sein Herz und Gewissen: wollt ihr
„ fernerhin Einer den Andern mit Kaltsinn und
„ Misgunst betrachten? euch einander mit den
„ Lippen nähern, um entfernter vielleicht als je-
„ mals, dem Herzen nach, voneinander zu seyn?
„ Soll unser gegenseitiger Umgang nichts besse-
„ res seyn, als der Kampf des Mistrauens ge-
„ gen das Mistrauen, wodurch beide unglücklich
„ werden? Mitbrüder! wollt ihr Glieder einer

„ Parthei, oder Glieder eines Vaterlands
„ seyn? Ist es euch nicht mehr heilig das Ab-
„ schiedswort unsers gemeinschaftlichen Erlösers:
„ Daran wird jedermann erkennen, daß ihr
„ meine rechten Jünger seyd, so ihr Liebe un-
„ tereinander habt? . . . .

„ Römische Christen! Lutheraner! Reformier-
„ te! Protestanten und Katholiken! Franzosen
„ und teutschsprechende Brüder! wollt auch ihr
„ dis? Wollt ihr heute die Schmach eurer Vor-
„ fahren austilgen? fühlt ihr in euch die Kraft,
„ und achtet ihr euch selbst werth, dem gesamm-
„ ten Europa ein großes, lang gewünschtes Bei-
„ spiel zu geben? Könnt ihr dieß, und soll die-
„ ser Religionsfrieden, diese Herzenseintracht und
„ Himmels-Harmonie nicht bloß eine augenblick-
„ liche Aufwallung, sondern eure lebenslängliche,
„ unverbrüchliche Gesinnung seyn? O so werde
„ er denn vollendet, der Triumph des Evange-
„ liums, und es erschalle, in eurem und eurer
„ Enkel Namen euer wohlbedächtliches Jawort!

Und es werde geschrieben auf die Nachkommen, und das Volk, das geschaffen soll werden, wird den Herrn loben.

Katholiken, Lutheraner und Reformierte riefen mit Entzücken ihr freudiges Ja aus. Brüder,

Brüder laßt uns seyn, riefen sie, und reichten sich mit der reinsten Thräne, die je geweint werden kann, die brüderliche Rechte!

„ Freunde! fuhr unser Redner fort, euer Verträglichkeits-Sinn soll für mich nicht verlohren „ seyn! Ich bin Geistlicher; Geistliche sollen „ auch hierinnen mit ihrem wirksamen Beispiel „ aufrichtig voran gehen. Ich thue demnach „ nichts, als was meine Pflicht, und euer aller „ Würde erheischet, wenn ich euch, Mitherolde „ des Christenthums, in allen drei Bekenntnissen, „ einlade, mit dem Muster der ungeheucheltsten „ Liebe euren Gemeinden vorzuleuchten. Ihr sahet „ was unsere Bürgerschaft that. Priester des „ Herrn, Boten des Friedens! In Gegenwart „ unserer beiderseitigen Pfarrkinder gebt euch „ die Hände, die ihr so oft im Heiligthume auf„ hebet, die Völker zu segnen. Gelobt es euch „ wechselsweise, jeder seiner innigsten Uiberzeu„ gung treu zu seyn, ohne welches Niemand „ weder ein denkender noch ein ehrlicher Mann „ ist; aber auch jeder dem Geist der Eintracht „ und der Liebe getreu zu seyn, ohne welches Nie„ mand ein Christ, noch weniger ein würdiger „ Christenlehrer seyn kann. Laßt uns nicht gleich„ gültig in der Religion seyn; dieß ist eine

„ fürchterliche Verträglichkeits-Quelle, aus der
„ nun so viele Herzens-Erschlaffung, Trostes-
„ Beraubung und Auflösung aller vesten Grund-
„ sätze schöpfen. Dieß Uebel seye von uns und
„ unsern Gemeinde-Gliedern auf immer verbannt:
„ aber eben so ernstlich verbannt seye von uns
„ aller Argwohn, Zwietracht und Partheigeist.
„ Diener unsers Herrn, nehmt mich mit in euren
„ Bund auf; ich will ihm so lang ich lebe getreu
„ seyn! ich thue dieß Gelübde im Namen unsers
„ Erlösers, der nicht nur für diese oder jene
„ Menschen, sondern für alles was Mensch heißt,
„ gelebt hat, und für Alle versöhnend gestorben ist!

Auf diese rührende Anrede reichten sich die würdigen Geistlichen aller Konfessionen einander mit Freuden die Hände, und bestätigten öffentlich unter dem lauten Weinen der Anwesenden, die Eintrachts-Urkunde des Christenthums.

„ Siehe wie fein und lieblich ists, wenn
„ Brüder in Eintracht bei einander woh-
„ nen! Wie erfreulich, fuhr der Bote des Frie-
„ dens fort, muß die Nachricht dessen, was heute
„ bei uns geschah, unserm König, unserm Reichs-
„ Rath, allen unsern Brüdern seyn, die, wie

„ wir, Freiheit, Gehorsam und Liebe vereinigen
„ wollen . . . . Es kann zum Sporn und zur
„ Erbauung für andere Länder, für folgende Ge-
„ schlechter, für Welt und Nachwelt gereichen . .
„ zwar, sie wird nicht immer mit gleich starkem
„ Jubel ertönen, die begeisternde Empfindung,
„ die uns heute durchdringt; aber ihr Andenken
„ wird doch immer den **Guten erfreuen**, wird
„ immer den **Bösen beschämen** . . . Und die
„ **Glückseligkeit Aller**, Gottes ewiger Regie-
„ rungs-Grundsatz in Beherrschung seiner Wel-
„ ten, möge immer mehr auch von uns auf Er-
„ den befolgt werden.

„ So gehe denn hin, mein Vaterland! Straß-
„ burg! lange von Römern, Allemannen, Hunnen,
„ Gothen und andern Nationen erobert und verwü-
„ stet! gehe am Ende des achtzehnten Jahrhunderts
„ zu dem Völkerbunde zurücke, mit dem du schon
„ am Ende des fünften Jahrhunderts vereiniget
„ warst. . . . . Mit Dank für so vieles bisher
„ genossene Gute, mit Hoffnung einer glücklichen
„ Zukunft, von unsern feurigsten Wünschen be-
„ gleitet, gehe, mein Vaterland, im Namen
„ des allwaltenden Gottes! gehe **bedachtsam**,
„ einig, getrost in eine neue Ordnung der Dinge, in
„ ein freies, einträchtiges Jahrhundert nun ein!„

Die ganze Versammlung rief: Amen! und der Nachbar sank in seines Nachbarn Umarmung!

Ein Dankſagungs-Lied, welches für diese Feierlichkeit verfertiget worden war, machte den Schluß dieser Gottes-Verehrung aus. Nachher kehrte der Gemeinde-Rath in der schon beschriebenen Ordnung und Feierlichkeit wieder nach dem Gemeinde-Hause zurücke. Und da die bisher erzählten Handlungen den ganzen Vormittag eingenommen hatten, so war es unmöglich auch noch das Reformierte Bethhaus zu besuchen, welches also auf den nächsten Sonntag verschoben werden mußte.

Nachmittags um vier Uhr begab sich der Mär und der sämtliche Gemeinderath in eben der Ordnung und mit eben der Begleitung von dem Gemeindehaus auf den Parade-Platz, um von der daselbst paradirenden National-Garde den Eid der Treue anzunehmen. Der Mär ertheilte diesen Bürger-Soldaten, in einer kurzen Rede das ihr gebührende Lob; schrieb ihr vorzüglich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu, und ermahnte sie sehr ernstlich, mit dem braven Militär in Zukunft eben so, wie bisher in einem guten Einverständnis zu leben. Diese Eintracht, sagte er,

macht den Bürgern, wie den Kriegern Ehre, und giebt uns eine unüberwindliche Stärke die Staatsverfassung zu schützen und jedem Feinde Trotz zu bieten. Tretet nun näher, edle Bürger! setzte er hinzu; kommt und schwöret den Eid, den das Gesetz vorschreibt. Schwöret Treue dem Vaterlande, Treue dem Gesetz und unserm erhabenen Monarchen! Lauter Beifall schallte dem Redner entgegen, und tausend Hüte schwebten auf der Spitze der Bajonetten. Darauf rückten die Bürger-Kompagnien, eine um die andere vor das Gerüste, und schwuren den Eid. Eine große Anzahl der braven Garnisons-Soldaten schloßen sich an sie an, hoben die Hand empor und auch sie riefen: **Wir schwören es!**

Des Nachts war die ganze Stadt erleuchtet, und die ausgezeichnete Art der Beleuchtung, die man an vielen Gebäuden bemerkte, war ein sicherer Beweiß der allgemeinen Freude. Bis Nachts eilf Uhr waren alle Straßen mit einer unzählichen Menge Menschen erfüllt; auch die Soldaten der Garnison hatten Erlaubnis bis 9 Uhr außerhalb ihrer Kasernen zu bleiben, und sie betrugen sich auf die anständigste Weise. Keine Klage, keine Verdrießlichkeit, kein Unglücksfall

trübte die Freude dieses, in den Jahrbüchern Straßburgs ewig merkwürdigen Tages.

Sonntags darauf, den 21 März, erschien die Municipalität und die Notables, den Mär an ihrer Spitze, mit der nemlichen Feierlichkeit in dem Bethhaus der reformierten Gemeinde, und wurde von den Vorstehern derselben mit entzückender Freude empfangen; diese wurde auch durch den Umstand sehr erhöhet, daß es an eben dem Tage geschahe, an welchem das neue Bethhaus innerhalb der Mauern dieser Stadt eingeweihet wurde, welches Glück diese Gemeinde seit mehr als zwei hundert Jahren nicht genossen hatte.

Herr Pfarrer Huber empfieng die Municipalität an dem Haupteingang mit einer herzlichen Anrede, welche der Mär auf der Stelle beantwortete. *

Der Eintritt in diese Kirche wurde durch Trompeten- und Paucken-Schall angekündigt. Ein zahlreiches Orchester führte auf der Emporbühne das Te Deum auf; und Bürger Petersen, Pfarrer dieser Gemeinde, drückte in einer Rede die Freude aus, welche die Glieder dieser Gemeinde

---

* Siehe Aktenmäßige Beschreibung der Einsetzung der Municipalität, pag. 105 - 107.

über die Gegenwart ihrer Mitbürger fühlten, die sich aus allen drei Glaubensbekenntnissen, wie Brüder vor dem Angesichte des Allerhöchsten, versammelt hätten.* Auch hier wurde auf die Aufforderung des Redners, der feierliche Eid von der ganzen Gemeinde erneuert, und diese Gottes-Verehrung mit einem Lobgesang beschlossen.

Als die Municipalität wieder auf dem Gemeindehaus angelangt war, äußerten mehrere Bürger den Wunsch, daß die Geschichte der solennen Einsetzung der Municipalität, und alle, bei dieser festlichen Gelegenheit gehaltenen Reden in beiden Sprachen gedruckt, an die Gesetzgeber und an den König versandt, und für unsere spätern Enkel in dem Archiv der Stadt aufbewahrt werden möchte. Diesem Wunsch wurde durch den einmüthigen Schluß der Municipalität sogleich entsprochen, und diese Geschichte, wovon gegenwärtige Erzählung ein kurzer Auszug ist, unter dem Titel: **Aktenmäßige Beschreibung der Feierlichkeiten bei Einsetzung der Municipalität**, gedruckt ausgetheilt.

---

* Eben daselbst, pag. 109.

der Municipalität.

Da die Municipalität in den erstern Monaten die einzige konstituirte Gewalt in Straßburg war, indeme die Departements- und Distrikts-Verwaltungen erst im Julius, das Distriktgericht aber, nebst der Friedenskammer und den vier Friedensrichtern in der Mitte des Novembers eingesetzt wurden, so lag die ganze Last der Verwaltungs-Sorgen und der richterlichen Urtheile, nebst tausend außerordentlichen Vorfällen allein auf ihren Schultern. Zum Glück bestand dieselbe grösstentheils aus geschickten und thätigen Männern, die ihre Zeit und Kräfte ganz dem Dienst der Gemeinde weiheten; und Dietrich wiedmete sich seinen wichtigen Amtspflichten dergestalt, daß er auch des Nachts in seinem Kabinet auf dem Gemeindehaus schlief, um bei allen plözlich vorfallenden Geschäften gleich gegenwärtig zu seyn. Das Bureau der Märie war nicht nur der gemeinschaftliche Mittelpunkt der ganzen Verwaltung; sondern auch alle Klagen und Begehren wurden daselbst angebracht, alle Anzeigen gemacht; Erläuterungen, Rath, Trost oder Hülfe suchte jeder Bürger zutrauensvoll bei dem Haupt der Gemeinde; daher war auch das Vorzimmer desselben bis in die späte Nacht mit einer Menge Menschen angefüllt.

Uiberdieß besorgte Dietrich einen erstaunlich weitläuffigen Briefwechsel in- und außer Frankreich. An ihn kamen alle Anfragen, Ansuchen und Berichte anderer Municipalitäten; alle Franken welche Angelegenheiten in Straßburg hatten, wandten sich an ihn; er entdeckte die geheimsten Plane der Feinde der neuen Verfassung, unter andern auch eine Fabrike falscher Assignaten jenseits des Rheins, und seiner Wachsamkeit und rastlosen Thätigkeit hatte die Stadt Straßburg in jenen gefährlichen Zeiten vornemlich ihre Ruhe und Sicherheit zu verdanken. *

Gleich in den ersten Sitzungen des Gemeinde-Raths, der, wie schon oben gesagt worden ist, aus 54 Gliedern bestand, gaben einige Bürger eine Petition (Bittschrift, ein, in welcher sie begehrten: daß der Gemeinde-Rath seine Berathschlagungen öffentlich halten möchte, damit jeder Bürger selbst ein Zeuge von der Klugheit, der Treue und dem Eifer seiner Verwalter seyn, und zugleich den Gang der Geschäfte in dieser großen Haushaltung einzusehen Gelegenheit haben möchte. Der Gemeinde-Rath be-

---

* Siehe die Adresse der Wahlmänner des Niederrheinischen Departements an die Nationalversammlung.

willigte dieses Begehren mit Vergnügen, und ließ sogleich den Saal also einrichten, daß auf der Gallerie wenigsten hundert Bürger bequem sitzen konnten, und schon den 19 Aprill wurde die erste öffentliche Sitzung gehalten. Diese Bereitwilligkeit der Municipalität vermehrte das allgemeine Zutrauen der Bürger gegen die neuen Verwalter um ein Großes. Sie fanden sich auch in jeder Sitzung sehr zahlreich ein, und alle merkwürdigen Beschlüsse und Verhandlungen des Gemeinderaths wurden durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht; öfters wurden sie mit kritischen Anmerkungen begleitet, welche aber in diesen Zeiten nie die Ehrfurcht verletzten, die man den selbstgewählten Vorstehern der Gemeinde schuldig ist. Der Bürger fühlte sich frei, und die obrigkeitlichen Personen sahen sich geliebt und geehrt.

Feier des Rheinischen Bundes, den 13 Juni, 1790.

Zu Montauban im Departement des Lot, wo noch im nemlichen Jahre so blutige Unruhen ausgebrochen sind, welche, wie es scheint, die Nationalgarde dieser Stadt vorher ahndete, erließ dieselbe, unter dem 13 März, ein Cirkular-

Schreiben an die Nationalgarden der benachbarten Departemente, zu einer allgemeinen Verbrüderung, um im Fall, wenn gefährliche Unruhen die öffentliche Sicherheit bedroheten, mit vereinigter Kraft die neue Ordnung der Dinge vertheidigen zu können. Da nun dieses patriotische Benehmen von der National-Versammlung gebilligt und gelobt wurde: Straßburg aber, und die rheinischen Departemente überhaupt, sich in einer ähnlichen Lage befanden, weil in denselben ebenfalls eine große Gährung herrschte; so versammelten sich den 5 April, aus freiem Antrieb mehrere Bürger der hiesigen Nationalgarde auf der Metzgeraue, und schwuren unter Gottes Himmel folgenden Eid: „Wir Bürger, von der „Bürgerwache der Stadt Straßburg, die wir „frei hier versammelt, und alle mit dem feurig„sten Eifer belebt sind, das Glück der franzö„sischen Bürger aufrecht zu erhalten, haben den „feierlichen Vertrag geschlossen, daß wir uns „mit Leib und Seele und mit allen Kräften ei„nes patriotischen Muths verbinden wollen, mit „unsern sämmtlichen Waffenbrüdern aus dem „Elsaß, Lothringen, den dreien Bisthü„mern, der Grafschaft und dem Herzogthum „Burgund; und das in der einigen Rücksicht,

„ um mit ihnen eine groſse Familie von bewaff-
„ neten Brüdern zu bilden, die sich im Fall der
„ Noth gegenseitig unterstützen, und aus allen
„ Kräften dasjenige Glück, welches uns die neue
„ Reichsversammlung bereitet, gemeinschaftlich
„ zu sichern, sich angelegen seyn läßt. „

Dieser feierliche Eid wurde hierauf, mit einer Menge Unterschriften begleitet, der Municipalität, in Form einer Petition, überreicht, und diese faßte den 22 Mai den Schluß: „ Daß diesem
„ Begehren patriotischer Bürger gemäß, die
„ Waffenbrüder des Elsaßes und der benach-
„ barten Departemente sollten eingeladen wer-
„ den, sich auf den 12 des Monats Junius bei
„ dieser erhabenen Feierlichkeit in Straßburg
„ einzufinden. „

Unterdessen hatte man in gröster Eile alle Anstalten getroffen, um dieses Fest so glänzend, und den Aufenthalt unsrer entfernten Waffenbrüder so angenehm als möglich zu machen; zu dem Ende hatte man auf der ehemals sogenannten **Metzger-Aue**, die aber von bemeldtem Bundesfest den Namen **Bundes-Aue** erhielt, einen Erdhügel von sechzig Schuhen in der Länge, dreißig in der Breite und achte in der Höhe errichtet, der mit lauter grünen Rasen bedeckt war.

Auf der Mitte des Hügels erhob sich der Altar des Vaterlandes, der gleichfalls aus Rasen bestand. Zween ähnliche Zugänge schlangen sich in Gestalt eines Herzens zusammen, und führten zu dem Altar, und an den vier Ecken desselben wurden Eichbäume * gepflanzt, die mit Wimpeln von den Nationalfarben gezieret waren.

Dieses

---

* Für diese Feierlichkeit sind eigentlich nur vier Eichbäume ohne Wurzeln gesteckt worden; die jetzt daselbst befindlichen wurden erst den 6 December 1791 gepflanzt. Bei welcher Gelegenheit ein hiesiger Bürger folgendes Gedicht bekannt machte:

Wachset, neu gepflanzte Eichen,
Strebt die Wolken zu erreichen!
Werdet euern Pflanzern gleich!
Zittert nicht vor Wind und Blitzen,
Gottes Rechte wird euch schützen,
Denn es pflanzten Franken euch!

2.

Franken, die nach Größe streben,
Die vor keinem Feinde beben,
Welcher ihrer Freiheit droht.
Franken, die mit jedem Jahre
Hier an diesem Hochaltare
Schwören: Freiheit oder Tod!

Dieses Werk wurde grösstentheils von den Kanoniers des Artillerie-Regiments Straßburg ausgeführt, obgleich auch viele Bürger und Soldaten, ja selbst Frauenzimmer Erde und Rasen herbei führten. Seine edle Einfachheit und die zweckmäßige Ausführung übertraf alle Erwartung, und fand allgemeinen Beifall.

Auf beiden Seiten des Altars wurden sehr große Gerüste für die Zuschauer aufgeschlagen, und Marquetenter errichteten mehrere Gezelte und Hütten von Baumzweigen, in welchen mancherlei Erfrischungen anzutreffen waren. Und damit alles Unglück und Gedränge, so viel möglich,

---

3.

Wachset Eichen, ziert die Stätte;
Schmückt der Freiheit Wiegenbette,
Werdet groß, und stark und hehr!
Einst an feierlichen Tagen
Soll die Nachwelt seufzend sagen:
Die sie pflanzten sind nicht mehr.

4.

Einst wenn unsre Enkelinen
Ihren Reihen-Tanz beginnen,
Soll noch unser Ruhm bestehn.
Und, so oft in eurem Schatten
Freiheit und Gesetz sich gatten,
Soll sie unser Geist umwehn.

verhütet werde, so erschien eine Proklamation, die Ordnung des Festes betreffend, in welcher unter andern befohlen wurde, daß alle Kutschen und Reiter, die als bloße Zuschauer sich auf die Bundesaue begeben wollen, den Weg zum Weissenthurnthor, über den grünen Berg nehmen sollten, damit die Straße vom Spitalthor für die Fußgänger völlig offen bliebe.

Den 11 Junii wurden an den vier Ecken der Schnecken Treppe, und auf der Spitze des erhabenen Münsterthurns, von den Nationalgarden, die **dreifarbigen Fahnen** oder **Flaggen** aufgesteckt, um weit und breit die Feier des rheinischen Bundes zu verkündigen. Zugleich wurden diesen und den folgenden Tag unter alle Thore Detaschementer der Bürger-Wache gestellt, um die ankommenden Bundesbrüder zu empfangen, und nach dem Paradeplatz zu begleiten. Jede Deputation wurde durch einige Kanonen-Schüsse bewillkommt, und wie eine um die andere bei der Einquartirungsstube ankam, welches schnell aufeinander geschah, denn es waren 156 Deputationen, von nahen und fernen Orten, die an diesem Tage einzogen, so ertönte jedesmal eine militärische Musik mit Trompeten und Paucken von dem Balkon des Gebäudes, in welche das

Freuden-Geschrei der Bürger mit einstimmte. Einige Municipal-Beamte untersuchten die Vollmachten, und standen der Austheilung der Einquartierungs Zettel vor. Allein der patriotische Eifer der Bürger, ihre Waffenbrüder zu beherbergen, erleichterte dieses letztere Geschäfte um sehr vieles.

Am Abend dieses Tages versammelten sich der Mär, einige Municipalen und alle Kommandanten des Militärs und der Nationalgarden, um die Anordnungen für den folgenden Tag zu treffen. Bürger **Weitersheim**, Oberster der Nationalgarde von Straßburg, wurde zum General der Bundesarmee ernannt.

Die Nationalgarde von Paris ließ sich durch sechs Deputirte, wegen ihrer Nichterscheinung entschuldigen; — die Bürgerwache von **Nantes**, in Bretagne, über 200 Stunden von Straßburg, schickte ihre Fahnen, zum Zeichen ihrer brüderlichen Gesinnung, und trug den **Bretagnern**, die sich eben damals unter der hiesigen Garnison befanden, auf, mit demselben, in ihrem Namen, bei dem Feste zu erscheinen; und dieß geschahe auch, zu nicht geringer Freude der Bürger Straßburgs. — Endlich kündigte diesen Abend noch der Schall der Glocken und der Donner der Kanonen die Feier des folgenden Tages an.

Sonntags den 13 Junius.

Jetzt war er angebrochen der Morgen des großen Bundes-Tages, an welchem sich 20,000 bewaffnete Bürger, unter dem freien Gottes Himmel, Bruder-Liebe und Bruder-Treue, freiwillig anzugeloben versammelt hatten. Schon um vier Uhr frühe wurde der General-Marsch, und um halb sechs Uhr der Fahnen-Marsch geschlagen. Von sechs bis sieben Uhr kündigten die Glocken und die Kanonen der Stadt den Abzug der Bundes-Armee und der Municipalität an. Die Armee zog in drei Colonnen auf die Bundes-Aue; die Garnison begab sich am ersten dahin; ihr folgte die Nationalgarde von Straßburg, und beide empfiengen nun die dritte Colonne der Bundsgenossen mit scharf geschultertem Gewehr und drei Kanonenschüssen. Diese drei Colonnen bildeten ein Viereck, dessen vierte Seite durch den Bundes-Altar geschlossen wurde. Wegen der Größe der Reihen mußte die Armee in zwo Linien gestellt werden. Außerhalb dem Viereck, das die Armee bildete, standen die Zuschauer, theils auf den zwei großen Gerüsten, theils füllten sie die Landstraße, die 200 Schritte von dem Altar entfernt liegt.

Kaum hatte sich die Armee in Schlachtordnung gestellt, so wurde dem Bundes-General angekündigt, daß eine Flotte mit Flaggen von National-Farben auf der Ill ankomme, und dem Ufer der Aue sich nähere. Der General schickte sogleich ein Detaschement zu ihrem Empfang ab. Auf dieser Flotte befanden sich mehr als 400 **Bürgerinnen.** Alle waren weiß gekleidet, und hatten den linken Arm mit National-Bändern umwunden. Man wieß ihnen ihren Platz in dem innern des Kreises, dem Altar gegen über an. Die **Gartnerinnen** aus der Stadt, die alle weiß, und mit einem grünen Corset bekleidet waren, vergrö Terten diesen Zug; sie trugen Körbe mit Blumen angefüllt und bekamen ihre Stelle auf einem der beiden Zugänge.

Unterdessen war auch der Zug, der die Municipalität begleitete, auf der **Bundesaue** angekommen, und mit zwölf Kanonenschüssen begrüßt worden. Das Volk stand in gedrängten Reihen vom Gemeindehaus bis zum Bundes-Altar; Freude lachte auf allen Gesichtern, und selbst die Natur schien diese Feierlichkeit zu begünstigen; kleine Wölkgen nur verschlangen die brennenden Stralen der Sonne um ihre Hitze zu mäßigen, und ein unübersehbarer Teppich von Rasen war der Schauplatz dieses herrlichen Festes.

Bald nach der Ankunft der Municipalität überreichten die Fischer dem Haupt der Gemeinde zween, durch ihr Alter, seltene Rheinkarpen, wovon jeder 25 Pfund wog, die sie als ein Opfer dem Vaterlande darbrachten. Bürger Hirschel drückte in einer Rede die Empfindungen der Vaterlandsliebe aus, die ihn und seine Zunft beleben.*

Auf diese Deputation folgten die jungen Gärtnerinnen. Eine von ihnen opferte dem Vaterlande Blumen und Früchte, die Erstlinge des Feldes; dann überreichten sie dem Mär, den Municipalen, den Häuptern des Militärs und den Greisen Sträuse von den drei National-Farben, und bestreuten den Hügel und den Altar mit Blumen; als darauf eine von ihnen in einer Rede die Gefühle ausgedrückt, die sie alle belebte, und das Haupt der Gemeinde dieselbe beantwortet hatte, vereinigten sie sich mit den übrigen Bürgerinnen.

Nun erschienen die Straßburgischen Gärtner mit einem Pflug, den ein Pferdgen zog, das ein siebenjähriger Knabe leitete. Sechs Greise, die auf dem Rücken Sensen und Treschflegel, mit Blumenkränzen umwunden, und in einer Hand

---

* Siehe Ackrenmäßige Beschreibung des rheinischen Bundes, pag. 53.

einen Säbel trugen, begleiteten den Pflug, und kleine Kinder giengen neben ihnen daher. Auf dem Pflug lag eine Garbe, das Sinnbild des Reichthums der Völker; ein junger Knabe stellte sie aufrecht auf den Altar des Vaterlandes. Die schöne Rede der Gärtners-Kinder, und die Antwort des Märs siehe pag. 55-57.

Nun kam ein anderes Detaschement vom Dorfe Ittenheim, das auch einen Pflug mit sich führte, der mit vier starken Pferden bespannt war. Auf dem Vordertheile lag eine Kanone; hinten waren Waffen und Ackergeräthe angebracht, auf denen der Freiheitshut schwebte. Das Ganze hatte zur Innschrift: „Der National-Versammlung, dem „König, dem edeln Muth unsrer braven Waf„fenbrüder von Paris sind wir die Freiheit, die „Seele des Ackerbaues, schuldig. Dem Vater„lande dargebracht, 1790. den 13 Juni. „

Endlich traten auch die **Bürgerinnen**, Gattinnen und Mütter, und zuletzt die **Kinder des Vaterlands** vor den Altar, und drückten ihre heissen Wünsche, den Bürgereid schwören zu dürfen, in wohlgesetzten Reden aus. pag. 58 bis 61.

Als diese Feierlichkeiten geendiget waren, kündigte ein Kanonenschuß den Anfang der erhabenen Ceremonie an. Die Armee präsentirte das

Gewehr, die Bundes-Fahne wurde geschwungen, und nun versammelten sich alle Fahnen der Verbündeten zwischen den beiden Zugängen, am Fuße des Vaterlands-Altars. Länger als eine Viertelstunde konnte das Auge sich kaum sättigen, an dem prächtigen Anblick von mehr als hundert Fahnen, die den Kreis durchzogen. Zwei Kanonenschüsse kündigten die Einweihung derselben an, welche, nach einer vorher gehaltenen Rede, welche der Feldprediger der Armee verrichtete, vor sich gieng. Zwei andere Kanonenschüsse kündigten die religiösen Handlungen der beiden protestantischen Religions-Verwandten an. Die Prediger der Augspurgischen- und Helvetischen Confession hielten zweckmäßige Reden, (pag. 65-69.) und nach deren Vollendung stimmte ein Chor protestantischer Mädgen einen mit Musik begleiteten Lobgesang an, dessen harmonischer Wohlklang den Bundesgenossen, die von der protestantischen Gottesverehrung keine Begriffe hatten, großes Vergnügen verursachte. Er ist werth der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Hier ist er:

Erheb' dich unser Lobgesang
Dem Allerhöchsten Ruhm und Dank
Vor seinen Thron zu bringen!

Wer preiset nicht die Gottheit gern,
Wenn Brüder aus der Näh' und Fern'
Der Freiheit Glück besingen.
Jauchzt Ihm! dankt Ihm!
Es erschalle, von dem Halle
Eurer Lieder
Gottes Erd und Himmel wieder.

2.

Wir wollen uns der Eintracht weihn,
Und alle nur Ein Herze seyn,
Aus freiem, edeln Triebe.
O segne dieses Freundschafts-Band,
Zum Wohl fürs ganze Vaterland,
Du, Gott der Huld und Liebe!
Amen! Amen!
Schwört es Bürger!
Schwört es Krieger!
Ewig seye
Dieser Bund der Brüdertreue!

Nach diesen gottesdienstlichen Ceremonien begann endlich die Ablegung des feierlichsten Eides. Das Haupt der Gemeinde, und der königl. Kommandant der beiden rheinischen Departemente, Klinglin, schwuren zuerst: Treu zu seyn der Nation, dem Gesetze und dem König, aus

allen Kräften die Konstitution zu vertheidigen, sich gegenseitig zu unterstützen, und mit gröster Genauigkeit die bürgerlichen und politischen Geschäfte zu vollführen, die jedem anvertrauet werden könnten. Hierauf wiederholten die Generäle, die Staabs-Offiziere, Kriegskommissäre und die um die Fahnen versammelten Chefs den nemlichen Eid, mit Aufhebung der rechten Hand gen Himmel, und nun genoß man zum zweitenmal den prächtigen Anblick, die Paniere der Vaterlandsliebe über die Aue hin flattern zu sehen, indeme sie jetzt wiederum auf ihre Posten getragen wurden.

Ein neues Zeichen von zwei Kanonenschüssen und ein allgemeines Rühren der Trommeln kündigte nun der Bundes-Armee an, daß die Ordnung der Eidesleistung an ihr seye; die Bundesfahne wurde geschwungen; die Kavalerie steckte den Säbel in die Scheide, und die Infanterie stellte ihr Gewehr zum Fuß; viele tausend Hände erhoben sich gen Himmel, und aller Augen waren auf den Vaterlands-Altar gerichtet. Es herrschte eine tiefe Stille. Jeder Kommandant sprach seiner Sektion die Eidesformel vor, und nun erschallte aus allen Bataillonen eine, die Wolken durchdringende Stimme: Ich schwöre es!

und gleich darauf: Es lebe die Nation, das Gesetz und der König! und in dieses Geschrei, das von allen Seiten wiederhallte, tönten auch alle Glocken der Stadt, daß die Luft erschütterte.

Ein Kanonenschuß unterbrach endlich dieses überströmende Gefühl von Freiheit und Vaterlandsliebe, die Armee schulterte das Gewehr und die Bürgerinnen naheten sich dem Altar und schwuren, in den Grundsätzen der Konstitution zu wandeln, und sie ihren Kindern einzuflößen. Nach ihnen folgte das Bataillon der Kinder des Vaterlands, und gelobten sich zu bestreben, auch einst des ehrenvollen Titels eines Bürgers würdig zu seyn.

Nach geschehener Ablegung des Eides durchzogen der Gemeinderath, die Wahlmänner, welche eben damals in Straßburg versammelt waren, und die Generalität die Reihen der Bundesarmee. Die Truppen schulterten das Gewehr, die Trommelschläger schlugen den Fahnen-Marsch, und die Offiziere und Fahnen erwiesen ihnen die kriegerischen Ehrenzeichen. Während dieses Umzugs wurden drei Salven aus allen Kanonen gegeben, und nach einer halben Stunde Ruhe erfolgte das Zeichen zum Abmarsch, welcher nun auch in voriger Ordnung erfolgte. Bei ihrer Zurückkunft

wurde die Bundes-Fahne über dem Eingang des Gemeindehauses aufgesteckt.

Das Detaschement von Metz, das aus 180 Mann bestand, begab sich nun, anstatt auszuruhen, in die protestantische Kirche, zu St. Thomas, um der Asche des Marschalls, Moritz von Sachsen, unter welchem ihr verehrungswürdiger Kommandant seinen ersten Feldzug gethan, ihre Ehrfurcht zu beweisen. Hier stellten sie sich vor dem Grabmal dieses großen Mannes in Schlachtordnung; der eben gegenwärtige Geistliche holte die Schachtel, in welcher das Herz dieses Generals liegt, aus dem Gewölbe herauf, das seine Asche umschließt. Sobald dieselbe geöffnet wurde, und man die übergoldete Kapsel erblickte, in welcher das Herz liegt, ertönte eine rührende Trauer-Musik; die Truppen präsentirten das Gewehr und der Kommandant nebst den übrigen Offizieren berührten mit der Spitze ihrer Degen die nun geöffnete Kapsel, welches hernach auf Verlangen der Bürger-Soldaten von jedem derselben einzeln geschahe. Eine feierliche Stille herrschte während der ganzen Ceremonie, welche sich mit einer milden Gabe für die Armen dieser Gemeinde, welche der Kommandant dem Pfarrer übergab, endigte.

Am Abend wurde in der Komödie die Samnitische Hochzeit, und der Bürger-Eid, ein kleines Stück, welches sich zu der Feier des heutigen Festes schickte, gespielt, und um diesem Fest allen Glanz zu geben, wurde die ganze Stadt und der prächtige Münsterthurn die ganze Nacht hindurch erleuchtet; der Garnison ward erlaubt bis eilf Uhr an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen, und sie betrug sich auf die rühmlichste Weise. So endigte sich dieser merkwürdige Tag, in der grösten Ordnung und Ruhe; man hörte und sahe nichts, als Ausdruck der Freude, der Einigkeit und Bruderliebe.

Montags den 14 Junius.

Da die öffentliche Sicherheit, während der feierlichen Ceremonie des gestrigen Tages eine zahlreiche Wache in der Stadt nöthig machte, indem dieselbe fast leer von Menschen war, so zogen diese Truppen und Nationalgarden diesen Morgen auf die Bundesaue, und stellten sich vor dem Altar des Vaterlandes in Schlachtordnung. Die Municipalität, die Generäle und Chefs der Truppen und der Bürgerwachten kamen mit dem nemlichen Pomp und in der nemlichen Ordnung, wie den vorigen Tag, eben dahin. Die Bundes-

Fahne wurde auf den Altar gepflanzt, und die Bürger-Soldaten und Soldaten Bürger schwuren unter den nemlichen Formalitäten den Bundes-Eid. Nach diesem begab sich die Armee auf den Exerzier-Platz, **Poligon** genannt. Die Municipalität und der General-Stab mit ihrem Gefolge fanden sich ebenfalls daselbst ein. Bei ihrer Ankunft wurden sie durch eine Salve der Artillerie bewillkommt. Die Kanoniers bewiesen in ihren Manövres, wie sehr sie den Ruhm verdienen, den ihnen ganz Europa so ungetheilt zuerkannt hat, nur selten verfehlten sie das Ziel, und so oft es getroffen wurde, erhob eine militärische Musik den Triumph dieser Kunst, und eine unzählige Menge Volk, das bei diesem prächtigen Schauspiel zugegen war, und immer den großen Nutzen im Auge hatte, den diese Kunst dem Vaterlande gewähren könne, schrie entzückt: **Es lebe die Nation!**

Nachmittags zogen die Rhein-Matrosen, von einem Detaschement der Nationalgarde begleitet, vor die Wohnung des Mars, deme sie die zween Karpen verehrten, die sie gestern an den Altar des Vaterlands gebracht hatten. Einer dieser Karpen wurde nachher nach **Metz**, und der andere nach **Danzig**, an die Kommandanten der nun

verbrüderten Nationalgarde daselbst geschickt. Darauf begab sich die Bundes-Armee und die Bürgerschaft in die Ruprechtsaue, sich zu belustigen; des Nachts war die Stadt abermals erleuchtet, auch der Münsterthurn erhob seine in der Ferne glühende Spitze noch einmal zu den Wolken. Und so endigte sich auch dieser frohe Tag ohne daß irgend eine Unordnung, Streit oder Klage die Freude nur im geringsten getrübt hätte.

Dienstags, den 15 Juni zeigte die Straßburgische Nationalgarde den hiezu eingeladenen Bundesgenossen ihre Geschicklichkeit in kriegerischen Manövres, und sie trug Ehre davon.

Mittwochs, den 16 Juni.

Dieser Tag war zur Abreise der fremden Bundesgenossen bestimmt: allein sie sollten noch vorher Zeugen einer noch nie gesehenen feierlichen Handlung seyn. Es waren nemlich in diesen Tagen zwei Knäblein geboren worden; mehrere Bürger hatten begehrt, daß diese neugebornen Knaben auf dem Vaterlands-Altar getauft werden möchten. Dieses Verlangen wurde um so viel lieber zugestanden, da das eine dieser Kinder katholischen, und das andere protestantischen Eltern angehörte, und man also Gelegenheit

hatte, den fremden Bundsgenossen ein Beispiel der Eintracht zu geben, welche in Straßburg unter dem aufgeklärten Theile der verschiedenen Religionsverwandten herrsche. Man nahm sogleich alle Maßregeln, um diese Ceremonie so glänzend als möglich zu machen.

Die Nationalgarde, sowohl die verbrüderte als straßburgische begaben sich bewaffnet auf die Aue, und formirten ein Bataillon quarre um den Altar: die Kompagnie der Veteranen mit der Bundes-Fahne, und das Bataillon der Kinder des Vaterlandes, mit einem Detaschement der National-Reiterei marschierten vor und hinter den neugebornen Kindern. Junge Bürgerinnen, alle weis gekleidet, und die Gärtnerinnen mit Blumen-Körbchen standen auf den beiden Zugängen des Hügels, die Waisen- und Findelkinder, beider Religionen, unten am Hügel, und eine unzählige Menge Volks bedeckte die Aue. Die Taufzeugen beider Kinder waren bei jedem aus beiden Religionen gewählt. Die Taufe des katholischen Kindes verrichtete der Feldprediger der Nationalgarde von Metz, und das Kind bekam die Namen: Karl, Vaterland, Bundsgenoß, Erster, Wiedergeborner von der Aue, Glücklicher. Die zwote Taufe verrichtete ein protestantischer

tischer Geistlicher, und die Namen des Kindes waren: Frank, Friedrich, Glücklicher, Bürger. Die Akten, welche die Geburt dieser Kinder bestätigten, wurden auf dem Altar, nicht nur von den Taufzeugen, sondern auch von allen anwesenden Chefs und Offizieren des Bundes unterschrieben. Beide Geistlichen umarmten und küßten sich mit dem Kuß des Friedens und der Bruderliebe, und das, nun so ganz zur Freude gestimmte Volk überließ sich völlig den Ergießungen seines Herzens.

Nachdem diese religiöse Handlung vollendet war, erfolgte nun auch noch eine bürgerliche Einweihung dieser Kinder. Die Pathinnen traten mit ihnen an den Altar; über ihnen wurde die Bundesfahne geschwungen; die Offiziere bildeten mit der Spitze ihrer Degen ein stählernes Gewölbe über diesen Kindern; alle Fahnen neigten sich auf dieses Gewölbe in Gestalt einer Kuppel, aber die Bundesfahne ragte über alle empor. Nun schwuren alle Pathen mit lauter Stimme den Bundeseid im Namen der Kinder, und der älteste Chef der Bundes-Armee heftete den Kindern eine National-Kokarde an, und nahm sie hiemit förmlich unter die Nationalgarde auf. Nach diesem wurde den bewaffneten Bürgern

und Soldaten Essen und Trinken umsonst gereicht. So endigte sich eine Ceremonie, welche in der ganzen Geschichte ohne Beispiel ist.

Einige Detaschementer traten sogleich ihre Rückreise nach Heuse an, und diese wurden von ihren Waffenbrüdern eine gute Strecke Wegs begleitet. Alle umliegende Ortschaften hatten an der Landstraße Tische aufgestellt und ihnen im Vorbeigehen Bier und Wein zur Erfrischung recht brüderlich angeboten. In Barr gieng ihnen eine große Anzahl Mädchen von allen Altern, in weisser Kleidung und mit Nationalbändern geziert, entgegen, streuten Blumen auf den Weg, nahmen sie alsdann am Arm, und zogen so in bunten Reihen, zwischen der in Parade stehenden Nationalgarde mit ihnen ein. Die nemliche Ehre wiederfuhr auch denen, die erst den folgenden Tag abreiseten, an manchen andern Orten. Sicher werden viele, die diesem Bundesfest in Straßburg beiwohnten, einst noch als Greise ihren Enkeln erzählen, wie viel Brudersinn, Eintracht und ächte Vaterlandsliebe sie in und um Straßburg gesehen und erfahren haben.

Die Kosten gemeiner Stadt beliefen sich, laut Protokoll vom 3 Juli 1790, auf 9305^{tt}. 5^{s}. darunter sind begriffen 1798^{tt}. 13^{s}. für die Illu-

mination des Münsters und der Stadtgebäude, ferner 40 Säcke Haber für die Pferde der fremden Bundsgenossen, für 626tt. 12s.

Nach Endigung dieser Feierlichkeit wurden aus der hiesigen Nationalgarde 46 Mann erwählt, um dem großen Confoderationsfest, welches den 14 Juli, als dem Tag der Eroberung der Bastille, in Paris von ganz Frankreich gefeiert werden sollte, beizuwohnen; den ersten Julius reißte diese Deputation unter dem Schall der Glocken und dem Donner der Kanonen von hier ab.

In diesem Enthusiasmus der Freiheit zeigte Frankreich allenthalben Auftritte, die man noch bei keinem Volk je gesehen hatte. Die Leser mögen aus dem, was von dem Confoderations-Fest in Straßburg erzählt worden ist, auf den Glanz dessen, das am 14 Julius in Paris, in Gegenwart des Königs und der gesetzgebenden Versammlung von ganz Frankreich gefeiert wurde, schliessen. Weil aber eben diese Feierlichkeit auch den nemlichen Tag in allen 44000 Municipalitäten, in welche Frankreich damals eingetheilt war, und also auch in Straßburg, wiederholt wurde, so wollen wir nur kürzlich bemerken, daß die Ceremonie ohngefehr die nemliche war, wie wir sie eben bei Gelegenheit des rheinischen Bun-

des erzählt haben. Nur daß man an diesem Morgen auch noch eine dreifarbige, blecherne Windfahne an die Rheinbrücke pflanzte, welche die Inschrift führte: Hier geht das Land der Freiheit an.

Aus folgendem Gedichte, welches bei dieser Feierlichkeit bekannt gemacht wurde, wird der spätere Leser den ächt patriotischen Geist der Bürger Straßburgs in diesem Zeitpunkt, und wie sie damals die französische Revolution ansahen, und was sie von ihr erwarteten, noch besser beurtheilen können:

Mit Sonnen-hellem Angesicht
blick ich den Himmel an.
O! was ich fühle, fühlt ich nicht,
seit dem ich fühlen kann.

2.

Ich habe nun — wovon ich kaum
den Namen einst gekannt —
Ich habe — welch ein süßer Traum! —
ich hab ein Vaterland!

3.

Ein Vaterland! und lebe noch
mit freien Brüdern frei.
Zerschmettert ist das Sklaven-Joch,
gestürzt ist Tyrannei!

4.

Im großen Tempel Gottes steht
der Freiheit Hochaltar;
Und o! des Friedenspalme weht
um diesen Hochaltar!

5.

Blick immer stolz, Brittania,
zu stolz auf uns herab.
Mehr, mehr als du, ist Francia,
die uns die Freiheit gab.

6.

Zwar ehr' ich deinen hohen Muth,
der dich zu Thaten rief;
Doch auch in uns flammt Thatenglut
die nie im Franken schlief.

7.

Gezückt ist schon das blanke Schwerdt,
es blitzt in Bürgershand,
Zu fechten für den eignen Heerd
und für das Vaterland!

8.

Trotz dem, der unsre Ruhe stört
die unser Muth erfocht!
Trotz dem, der, Freiheit, dich entehrt,
und freien Franken pocht.

9.

Doch trauter Handschlag, Gruß und Kuß,
dem, der uns redlich grüßt:
Ihn labe, was im Uiberfluß
der Friedens-Urn' entfließt.

10.

Der Franke heget edeln Muth,
ist Mensch und Patriot.
Ist — beiden strömt sein Heldenblut —
voll Vaterland und Gott.

11.

Er spottet der Erob'rungs-Sucht,
ihm gnügt sein Vater-Heerd,
Satt zollt sein Land ihm seine Frucht,
und was er sonst begehrt.

12.

O Vaterland, denk ich an dich
wie selig bin ich dann!
Der ganze Himmel jauchzt um mich,
mich lächeln Engel an.

13.

O Vaterland! wie hoch entzückt
dein Name schon das Herz.
An deinen Busen hingedrückt,
weis ich von keinem Schmerz.

14.

O Vaterland, dich liebt und ehrt
der Bürger jeden Stands,
Sonst wär er nicht des Namens werth,
nicht werth des Vaterlands.

15.

Dir, Vaterland, sich ganz zu weihn,
sei aller Franken Pflicht;
Wer nicht sucht deiner werth zu seyn,
verdient die Freiheit nicht.

X. Y. Z..

Da das Fest des 14 Julius nicht nur in ganz Frankreich, sondern auch an manchen Orten in Teutschland, z. E. in Carlsruhe, Stuttgard, Hamburg, Göttingen, von patriotischen Gesellschaften gefeiert wurde, so mag folgendes Lied eines Teutschen am 14 Juli 1790 hier auch noch eine Stelle verdienen.

1.

Welch ein Entzücken, welche Jubeltöne
erschallen von des Rheines Ufern her!
Sind sie, die Feiernden, nicht Frankreichs Söhne?
wie ist ihr Lied so hehr!

2.

Der Freiheit Schöpfers-Hauch beseelt die Franken
zum Kampf und Siege mit der Tyrannei;

Und kühn durchbricht ihr Muth die ehrnen
Schranken
der langen Sklaverei.

3.

Kein Thor, der nur mit seinen Ahnen pralet
hat künftig einen Werth ... O goldne Zeit!
Der edle Name: Bürger! überstralet
jetzt alle Titel weit.

4.

Gott segne dich, erhabnes Volk der Franken,
und stehe dir noch ferner mächtig bei!
Sei biederherzig, laß den Muth nicht wanken,
so bist du ewig frei.

5.

Du wirst ein glänzendes Exempel werden —
erwirb dir diesen Ruhm! du bist es werth! —
Das alle Völker auf der weiten Erden
erwärmet und belehrt.

6.

Wie deine Könige und ihre Knechte
die Häuptlinge der Völker sonst verführt
Zur Tyrannei; so lehrst du Menschenrechte
und was dem Volk gebührt.

Uibersicht der Lage und der Gesinnungen der Einwohner des ehemaligen Elsaßes.

Haben wir bisher das überströmende Freuden-Gefühl des größern Theils der Bürger Straßburgs und der umliegenden Gegend, bei Gelegenheit des rheinischen Bundes, nicht ohne Bewunderung und Erstaunen gesehen, so müssen wir nun auch bemerken, daß, obgleich die ohnbezweifelte Hoffnung besserer Zeiten, welche man als die unmittelbare Folge der Revolution erwartete, den weit größern Theil der Bürger zu jenem Uibermaß der Freude hinriß, welches aus allen bisher erzählten Begebenheiten hervorleuchtete: so gab es doch auch nicht Wenige, welche mehr Welt- und Menschen-Kenntnis zu haben glaubten, und daher, ob sie gleich den schönen und raschen Gang, und die wohlthätigen Verfügungen der Nationalversammlung lobten und billigten, gleichwohl noch viel schröcklichere Erschütterungen und Stürme zum voraus ahndeten, und aus diesem Grunde wohl keine Feinde, aber doch nur furchtsame Freunde der neuen Verfassung waren. Sie behaupteten: daß man erst nach einer Reihe von Jahren über die Güte der neuen Einrichtungen urtheilen könne; daß man bei strenger Befolgung der Grund-

sätze, die auf dem Papier so passend, leicht und schön scheinen, in der Anwendung nach den Umständen der Zeit und des Orts, nach den Vorurtheilen der Menschen, dem National-Karakter und einer Menge physischer und moralischer Ursachen, auf Erfahrungen stossen würde, deren Möglichkeit man vorher nicht möglich geglaubt hätte. In wie weit diese Männer die Wahrheit auf ihrer Seite hatten oder nicht, hat uns die Erfahrung bisher hinlänglich belehrt, und unsere Enkel werden noch richtiger darüber zu urtheilen im Stande seyn, wenn sie den ganzen Gang der Revolution mit allen den wunderbaren Wendungen und guten und bösen Folgen werden überschauen können.

In Ansehung derjenigen, die über die neue Ordnung der Dinge laut jubelten, war auch wieder ein großer Unterschied. Manche freuten sich aus den edelsten, menschenfreundlichsten Gründen; Andere aus habsüchtigen und ehrgeitzigen Absichten, und noch Andere heuchelten Freude und Vaterlandsliebe, und waren Verräther und Feinde der neuen Verfassung. Die Ersten suchten allgemeines Bürgerglück durch gewissenhafte Befolgung der Gesetze zu befördern, die Andern hingegen richteten unter dem Schutz der Gesetze,

denen sie eine falsche Deutung beilegten, die grösten Unordnungen an. So z. E. versammelten sich den 10 Julius bei 600 Bauern aus verschiedenen Gemeinden in der Gegend von Zabern, und zerstörten den Thiergarten des Kardinals Rohan, der einen Bezirk von acht Stunden in sich schloß; tödteten das Wild zu Tausenden, zerrissen die Mauer, die ihn umgab, fällten die schönsten Bäume, und würden in ihren Verwüstungen noch weiter gegangen seyn, würden eben so auch den englischen Garten und das prächtige Chinesische Hauß verwüstet haben, wäre nicht ein Bürger auf den Einfall gerathen, unter dem zerstörenden Hauffen die falsche Nachricht auszubreiten: daß Monsieur, der Bruder des Königs, gesonnen sey, seine Residenz in Zabern aufzuschlagen, und in dieser Absicht bald daselbst eintreffen werde. Dieses Gerücht hemmte ihre Wuth augenblicklich; unterdessen wurde die Sache nach Straßburg berichtet, und sogleich marschierte ein Detaschement Nationalgarden und Linientruppen mit Kanonen in jene Gegend und stellte die Ordnung wieder her. *

So artete die übelverstandene Freiheit fast allenthalben in Ungebundenheit und in ein zügello-

* Siehe Straßb. Zeitung vom 16 Juli 1790.

ses Wesen aus. Wenn die redlichen und aufgeklärten Vaterlandsfreunde ihre Ruhe, ihr Vermögen und ihr Leben für das allgemeine Wohl des Staats willig aufopferten, so suchten jene falschen Patrioten bei allen Gelegenheiten nur ihre Habsucht und ihren Ehrgeitz zu befriedigen. Mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens wurde durch diese Leute der schändlichste Wucher getrieben; die Gemeinde-Güter, Wasser, Wald und Weide, betrachteten sie als ihr persönliches Eigenthum, und richteten durch Raub und Misbrauch unsäglichen Schaden darinnen an; nicht zufrieden, daß die National-Versammlung den Zehnten, die herrschaftlichen Frohnen, die Zölle, das Weggeld und so manche andere drückende Lasten abgenommen hatte, wollten sie jetzt überall nichts mehr bezahlen, und in vielen Dorfschaften mußten die ordentlichen Staats-Abgaben mit Strenge eingetrieben werden.

Das Unheil, welches diese selbstsüchtigen Freunde der neuen Verfassung anrichteten, wurde nun auch durch den offenbaren Widerstand der Misvergnügten, welche die alte Verfassung wieder herzustellen, und eine Gegenrevolution zu bewirken suchten, ganz unglaublich vermehrt.

Der Sturz des Hofs, und die Abschaffung des Adels mit allen Titeln und Vorzügen der Geburt hatten der neuen Verfassung schon viele und mächtige Feinde zugezogen: als aber die Nationalversammlung auch noch die Aufhebung aller Orden, Klöster und Brüderschaften beschloß, ihre Güter und Einkünfte einzog, und die bürgerliche Einrichtung der Geistlichkeit vestsetzte, wuchs die Zahl der **Misvergnügten**, die man sehr uneigentlich **Aristokraten** nannte, unter dem gemeinen Volk, absonderlich in katholischen Gemeinden, noch viel stärker an.

Prinz **Conde** und Graf **Mirabeau** der jüngere, Bruder des berühmten Deputierten dieses Namens, warben an dem jenseitigen Ufer des Rheins, in unserer Nachbarschaft öffentlich ein beträchtliches Korps Truppen für die Gegenrevolution an. Zu ihnen flüchteten sehr viele Offiziere der Linientruppen, Mönche, Priester und ein großer Theil der Misvergnügten aus dem ehemaligen Elsaß, aber der weit größere Theil der letztern blieb zurücke, und unterhielt mit jenen einen ununterbrochenen Briefwechsel. Aufwiegelnde Schriften, Hirtenbriefe von dem Kardinal, Prinz Rohan, Warnungs-Schreiben, Spott- und Schmähschriften überschwemmten nun

unsere Gegenden, und vermehrten die Widersetzlichkeit der, vielleicht redlichen, aber irre geführten und schlecht unterrichteten Katholiken gegen die neue Ordnung der Dinge in den mehresten Gemeinden. Der Bischof, das Domkapitel und der ritterschaftliche Adel protestirten öffentlich gegen die Dekrete der Reichsversammlung; die Condeischen Truppen, so ohnmächtig sie auch waren, nahmen in Worten und Thaten einen pralerisch drohenden Ton an. Unsere Schiffleute und andere Bürger, die des Handels wegen das jenseitige Ufer betraten, wurden mishandelt oder gefangen gehalten; Gold, Silber, Lebensmittel und Kriegsmunition wurden, aller Wachsamkeit ohngeachtet, in großer Menge auf tausend Schleichwegen aus dem Lande geführt. Tausend Plane wurden geschmiedet und versucht, um das Volk gegen die neue Verfassung zu empören, und es gelang ihnen nur allzu gut. Der Geist des Aufruhrs regte sich bald weniger bald mehr an verschiedenen Orten.

In Schlettstadt wurde von den Empörern die Sturmglocke geläutet, der Generalmarsch geschlagen, das Zeughaus bestürmt, das Haus des Kommandanten geplündert, er selbst aber rettete sich mit Mühe durch die Flucht; und diese tu-

multuarischen Auftritte dauerten fast drei Monate. * In den Zehentacker-Unruhen, welche von der Waßlenheimer Nationalgarde gedämpft wurde, floß Bürgerblut; ** und in dem Tumult zu Hagenau, den 8 Juni, kamen vier Menschen um das Leben und mehrere wurden verwundet. *** Daß diese und andere aufrührerische Bewegungen nicht in eine allgemeine Empörung ausbrachen, welche unabsehbares Elend angerichtet hätte, haben wir der Wachsamkeit patriotischer Verwalter und dem beispiellosen Diensteifer der Nationalgarden in den rheinischen Departementen zu verdanken. Da aber diese Unruhen immer nur in katholischen Ortschaften ausbrachen, und die, zu Dämpfung derselben herbeieilende Nationalgarden öfters aus benachbarten protestantischen Ortschaften kamen, mit denen sich heller denkende Katholiken vereiniget hatten, so warfen nun die fanatisierten Gemeinden die Schuld, alles dessen was geschahe, auf die Pro-

---

* Siehe den, der Nationalversammlung abgestatteten Bericht vom 14 Augst 1790. Nationalblatt Seite 227.

** Siehe die Relation des Kommandanten der Waslenheimer Nationalgarde. Straßburger Zeitung, den 28 Julius 1790.

*** Straßburger Zeitung vom 2 Augst 1790.

testanten, und droheten ihnen mit Mord und Brand. Dadurch entstand zwischen den verschiedenen Landgemeinden eine sehr gefährliche Gährung, die einen fürchterlichen Ausbruch besorgen ließ. Der Gemeinde **Bart**, die von den sie umgebenden katholischen Dörfern laut bedroht wurde, mußten auf ihr Begehren zwei Kanonen zu ihrer Vertheidigung, im Fall eines Angriffs, gegeben werden. Diese und andere Vorkehrungen zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe in und um Straßburg, waren grösstentheils das Werk unsers stets wachsam und thätigen Märs, Dietrich, den man als die vornehmste Stütze der Revolution in diesen Gegenden betrachtete.

Dieses ist eine getreue Schilderung der verschiedenen Denkungsart, der Einwohner uud der Lage unsers Departements, in diesem Zeitpunkte.

Fischerei zu Straßburg.

Folgende traurige Begebenheit verdient besonders zur Warnung aller Zeiten aufbewahrt und bekannt gemacht zu werden, je leichter es geschehen könnte, daß das nemliche Unglück, aus bloßer Unwissenheit des Volks, welches leider in den so nöthigen Kenntnissen der Naturgeschichte nicht unterrichtet wird, noch öfters Tod und Verderben über uns brächte.

Bei

Bei der alten Regierung wurde den, an unsern Flüssen und Bächen wohnenden Landgemeinden alle Jahr im Monat Julius durch eine Proklamation das Rösten des Hanfs im fließenden Wasser verboten. Da nun die Departements-Verwaltung, über welche man überhaupt gerechte Klagen führte, diese nöthige Warnung unterließ, die Fischer aber Unglück besorgten, so gab der Syndick der Fischerzunft den 15 August eine Bittschrift um Erneurung dieser so nöthigen Verordnung ein; gleich den andern Tag übergab das Distrikt-Direktorium sein Gutachten den Departements-Verwaltern; diese aber zauderten, und am 24 war das Verbot noch nicht bekannt gemacht. Mehrere an der Ill und Breusch wohnende Gemeinden, denen das Rösten des Hanfs im fließenden Wasser äußerst bequem war, durch kein Verbot gehindert und unwissend des Schadens, der daraus entstehen mußte, dachten: es ist Freiheit! und rösteten ihren Hanf in diesen Flüssen. Am 25 August sahen wir mit Schrecken das Wasser schwarz und stinkend. Die todten Fische schwammen zu tausenden auf dem Strom, Krebse und Fische suchten dem Wasser zu entfliehen, und ließen mit der Hand sich fangen. So erlitten unsere Fischer in wenig

Stunden einen Verlust, welcher von Experten auf 30,000 Livres geschätzt wurde.

So groß dieses Unglück war, so würde es doch, ohne die thätige Sorgfalt des Märs und der Municipalität noch ungleich größer geworden seyn. Noch selbigen Abend bat der Mär den Kommandanten um Offenhaltung der Thore, damit der Müller von der Ganzau, dessen Mühle an einem Arm des Rheins liegt, (der krumme Rhein genannt) erinnert würde, sein Wasser abzulassen, damit die verderbten Gewässer einigermaßen verbessert würden, welches auch geschahe. Und da die Aerzte erinnerten, wie gefährlich es wäre, wenn in den nächsten Tagen das Vieh aus dem Fluß getränkt würde, so wurde dieses augenblicklich bekannt gemacht und verboten. Und da eben diese Aerzte erklärten, daß ansteckende Krankheiten zu besorgen wären, wenn bei der damaligen Hitze jene Hauffen todter Fische an freier Luft verfaulen würden, so ließ die Municipalität dieselben sammeln, in tiefe Gruben verscharren, und mit ungelöschtem Kalk bedecken, und so blieb denn weiteres Unglück, durch die Sorge der Aerzte und die Verordnungen der Municipalität glücklich vermieden.

Den zweiten Tag nach geschehenem Unglück

ließ endlich die Departements-Verwaltung das Verbot, wegen dem Hanf-Rösten im fließenden Wasser bekannt machen. Die Municipalität aber gab den 106 brodlos gewordenen Fischerfamilien 1200 Livres für die nöthigsten Bedürfnisse.

Brand in Mittelschäfelsheim.

Ein anderes Unglück traf den 1 September das Dorf **Mittelschäfelsheim**, 3 Stunden von Straßburg. Vormittags um 9 Uhr kam in einem Hause Feuer aus, welches bei dem starken Winde, und des, bei der langwierigen Dürre entstandenen Wassermangels so stark um sich griff, daß in wenig Stunden 15 Wohnhäuser mit Stallung, Scheuren, Geräthschaften, dazwischen gestandenen Gärten, Bäumen und Reben, über 3000 Fürtel Getraide, 18 Schweine und einem Ochsen ein Raub der Flammen wurden. Und die Veranlassung zu diesem schröcklichen Brande war: die Nachläßigkeit eines Mannes, der Taback rauchte, und sorglos die Kohle wegwarf, mit der er ihn angezündet hatte!

Assignaten.

Unter den vielen Uibeln, welche die Revolution in Frankreich begleiteten, war der entsetzliche Geldmangel keines der Geringsten. Man rechnete, daß die Menge der Ausgewanderten wenig-

stens ein tausend, fünf hundert Millionen Gold- und Silbermünze aus dem Lande gezogen hätten, und eine, vielleicht eben so große Summe hatten mistrauische oder boshafte Reiche in ihre Kassen verschlossen, und so aus dem Umlauf gebracht. Handel und Gewerbfleiß ward gelähmt, und der Staat kam in große Verlegenheit. Die Staats-Ausgaben konnten nicht bestritten, und noch weniger die ungeheure Schuldenlast getilget werden; ein schändlicher **Staats-Banquerot** schien unvermeidlich. Da aber alles Eigenthum der Ausgewanderten und die Güter der Geistlichkeit, gleich im Anfang der Revolution, als **National-Güter** erklärt worden waren, so durfte die Reichsversammlung nur ein Mittel ausfündig machen, wie diese Güter, bei dem großen Mangel an Metallmünze gleichwohl veräußert werden könnte.

Dieses Mittel war nun freilich nicht schwer zu finden. Frankreichs Könige, England, Oesterreich und beinahe alle europäischen Staaten hatten der Metallmünze schon lange **Papiergeld**, unter mancherlei Namen an die Seite gesetzt: aber das Volk hatte eine große Abneigung gegen eine Münze, die keinen andern Werth hat, als den das öffentliche Zutrauen, oder gewinnsüchtige Mäckler ihr geben wollen. Man erinnerte sich noch lebhaft

genug an den großen Verlust, den das gemeine Wesen im Jahr 1728, an dem Papiergeld, welches während der Minderjährigkeit Ludwigs des XV. im Umlauf war, erlitten hatte. Damit hatte es folgende Bewandtnis:

Ein listiger Betrüger, Johannes Laws, ein Schottländer, überredete die Großen am Hofe und andere reiche Bürger, daß in Amerika, am Missisipi-Strom, ein herrliches Land gefunden worden seie, aus welchem erstaunliche Reichthümer zu holen wären. Er versprach ein Etablissement daselbst anzulegen, und errichtete zu diesem Ende eine Handelsgesellschaft, verfertigte, unter der Garantie des Regenten, Herzogs von Orleans, Banknoten, und verkaufte sie an die gereitzten Bürger für 500^{tt}, dafür sollte jeder Aktien-Besitzer an den zu hoffenden Reichthümern einen gewissen Antheil haben. Dieses Papiergeld machte die Gesellschaft bald steigen, bald fallen; dadurch wurde es zur Waare, mit der ein starker Handel getrieben wurde. Man hielt es für besser als Metallgeld; bisweilen galt eine Aktie 2000 Livres. Endlich aber merkte man den Betrug, und sie verloren allen Kredit; niemand wollte sie mehr annehmen. Nun aber gab ihnen der Hof gezwungenen Kurs. Es wurde befohlen, daß kein

Bürger mehr als 500ᵗ. Metallgeld behalten, das übrige alles gegen Banknoten auswechseln sollte. Nun verloren sie gänzlich allen Werth. Theurung der Lebensmittel, Stockung des Handels, Verarmung der besten Familien, häufige Bankerotte, in und außer Frankreich, waren die traurigen Folgen dieser betrügerischen Spekulation.

Da aber das Volk in die Redlichkeit der ersten Nationalversammlung ein unbegrenztes Zutrauen setzte, und überdieß überzeugt war, daß in der gegenwärtigen Lage für Frankreich kein anderes Rettungsmittel übrig seye, als die Einführung einer bestimmten Summe Papiergelds: die Regierung auch auf ihrer Seite demselben die bestmöglichste Sicherheit zu geben versprach, indem sie die ganze Masse der National-Güter als Unterpfand dafür anbot, so war die gröste Schwierigkeit gehoben, und den 17 April 1790 dekretirte die Reichsversammlung, daß vor erst für 400 Millionen Assignationen, oder Anweisungen auf National-Güter gemacht werden, und noch vor dem 15 Juni in Umlauf gebracht werden sollten.

Diese Assignationen waren dem Werth nach zu 200- 300- und 1000 Livres gemacht. Man hatte alle mögliche Vorsicht gebraucht, um der Fa-

brikation falscher Assignaten vorzubeugen, welches zu verhindern gleichwohl unmöglich war. Auf jedem Billet standen die Worte: Domaines nationaux, hypothéqués au remboursement des assignats décrétés par l'Assemblée nationale les 19 et 21 Décemb. 1789. et les 16 et 17 Avril 1790 sanctionnés par le roi. das heißt: National-Domänen, die den Assignaten, welche die National-Versammlung den 19 und 21 December 1789 und den 16 und 17 April 1796 dekretiert, und der König sanktioniert hat, als Hypotheke verpfändet sind. Oben sahe man das Bildnis des Königs, und unten die Worte: la loi, et le roi, das Gesetz und der König.

Von diesen 400 Millionen Assignaten kamen indessen keine nach Straßburg, weil sie fast alle gegen Billets der Eskonto-Kasse ausgewechselt, und wie sie wieder in den öffentlichen Schatz zurücke kamen, verbrannt wurden. Dagegen aber wurden schon im August dieses Jahres für 2,400 Millionen neue Assignaten verfertiget, doch aber keine unter dem Werth von 100 Livres; folglich kamen sie selten in die Hände des gemeinen Mannes; da aber mit der Erscheinung der Assignaten zugleich das gemünzte Geld verschwand, und sogar

die Kupfermünze äußerst selten war, die Assignaten auch bereits 6 vom 100 verloren, so war dieser doch am übelsten daran. Die Municipalität sahe sich also genöthiget, einstweilen, bis die Reichsversammlung selbst kleine Assignaten in Umlauf bringen würde, welches man sehr wünschte, **Zutrauenszettel**, zu einem, zwei und drei Livres verfertigen zu lassen, die den Mangel an kleiner Münze ersetzen könnten; welches denn auch zu groser Erleichterung der Bürgerschaft geschahe. Nachher wechselte die Municipalität diese Zutrauenszettel wieder gegen Kupfermünze ein, und ließ sie vor dem Gemeindehause öffentlich verbrennen, so kamen sie auf einmal außer Kurs.

In den folgenden Jahren vermehrte sich die Menge der Assignaten unter mancherlei Formen, ins unnennbare; wir bekamen sie von 10 Sols bis auf 10,000 Livres. Und obgleich die, von dem Verkauf der Nationalgüter eingegangenen Assignaten Millionenweise verbrannt wurden, so konnte man doch keine Abnahme derselben verspüren, obgleich ihre Hypotheke täglich kleiner wurde. Doch wir wollen der Geschichte nicht vorlaufen; vor jetzt waren sie das einzige Rettungsmittel Frankreichs.

Der Verkauf der Nationalgüter war jetzt der

vornehmste Gegenstand aller Gespräche, und die Hauptangelegenheit vieler Tausenden. Daß man die schönsten Güter für Assignaten in vollem Werth erkaufen, und überdieß nur erst in zwölf Terminen bezahlen durfte, reitzte jeden, der nur einiges Vermögen besaß, und dessen Grundsätze hiemit einstimmig waren, sich hier einzulassen; und wirklich fand auch mancher ehrliche Mann bei diesen Käufen sein Glück. Allein eben diese Vortheile, welche dem redlichen aber armen Manne den Ankauf eines Guts erleichtern sollte, lockten auch habsüchtige und betrügerische Menschen herbei, die sich, zum Schaden ihrer Mitbürger, durch mancherlei Ränke dabei zu bereichern suchten. Bei allen Versteigerungen waren eine Menge Mäckler, von denen manche gar kein eigenes Vermögen hatten; weil sie aber der Sache täglich nachgiengen, so verschaften sie sich eine genaue Kenntnis der Güter, welche versteigert werden sollten; der Personen, welche sie zu bekommen trachteten, und der Formalitäten die dabei in acht genommen werden mußten, und diese Kenntnisse wußten sie denn, nach Beschaffenheit der Umstände, immer zu ihrem Vortheil zu gebrauchen; entweder steigerten sie das Gut an sich, ehe der Andere daran dachte, und dann mußte es dieser

jenem um vieles theurer abkaufen; oder der Liebhaber mußte sich vor der Steigerung, für eine bestimmte Summe mit dergleichen Leuten abfinden. Durch solche Mittel kamen manche in kurzer Zeit zu einem großen Reichthum.

Da der Kardinal und Bischof von Straßburg, Prinz Ludwig von Rohan als Deputierter bei der National-Versammlung seinen Abschied genommen hatte, und nun auch ausgewandert war, so fielen alle seine im Elsaß liegenden Güter der Regierung anheim, und wurden ebenfalls öffentlich versteigert. Bei dieser Gelegenheit kaufte die Municipalität von Straßburg, den 10 August, im Namen der Gemeinde, den Bischöflichen Pallast, in der Nähe des Münsters, für 129,000 Liv. in zwölf Terminen, jeden zu 10,750 Liv. berechnet, zahlbar. Dieses prachtvolle Gebäude, das erst im Jahr 1740 ganz neu erbaut worden ist, wurde hierauf zum Gemeinde-Haus der Stadt Straßburg eingerichtet, das alte Rathhaus hingegen, die Pfaltz genannt, wurde im Jahr 1795 an eine Gesellschaft hiesiger Kaufleute um vier Millionen und 200,000 Livres in Assignaten verkauft; und obgleich ihr Werth schon so tief gesunken war, daß man für 100tt. Assignaten nicht mehr als 2tt. 10s. klingende Münze

bekam, so belief sich diese Summe, dem wahren Werth nach doch noch auf 105,000 Liv.; und die Gemeinde behielt auch die **alte Kanzlei** oder das ehemalige **Ohmgeld**, am Eck der langen Straſe, welches Gebäude im Jahr 1798 abgebrochen, und an dessen Stelle in dem darauf folgenden Jahr die Fundamente zu einem großen und zur Handlung sehr vortheilhaften Gebäude gelegt worden sind.

Kirchliche Begebenheiten.

Den 2 November 1789 beschloß die National-Versammlung durch ein Gesetz: daß alle geistlichen Güter in Frankreich der vollkommenen Sorge und allerhöchsten Willkühr der fränkischen Nation völlig unterworfen seyen: doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Nation für die Erhaltung des Gottesdiensts, die Besoldung der Geistlichkeit und Unterstützung der Armen, mit Redlichkeit und Treue, und auf eine würdige Art Sorge tragen soll. Diesem Gesetz gemäß sollten alle geistlichen Güter vom 1 Januar 1790 an zum Nutzen des Staats verwaltet, und ihre Einkünfte in die Schatzkammer des Reichs geliefert werden. Doch sollten der Maltheser-Orden und die Kollegien, welche dem öffentlichen Unterricht

gewiedmet sind, wie auch die Hospitäler ihre bisherigen Verwaltungen beibehalten, bis in diesen Sachen etwas anders bestimmt werden würde.

In einem andern Dekret vom 1 December wurden die Kirchengüter der Protestanten im Elsaß, und den Landen von Blamont, Belmont, Hericourt und Chatelot von allem Verkauf der geistlichen Güter ausgeschlossen, und ihnen der fernere Besitz derselben zugesichert, und zwar aus dem Grunde, weil diese Güter schon vor Jahrhunderten säkularisiert und zur Unterhaltung der Lehranstalten bestimmt worden seien, zu welchem Zweck sie auch kaum zureichten.

Den 8 Mai 1791 wurde auch das Stift St. Thomas in Straßburg, als zur Unterhaltung des öffentlichen Unterrichts gehörig, vom Verkauf frei gesprochen.

Den 27 Nov. 1790 dekretierte die Reichsversammlung, daß die Geistlichen aller Religionen den Eid der Treue schwören, und die sich des weigern würden, ihres Amts entsetzt, und Andere an ihre Stelle gewählt werden sollten.

Daß in Frankreich eben so viele Bischöfe seyn sollten, als Departemente sind — daß von nun an kein französischer Bischof einem

ausländischen Erzbischof oder dem geistlichen Oberhaupt in Rom, anders als in Glaubenssachen, unterworffen seyn solle — daß alle Klöster und Klostergelübde; alle Kanonikate, Priorate, Abteien, Probsteien, Präbenden und alle andere geistliche Stiftungen und Brüderschaften, wie sie auch Namen haben mögen, jezt und ewig in Frankreich abgeschaft seyn und bleiben — daß alle Bischöfe, Pfarrer und Vikarien vom Volk erwählt werden sollen — Dieses sind die Dekrete, oder vielmehr Fundamental-Gesetze, die so schnell aufeinander folgten und vollzogen wurden, daß die römische Hierarchie dadurch in die gröste Verwirrung, und die Welt in Erstaunen versetzt werden mußte.

Begebenheiten des Jahrs 1791.

(Aus den Akten.)

Der Verkauf der geistlichen Güter hatte schon im vorigen Jahr seinen Anfang genommen, und dieses Geschäfte gieng, aller Drohungen ungeachtet, in ganz Frankreich so, wie in unsern Gegenden, ruhig von statten. Allenthalben fanden sich Käufer genug, die diese Güter ohne Furcht an sich steigerten, und die öffentliche Ruhe wurde nicht gestört. Als aber den dritten Januar dieses Jahrs eine Kommission des Distrikts die Schrif-

ten aus dem Archiv des Stifts alt St. Peter abholen wollte, um sie in dem Archiv der Distrikts-Verwaltung aufzubewahren, entstand ein großer Auflauf bei dieser Kirche, der durch übelgesinnte Menschen angerichtet zu seyn schien. Sobald aber die bewaffnete Macht herbei geeilt war, zerstreute sich der Hauffe, ohne daß weiter ein beträchtliches Unglück geschehen wäre. Die Nacht hindurch giengen starke Patrouillen, und den andern Tag wurden die Schriften, unter einer starken Bedeckung wirklich abgeholt, und in das Archiv des Distrikts gebracht.

Indessen verspürte man doch eine große Gährung unter dem gemeinen Volk, welche einen neuen und viel stärkern Ausbruch der Unruhen befürchten ließ, den das allgemeine Gerücht auch wirklich auf den fünfzehnten dieses Monats ankündigte.

Schliessung des Chors im Münster und in andern Stiftskirchen;

am Sonnabend den 15 Januar.

An diesem Morgen ließ die Verwaltung des niederrheinischen Departements den Chorherren im Münster, im alten und jungen St. Peter und bei Allerheiligen, ankündigen, daß ihr Amt aufhöre, daß der Chor in allen diesen Kirchen, dem

Gesetz gemäß, sogleich geschlossen werden müßte. Die Domherren unterwarfen sich, und dieses Geschäfte gieng, gegen alle Erwartung, ruhig vorbei; erst den andern Tag hatte ein kleiner Auflauf im Münster statt, der aber keine weitere Folgen hatte. Die Pfarrer und Vikarien an diesen Kirchen erhielten zu gleicher Zeit Befehl, daß sie mit Hülfe der Seminaristen des Gottesdienstes fleißig warten, und sich keine sträfliche Vernachläsigung desselben sollten zu Schulden kommen lassen.

Sonntags den 16 Januar.

Einige katholische Bürger kamen vor die Municipalität, und hielten um die Erlaubnis an, sich in dem ehemaligen Seminarium versammeln zu dörfen, um über Religionssachen zu berathschlagen, indem sie gesonnen wären, dieserwegen an den König, den Pabst und an die Verwalter des Departements zu schreiben. Die Municipalität konnte dieses gesetzmäßige Begehren nicht verweigern, erklärte ihnen aber zugleich, daß die Vorsteher dieser Versammlung für alles haften müßten, was etwa gegen die öffentliche Ruhe darinnen geschehen könnte. Die Versammlung hatte also statt.

Montags den 17 Januar.

Den andern Morgen fuhren zwölf angesehene

Frauen, unter denen selbst die Gattin des Präsidenten der Departements-Verwaltung war, in drei Kutschen vor den Kasernen herum, welche die Soldaten und Offiziere der Garnison flehentlich baten: daß sie ihnen doch ihren Beistand nicht versagen möchten; die Religion schwebe in großer Gefahr, indem man ihnen ihre Kirchen nehmen wolle. Das Benehmen dieser Frauen wurde aber von der Garnison sehr übel aufgenommen. Eine Deputation aus allen Regimentern zeigte es dem Mär an, und versicherte zugleich, daß die ganze Garnison bereit wäre, für die Handhabung der Gesetze allen Gehorsam zu beweisen, sobald sie gesetzmäßig dazu aufgefordert würde.

Da man nun aus diesem Vorgang leicht schliessen konnte, daß ein tief angelegter Plan hierbei zum Grunde liegen müße, und man diesen ganzen Vormittag auch viele Zusammenrottierungen wahrnahm, folglich sich genöthiget sahe, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe starke Patrouillen auszusenden, so versammelte der Mär den Gemeinderath, um gemeinschaftlich hierüber zu berathschlagen. Bald darauf erschien der Präsident und Sekretär jener Seminariums-Versammlung, und begehrten, daß ihnen erlaubt würde, alle Sonntage und Donnerstage um 1 Uhr sich versammeln

zu

zu dürfen. Der Gemeinderath bemerkte ihnen, daß er zuförderst den Gegenstand ihrer Berathschlagung kennen müßte, ehe er ihrem Begehren entsprechen könnte. Da aber in dem schriftlichen Aufsatz der ersten Versammlung nichts von dem eigentlichen Zweck derselben enthalten ward, der Präsident aber obige Erklärung wegen Briefen, an den König, den Pabst und die Departements-Verwaltung, um die Erhaltung der katholischen Religion und der jetzigen Eintheilung der Pfarreien, nochmals mündlich wiederholte, so erklärte man ihm zuförderst: daß zwar ihr Vornehmen nichts gesetzwidriges enthalte, daß es aber auch gar nichts nützen würde, indem der König an den Gesetzen, die er selbst sanktioniert und bestätiget habe, nichts ändern könne; die Departements-Verwalter noch vielweniger, und der Pabst könne in die äußere Einrichtung der Kirchensachen in Frankreich gar keinen Einfluß haben. Gleichwohl sollten ihnen noch zwei Versammlungen, auf ihre Verantwortlichkeit hin, erlaubt seyn; der Gemeinderath wolle sich auch selbst bei der National-Versammlung, um Beibehaltung ihrer Pfarreien, verwenden, und deswegen einen besondern Kurier nach Paris senden, der die ganze Lage der Sachen den Reichsständen und dem

B S B
MÜNCHEN

König vorlegen, nähere Verhaltungsbefehle abwarten, und recht dringend darum anhalten sollte, daß königliche Kommissäre in unser Departement gesandt würden, welche mit hinlänglicher Vollmacht versehen, die Dekrete, wegen der neuen Einrichtung der Geistlichkeit, vollziehen könnten. Dieser Kurier wurde wirklich selbigen Abend noch abgesandt.

Den 19 Januar.

Da in der heutigen Versammlung im Seminario aufrührische Reden gehalten, empörende Schriften verbreitet, und daher die Gährung immer größer wurde, so versammelte sich der Gemeinderath den folgenden Tag abermals außerordentlich. In demselben wurde (und zwar selbst von katholischen Bürgern) angezeigt: daß der Sekretär oft erwähnter Versammlung und Professor Dietrich, Mitglied des Gemeinderaths, nacheinander die Rednerbühne betraten und erklärt hätten: daß die Religion in Gefahr wäre — daß man es den Land-Pfarrern in der umliegenden Gegend bekannt machen müße — und daß die Geistlichen, welche den Eid schwören würden, Meineidige, und also des Vertrauens ihrer vorigen Gemeinden unwürdig wären.

Ferner wurde eine, mit Namens-Unterschrift versehene, schriftliche Anzeige verlesen, in welcher behauptet wurde: daß den 18 dieses ein Abgeordneter von Straßburg nach Gambsheim gekommen und die Bauern aufgerufen habe, der in Straßburg bedrohten und gekränkten Religion zu Hülfe zu eilen, daß die Gemeinde dieserwegen versammelt gewesen und ihren Beistand versprochen habe; und daß 83 Dörfer die nemliche Hülfsleistung unterschrieben hätten. Aehnliche Berichte liefen auch von andern Dörfern und Landstädten ein. Endlich wurde auch eine von jener Gesellschaft herrührende, und von ihrem Präsidenten und dem Sekretär unterschriebene Druckschrift verlesen, deren Inhalt den widerstrebenden Geist der Gesellschaft gegen die Gesetze unläugbar bewieß.

Diesemnach wurde durch einen Schluß des Gemeinderaths diese Versammlung gänzlich verboten, und der Präsident und Sekretär derselben, mit den zwölf Frauen, welche die Garnison gegen die Gesetze aufzuwiegeln suchten, dem öffentlichen Ankläger übergeben, damit sie nach den Gesetzen bestraft würden. Eine Deputation des Gemeinderaths theilte hiemit den beiden höhern Verwaltungsstellen die Nachricht von dem Schluß

des Gemeinderaths und der Lage der Umstände mit, und den andern Tag wurde eine beständige Kommission aus allen dreien Verwaltungs-Gesellschaften niedergesetzt, um für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe in der Stadt und auf dem Lande Sorge zu tragen. Sogleich wurden alle Wachten verdoppelt, und vor dem Gemeinde-Haus und auf dem Paradeplatz Kanonen aufgepflanzt, und andere Sicherheits-Maßregeln genommen. Eine Deputation von **Waßlenheim** und **Westhoffen** bot der Municipalität 700 bewaffnete Männer im Fall der Noth zur Hülfe an; und die National-Reiterei von Schiltigheim vereinigte ihren Diensteifer mit der hiesigen Bürger-Kavalerie.

Die Bürger der aufgehobenen Gesellschaft im Seminär suchten nun unter dem Namen, **Gesellschaft der Eintracht**, auf der Zimmerleutstube sich versammeln zu dörfen, es wurde ihnen aber nicht erlaubt; wiewohl sie im Dunkeln doch noch lange fort arbeiteten. *

---

* Uiber diesen ganzen Abschnitt siehe die Protokolle des Gemeinderaths vom 17 und 20 Januar 1791.

Im dritten Bande dieser Vaterländischen Geschichte, Seite 290-296 ist erzählt worden, wie viel Bedrückungen und Einschränkungen diese, damals ganz protestantische Stadt, in Ansehung der Religion, sich mußte gefallen lassen: alle diese Einschränkungen wurden nun durch die neuen Grundsätze allgemeiner Freiheit und Gleichheit gänzlich aufgehoben; und da Frankreich keine herrschende Kirche mehr anerkannte, so traten die Protestanten mit den Katholiken in völlig gleiche Rechte ein: da sie bisher als eine bloß geduldete Religionsparthei behandelt wurde, obwohl ihre Rechte, Freiheit und Eigenthum bei Uibergabe der Stadt an Frankreich, durch die Kapitulation bestätiget worden waren. Sie konnten nun wieder zu allen Aemtern und Ehrenstellen gelangen, von denen sie vormals ausgeschlossen waren; die natürlichen Kinder durften nun nicht mehr, wider den Willen der Mutter, in der katholischen Religion erzogen werden; aller Zwang im äußern Bekenntnis der Religion hatte ein Ende. Die Menge katholischer Feiertage wurden zwar von den Protestanten noch mit gefeiert, aber nur aus Gefälligkeit gegen ihre katholischen Mitbürger, und nicht mehr durch Zwang der Gesetze. Die Dekrete der Nationalversammlung enthielten

gar nichts, das den Grundsätzen der protestantischen Lehre zuwider gewesen wäre; ja sie durften jezt, kraft derselben, ihre Kirchen-Gebräuche verbessern, und ihre ganze Verfassung dem Geist der Zeiten gemäß einrichten; auch konnten ihre Lehrer den Eid der Treue auf die Grundsätze der Konstitution mit Freudigkeit schwören.

Es war also sehr natürlich, daß sie sich anfangs fast allgemein und mit größerer Wärme für die Revolution erklärten, als der weniger aufgeklärte Theil ihrer katholischen Mitbürger, aber eben dieses war auch die leidige Quelle des Hasses und der Verleumdungen der Letztern wider die Protestanten, obgleich diese gegen dem ganzen katholischen Frankreich ein unmerkbar kleines Häufflein sind, das in die Gesetzgebung sehr wenig Einfluß hatte. Doch wir kehren zu der Geschichte zurück.

Den 16 Januar.

Um die Kirchen-Verfassung dem Sinn der Konstitution gemäß einzurichten, versammelten sich die Bürger der sieben evangelischen Gemeinden in ihren Kirchen, und erwählten, zu den bisherigen Kirchenvorstehern, eine doppelt große Anzahl Notabels, welche in wichtigen Vorfällen den Berathschlagungen beiwohnen, und überhaupt für die beste Einrichtung und Ordnung der

kirchlichen Angelegenheiten, mit den eigentlichen Vorstehern der Gemeinde sorgen sollten; wie denn auch wirklich in Ansehung der Beichte einige lästige Ceremonien abgeschaft und die Kirchengebethe zweckmäßiger eingerichtet wurden.

Bürger-Eid der Geistlichen.

Den 23 Januar.

Dieser Eid lautete von Wort zu Wort also: Ich schwöre mein Amt mit Genauigkeit zu versehen; der Nation, dem Gesetz und dem König treu zu seyn, und die, von der National-Versammlung dekretierte und vom König angenommene Konstitution aus allen Kräften zu handhaben. Dieser Eid nun, der Sonntags den 23 Januar von der katholischen Geistlichkeit im ganzen niederrheinischen Departement sollte abgelegt werden, war den mehresten Geistlichen ein Stein des Anstoßens. In Straßburg meldeten sich indessen bei dem Mär sechs Priester, welche sich erboten den Bürger Eid zu schwören. Diese waren der Pfarrer von St. Ludwig und einer seiner Vikarien; der Pater Ambrosius in der Zitadelle, der aber seinen Eid, durch einen Brief an die Municipalität, wieder zurück nahm, und zween Andere, die noch in keinem Amte standen. Anton Brendel, Priester

und Professor des kanonischen Rechts, ein Mann von strengen Sitten, der schon 20 Jahre sein Amt mit Ruhm verwaltet hatte, schrieb einen Brief an die Municipalität, in welchem er sagte: daß der vom Gesetz vorgeschriebene Eid der Geistlichen nichts enthalte, das den reinen Grundsätzen der römisch katholischen Kirche zuwider wäre, und daß er bereit sei, denselben abzulegen, wenn es verlangt würde. Dieser Brief wurde in das Protokoll des Gemeinderaths eingetragen.

Nachher kamen viele fremde Priester, theils aus andern Departementen, die mehresten aber aus Teutschland. Unter den letztern waren einige würdige und rechtschaffene Männer, aber die übrigen zeigten sich in der Folge auf einer sehr schlechten Seite. Nun sahen wir bald alle Sonntage Eidesleistungen, denen die Protestanten in großer Anzahl beiwohnten. Uiberhaupt herrschte damals zwischen ihnen und den konstitutionellen Katholiken eine schöne Eintracht. Den 20 Februar legte Professor Brendel, und den 1 Mai die Professoren der beiden Universitäten, die Lehrer des Gymnasiums, die protestantischen Geistlichen und Schullehrer den Eid der Treue auf die neue Verfassung ab.

Ankunft der königlichen Kommissarien in Straßburg, den 27 Januar.

Die Widersetzlichkeit der katholischen Geistlichen gegen die bürgerliche Einrichtung derselben, und die große Gährung, welche durch ihr Anstiften, in den Gemüthern vieler tausend Menschen, besonders auf dem Lande, immer mehr angefacht wurde, und schon lange einen fürchterlichen Ausbruch drohete, hatte die Herzen der Freunde der Revolution mit Furcht und banger Erwartung erfüllet: diese verschwand aber, wie Nebel vor der Sonne, als die drei bevollmächtigte Kommissarien, Donnerstags den 27 Januar Abends um vier Uhr bei uns ankamen. Man hatte sie schon drei Tage erwartet; und die National-Reiterei von Schiltigheim und Waßlenheim war ihnen einige Stunden weit entgegen geritten; eine Strecke vor der Stadt holte sie die Straßburgische Nationalgarde zu Pferde ein. Auf unserm Münsterthurn weheten nun zum zweiten mal die dreifarbigen Fahnen; auf den Wällen donnerte unser grobes Geschütz und kündigte der wartenden Bürgerschaft ihre frohe Ankunft an; vom Kronenburger-Thor bis zu ihrem Absteig-Quartier in der

Blauwolken-Gasse paradierte zu beiden Seiten ein Theil der Garnison und der Nationalgarde; am Thor empfieng sie ein Municipal-Beamter in der Schärpe, und der übrige Theil der bewaffneten Macht nahm den Reise-Wagen der Herren Kommissarien, der von den Kindern des Vaterlands, oder der kleinen Nationalgarde umgeben war, in ihre Mitte, und führete sie unter militärischer Musik und dem Zujauchzen eines unzählichen Volks an das Hotel des zweiten Kommandanten der Stadt, wo sie von den sämtlichen Municipalbeamten, den Distrikts-Verwaltern und Richtern empfangen wurden. Die Departements-Verwalter hingegen erschienen nicht, oder wenigstens erst spät, sie vermutheten mit Grund, daß die Erscheinung dieser Bevollmächtigten ihre Absetzung, welche die Freunde der Revolution schon lange sehnlichst wünschten, beschleunigen würde, welches auch, einem Dekrete der Nationalversammlung gemäß, den 15 Februar wirklich erfolgte.

Die Namen dieser drei Kommissarien waren: Dumas, Oberster eines Regiments; Herault, ehemals General-Advokat, und Fossey, Präsident des Distriktsgerichts in Nanci; alle drei Männer von großen Einsichten und erprobtem

Eifer für die neue Verfassung. Ein, bei ihrem Einzuge in Straßburg gegenwärtiger Professor aus Teutschland, verfertigte bei dieser Gelegenheit folgendes Gedicht, welches zu einem abermaligen Beweiß dienen kann, wie Fremde über unsere damalige Lage und Verfassung dachten.

Wie schlägt mir doch mein Herz so hoch;
ich athme freie Luft!
So schlägt es, wenn in schwüler Zeit
Ein kühles Lüftgen mich erfreut,
gemischt mit Rosen-Duft.

2.

Wie ruht sichs doch so süß, so süß
der Freiheit in dem Schooß!
Mein Blut fließt leicht und froh und schnell;
Mein heitres Auge blickt so hell,
mein Herz ist sorgenlos!

3.

Hier, wo die Freiheits-Fahne weht,
wo die Vernunft gebeut;
Wo jeder, als ein freier Mann,
Frei glauben, sprechen, wirken kann
hier ist die goldne Zeit!

4.

Hier gilt kein Ordensband, kein Stern
und selbst kein schwarz Gewand:
Nur der ist groß und hochgeehrt,
Der Redlichkeit im Busen nährt,
ihn liebt sein Vaterland.

5.

Der Nation und dem Gesetz,
dem König sich zu weihn —
Der Franke, der dis nicht begehrt
Der ist des hohen Glücks nicht werth
ein freier Mensch zu seyn.

6.

Du zeigtest, braves Franken-Volk,
was Menschen-Kraft vermag,
Indem dein Muth die Tyrannei
Verhöhnte, und der Sklaverei
beschwerlichs Joch zerbrach.

7.

Heil dir, du edles, freies Volk,
das Menschenwürde fühlt,
Das Tand und Unvernunft bekriegt,
Und durch die Macht der Wahrheit siegt,
und so sein Glück erzielt.

8.

Heil dir, du edles, freies Volk,
ich, Fremdling, neide dich.
In meinem teutschen Vaterland
Bist du verschrien und verkannt,
O, kännt' es dich, wie ich!

9.

Doch, kehrt mein Pilgerfuß zurück,
so sing ich deinen Ruhm:
Die Franken lassen gern ihr Blut
Für Freiheit, für ihr höchstes Gut
für Heerd und Eigenthum!

Reise der Kommissarien nach Kolmar; Unruhen daselbst, den 4 Febr.

Nachdem sich unsere Bevollmächtigten einige Tage bei uns umgesehen, und sich die Lage der Sachen durch die Verwaltungs-Korps hatten vorlegen lassen, reisten sie unverweilt nach **Kolmar**, um auch da den Muth der Patrioten zu beleben, und den Ränken der Uibelgesinnten Schranken zu setzen. Wie nothwendig und heilsam ihre Gegenwart in dieser Stadt war, beweisen die leidigen Auftritte, die sich bei ihrer Ankunft daselbst ereigneten, und die wir jetzt, nach dem **aktenmäßigen Bericht**, der dortigen Municipalität erzählen wollen.

Nachdem die Municipalität von den höhern Verwaltungs-Stellen die Nachricht erhalten hatte, daß die Kommissarien des Königs am folgenden Tag in Kolmar eintreffen würden, versammelte sie sich den 4 Februar, um zu ihrem Empfang die nöthigen Anstalten zu treffen. Sie berichtete sogleich das Komite der Nationalgarde von diesem Vorgang, und lud es ein, wegen den hiezu nöthigen Anstalten, mit dem Mär Abrede zu nehmen. Allein das Komite autwortete noch an dem nemlichen Tage:

„ Da in der Ordonnance Sr. Majestät, Lud-
„ wigs XV, kein Befehl zu finden wäre, daß
„ den Kommissarien des Königs Ehren-Bezeu-
„ gungen erwiesen werden sollen; da das Komite
„ auch keine Kenntnis von irgend einem Dekret
„ habe, das dergleichen etwas verordnete; und
„ die Nationalgarde nur zur Aufrechthaltung der
„ guten Ordnung die Waffen ergriffen habe, so
„ beschließt es: daß den Kommissarien keine
„ militärische Ehrenbezeugungen zu erwei-
„ sen sind.

„ Unterzeichnet: Bergeret, Kommandant.

„ Campefort, Hauptmann.

Diese abschlägige Antwort setzte die Municipa-lität in große Verlegenheit, indem sie nun kein Mittel vor sich sahe, die Kommissarien würdig zu empfangen. Allein die beiden Kompagnien Colonelle und Generale boten sich freiwillig an, den Kommissarien als Ehrenwache zu dienen. Als sie aber nach erhaltener Erlaubnis vor dem Gasthof ankamen, wo die Kommissarien absteigen sollten, kam auch ihr Kommandant, Bergeret, retirirter Offizier und Ritter des heiligen Ludwigs-Orden, und befahl ihnen nach Hause zu gehen, indem es sonst Lärmen geben würde; seine Befehle und Drohungen setzten viele von diesen Bürgern

in solche Furcht, daß sie sich zurücke zogen, und nur 24 Männer blieben standhaft bei ihrem ersten Entschluß.

Abends um acht Uhr kamen die Kommissarien bei dem Gasthof zum schwarzen Berge an, vor welchem sich eine Menge übelgesinnter Personen versammelt hatten; diese fiengen ein aufrührerisches Geschrei an, und drohten den Kommissarien mit der Laterne. * Die Ankunft des Märs und des Gemeindeprokurators stillte zwar einigermassen das wilde Geschrei, sobald sie aber hinweg waren, fieng es von neuem an, und der Hauffe dieser Rasenden wurde immer größer und verwegener; es war auf dem Punkt, daß die freiwillige Ehrenwache sollte angegriffen und auseinander gesprengt werden. Unterdessen hatte Bürger Stockmeyer, Schiffmann und Municipalbeamter,

* An die Laterne! Dieses war damals das schröckliche Wort! welches das aufgebrachte Volk in seiner ungezähmten Wuth über jeden ausrief, der das Unglück hatte, ihm zu misfallen; oder auf den es einen gegründeten oder ungegründeten Verdacht hatte. Da war kurzer Prozes; der Unglückliche wurde an den nächsten Laternenstock aufgehenkt und erwürgt. Bei uns geschahe es niemals, aber in Paris und andern großen Städten fast täglich.

beamter, der in der, dem Gasthof nahe gelegenen Vorstadt wohnte, und von allem, was diesen Tag vorgefallen war, nichts wußte, mit mehrern seiner Nachbarn sich entschlossen, dem Unwesen zu steuren. Diese handvesten Männer kamen, mit nichts als ihren Stöcken bewaffnet, vor den Gasthof, und trieben mit großem Ungestümm den tollen Hauffen auseinander; alles flohe, nur ein gewisser Ritter des Maltheser-Ordens und ein Milizen-Offizier blieben vor Schmerzen über den empfangenen Streichen auf der Wahlstadt liegen, denen aber der tapfere Stockmeyer jetzt menschenfreundlich zu Hülfe eilte; beide wurden auch bald wieder hergestellt. Gleich nach diesem Vorgang kamen mehrere Offiziere und andere Personen vor die Municipalität, und verlangten die augenblickliche Verhaftnehmung des Bürger Stockmeiers, man versprach ihnen dessen Bestrafung, wenn er schuldig befunden würde; nichts destoweniger sagte einer im Fortgehen: wenn es nicht gleich geschähe, so wollten sie die Stadt mit Mord und Brand erfüllen. Stockmeier kam nun selbst, verantwortete sich, und niemand konnte ihm seinen Beifall versagen. Er erhielt sogar von der Nationalversammlung und vom König

selbst

selbst ein Belobungsschreiben, wegen seinem löblichen Eifer.

Da man nun deutlich sahe, daß der Hauffe der Uibelgesinnten die Beschimpfung und Beleidigung der Kommissarien zum Zweck hatte, so verstärkten freiwillige Bürger den Posten, um im Stande zu seyn, ihre persönliche Sicherheit gegen alle fernere Angriffe behaupten zu können. Die Municipalität forderte nun den Kommandanten der Nationalgarde noch einmal auf, bewaffnete Bürger aufzubieten, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen und zu erhalten: dieser schickte ihr aber die Aufforderung mit dem Bedeuten zurück, daß er eben seine Demission eingegeben habe. Die Verwalter wandten sich hierauf an den Major der Nationalgarde, Bürger Lerse, und dieser nahm die Aufforderung an, und befolgte sie. Die Wachen wurden verdoppelt; starke Patrouillen durchstreiften die Straßen, und der übrige Theil der Nacht gieng ruhig vorbei.*

Den andern Tag verbargen sich die Uibelgesinnten, wie die Nachtvögel vor der Sonne, und acht Priester, die in öffentlichen Kirchenämtern standen, und den Bürgereid schwören wollten,

---

* So weit aus dem Verbal-Prozeß der Municipalität,

meldeten sich bei den Kommissarien. Auch eine geheime Gesellschaft der Freunde der Revolution trat nun öffentlich hervor, und so gewann endlich die Liebe zu der neuen Verfassung in Kolmar die Oberhand. Noch ist anzumerken, daß eine Deputation der Nationalgarde von Neubreisach, an deren Spitze ihr Kommandant war, dem braven Stockmeyer zu seinem Sieg über die Uibelgesinnten Glück wünschte; und im Fall der Noth ihren Beistand versprach. Auch aus dem Münster- und Amarinen-Thal lief Nachricht ein: daß daselbst 3000 Bürger marschfertig seyen, um die Aufrechthaltung der Gesetze zu vertheidigen, wenn es nöthig wäre.

Wahl eines Bischofs im niederrheinischen Departement, den 6 März.

Nachdem der bisherige Fürst-Bischof von Straßburg, Prinz Rohan, mit dem hiesigen Domkapitel, vor der Reichsversammlung zu Regenspurg gegen alle Dekrete und Verordnungen, die bürgerliche Einrichtung der französischen Geistlichkeit betreffend, öffentlich protestiert, und sich überhaupt als ein Feind der neuen Verfassung bewiesen hatte, indem er nicht nur sein Vaterland verlassen, sondern auch öffentlich alles anwandte, um das Volk zu empören und eine Ge-

genrevolution zu bewirken. zu welchem Ende er auch sogar Truppen anwarb: — so wurde er von der Nationalversammlung seines Bisthums disseits des Rheins verlustig erklärt, er selbst vor den hohen Gerichtshof in Orleans citirt, und den Ober- und Niederrheinischen Departements-Verwaltern befohlen, unverzüglich die Wahlmänner zusammen zu berufen, und für jedes Departement einen neuen Bischof wählen zu lassen, dessen patriotische Gesinnung bekannt, und dessen Kenntnisse und erbaulicher Wandel seiner hohen Bestimmung würdig wäre.

Die Repräsentanten der französischen Nation suchten die bischöfliche Würde der ersten apostolischen Einfalt wieder näher zu führen, und sie versprachen sich viel von der bürgerlichen Einrichtung der Geistlichkeit; sie glaubten, so bald alle Kirchen-Aemter wieder besetzt seyn würden, so würde auch das Volk ruhig werden, sich an die neue Ordnung der Dinge gewöhnen und selbst das Wohlthätige der neuen Einrichtung nach und nach einsehen lernen; aber sie irrten sich. Im innern Frankreich war dis freilich an mehrern Orten der Fall, aber in unsern Gegenden hatte es eine entgegen gesetzte Wirkung, wovon die nächstfolgende Geschichte Beweise genug aufstellen wird.

Im Departement des Niederrheins versammelten sich die Wahlmänner zu Straßburg den 6 März, und wählten, zur Freude aller Freunde der neuen Verfassung, den schon oben genannten Professor, Franz Anton Brendel, und zwar mit einer Mehrheit von 100 Stimmen über die Zahl, die zu seiner Erwählung nöthig war. Nachmittags, nach der Vesper, wurde der neue Bischof, von dem Präsidenten der Wahlversammlung, in Gegenwart der drei Kommissarien, aller Verwaltungs-Stellen und des versammelten Volks, unter Trommeten- und Paukenschall und Läutung aller Glocken, vorgestellt und bestätiget.

Während die Bischofswahl vor sich gieng, schwuren auch wieder fünf Geistliche den Eid, und man sahe nun schon, daß sich nach und nach so viele Geistliche einfinden würden, die dem Gesetz Treue schwören, daß alle Gemeinden in der Stadt und auf dem Lande mit denselben versehen werden könnten, und daß also die Hoffnung der sogenannten Aristokraten, als ob ein Mangel an teutsch sprechenden Geistlichen entstehen würde, welcher nothwendig eine Aenderung in den Gesetzen bewürken müßte, getäuscht werden würde.

Den 7. März.

Den ersten Morgen nach der Wahl des Bi-

schofs wurde im Münster ein feierliches Hochamt gehalten, nach welchem der neue Bischof in Gegenwart der Wahlversammlung, der Kommissarien, der Verwaltungs-Korps, der Professoren, Geistlichen und einer großen Menge Volks, den Bischofs-Eid ablegte; den folgenden Tag reiste derselbe nach Paris, um von drei konstitutionellen Bischöfen die Weihe zu empfangen. Unterdessen arbeiteten die eidscheuen Priester, welche noch bei ihren Gemeinden waren, eifrig daran, das arme unwissende Volk gegen ihn, und alle geschworne Geistlichen aufzuhetzen. Sie stellten ihnen den Kardinal Rohan, dessen ärgerliches Leben bekannt genug war, als ihren einigen rechtmäßigen Oberhirten und Vater vor. Er selbst aber unterstützte ihre Bemühungen durch ausgestreute Hirtenbriefe, Trost- und Sendschreiben, in welchen über den neuen Bischof das Anathema fürchterlich donnerte. Dabei kam ihnen der Umstand wohl zu statten, daß auch protestantische Wahlmänner zu der Erhebung des Professor **Brendels** auf den bischöflichen Stuhl mit gewürkt hatten, daher sie ihn nur den lutherischen Bischof nannten,* um ihn dem Volk desto verhaßter zu ma-

* Die Anzahl der sämmtlichen Wahlmänner belief sich auf 550, davon war etwa der vierte Theil Pro-

chen, und es gelang ihnen nach Wunsch. Indem sie der konstitutionellen Geistlichkeit alles Zutrauen raubten, weil sie dem Volk ihre gottesdienstlichen Verrichtungen als ungültig und unkräftig vormahlten, setzten sie sich selbst bei ihren Gemeinden so vest, daß sie denselben ganz unentbehrlich schienen. Im Stillen verrichteten sie alle religiösen Handlungen, und zuletzt absolvirten sie ihre Beichtkinder auf viele Jahre zum voraus, damit sie nicht aus Gewissensangst gedrungen, zu einem geschwornen Priester in die Kirche gehen möchten. So entstand eine wirkliche Trennung in allen katholischen Gemeinden; die, welche dem Gottesdienst der geschwornen Priester beiwohnten, nannte man **Konformisten**, und die Andern **Nonkonformisten**, und beide haßten und verfolgten sich in hohem Grade, und öfters in der nemlichen Familie.

---

testanten. (137) Laut Protokoll der Wahlversammlung vereinigte Bürger Brendel 317 Stimmen, folglich weit über die Mehrheit des Ganzen. Uibrigens ist es wahr, daß mehrere katholische Wahlmänner ihre Stimmen zurück hielten, so wie auch manche Protestanten, aus Schonung ungern die ihrige gaben.

Erste Amtsverrichtungen des neuen Bischofs, und dessen Verfolgung.

Den 23, 25, 26 und 27 März.

Sobald der neue Bischof von Paris zurücke kam, wo er die bischöfliche Weihe empfangen hatte, so erließ derselbe sogleich sein erstes Sendschreiben an die, seiner Hirtenpflege anvertrauten, Gemeinden und ihre Lehrer. Als Aktenstück betrachtet, mag ein kurzer Auszug desselben hier wohl eine Stelle verdienen.

„Wir, **Franz Anton Brendel**, aus göttlicher Barmherzigkeit, und in der Gemeinschaft des heil. apostolischen Stuhls, gesetzmäßig erwählter Bischof des Niederrheinischen Departements, ertheilen unsern ehrwürdigen Mitarbeitern und allen Glaubigen unsers Kirchsprengels unsern Gruß und Segen in Christo Jesu unserm Herrn.

„Der Herrscher aller Welten, vielgeliebte Brüder, dessen Vorsehung beständig über seine Kirche wachet, wählt oft in der Geschichte der Staaten große und erhabene Zeitpunkte, um der Religion neue Siege zu bereiten, und er erneuert sie einigermaßen in ihrer äußern Gestalt, damit er auch mit ihr die Gottesfurcht und die Hoffnung der Glaubigen erneuere. Eben so erschallte vor kurzem die Stimme des Höchsten; Er hat die Mächtigen herab gesetzt,

» und die Hochmüthigen vertrieben; und mitten
» unter den Trümmern des Stolzes der Men-
» schen verkündigt er in unsern Tagen seinen
» Glanz und seine Unabhängigkeit, indem er
» auf den Stuhl der bischöflichen Würde einige
» demüthige Priester setzet, welche in dem Schat-
» ten des Altars ihr Leben zubrachten, und nur
» von dem, dem nichts unbewußt ist, erblickt
» werden konnten.

» Wir sind, liebste Brüder, eine Probe dieser
» heiligen Wahrheit geworden, da wir dem Be-
» fehl des Höchsten gefolget, welcher verordnet
» hat, daß immer das Volk seinen Willen ver-
» künden soll, da wir mit Ergebenheit gehorsa-
» met, gleich dem gewilligen Samuel, da er sagte:
» Rede, Herr, dein Diener höret!

» Wenn wir bloß nach unserm Privatnutzen
» gehandelt, und nur die Schwäche unsrer Kräfte,
» die Drohungen so uns geschehen, die Wuth des
» Aberglaubens, die Ausgelassenheit eines ab-
» scheulichen Partheigeists in Erwägung gezogen
» hätten, so wären wir geneigt gewesen, unserm
» Gehorsam einigermaßen Einhalt zu thun, und
» wir würden den Ewigen angeflehet haben,
» diese abschröckende Last von uns abzuwenden:
» eine solche Weigerung würde aber ein Aerger-
» nis für die ganze Nation, für die wahren
» Freunde der Konstitution und der Gesetze ge-
» wesen seyn.

» Wir haben uns beeifert in Paris, der Haupt-
» stadt des französischen Reichs die heilige Bi-

„ schofs-Weihe, mit Oele gesalbet, zu empfan-
„ gen; wir haben sie erhalten von Bischöfen und
„ Nachfolgern der Apostel, welche, nachdem wir
„ von unsern Mitbürgern erwählt worden, die
„ Einzigen sind, welche ihre Wahl bestätigen,
„ und uns mit dem heiligen Karakter der bi-
„ schöflichen Würde bekleiden konnten.

„ Wir wollen uns Glück wünschen, liebste
„ Brüder, daß wir das Reich der Tugenden,
„ welche das Evangelium anbefiehlt, mit dem
„ Reich der Konstitution anfangen sehen: wir
„ wollen dem höchsten Wesen danken, daß es
„ durch seine Wunderhand der Gottlosen Werke
„ zerstöret hat; daß es so sichtbar mit den Ga-
„ ben seiner ewigen Weisheit und Freiheit die
„ französische Nation begünstiget, und ihr seine
„ Gerichte verkündiget. Es hat nicht also alle
„ Völker begünstiget, noch ihnen also seine Ge-
„ richte kund gethan.

„ Wie angenehm, wie trostvoll ist es nicht für
„ uns, vielgeliebte Brüder, von dieser Stunde
„ an, der Mittelpunkt eures Gebeths zu werden;
„ euch dem Schatze des himmlischen Segens
„ entgegen zu führen, durch den Weg des Frie-
„ dens und der Gerechtigkeit. Wir werden euch
„ alle in unser väterliches Herz einschliessen und
„ in demselben tragen; wir werden bloß für euch,
„ und für das Glück des Kirchsprengels leben
„ und athmen; euer aller Liebe und Zutrauen zu
„ erwerben, wird der einzige Endzweck unserer
„ Sorge, unserer Mühe seyn. Wir werden euch

„ nächstens und weitläufiger in unserm ersten Hir-
„ tenbriefe * die Stimme des wahren Hirten
„ vernehmen lassen. Wir werden mit allem Ei-
„ fer diese wichtige Pflicht erfüllen, und ihr
„ werdet die Stimme Gottes erkennen, so wie
„ wir dieselbe in der Stimme des Volks erkannt
„ haben; und es wird nur ein Hirt und eine
„ Heerde werden.

„ Demnach wird am nächsten Freitag, am
„ Fest der Verkündigung Mariä, den 25 die-
„ ses Monats, um 3 Uhr Nachmittags, in der
„ Domkirche das Te Deum, um dem Allmäch-
„ tigen für die Genesung des Königs zu dan-
„ ken, gesungen werden. Die Geistlichen der
„ Stadt Straßburg werden beiwohnen; und alle
„ Bürger werden dazu eingeladen werden.

„ Wir verordnen, daß das nemliche im gan-
„ zen Kirchsprengel, Sonntags den 27 dieses
„ Monats geschehen soll. Gegeben zu Straß-
„ burg den 23 März 1791.

Unterschrieben Franz Anton Brendel,
Bischof des Niederrh. Departem.

Den 25 März.

Das in diesem Brief angekündigte Fest begann nun mit der grösten Feierlichkeit. Kanonen-Donner und Glocken-Getöne verkündigten frühe schon den festlichen Tag. Vormittags um 9 Uhr hielt Hr. Brendel, mit den bischöflichen Ornaten ge-

* Dieser erfolgte unter dem 22 April.

zieret, das hohe Amt, unter dem Schall der Trommeten und Paucken, in Gegenwart aller bürgerlichen und militärischen Beamten und einer unzähligen Menge Volks. Nachmittag um drei Uhr zogen die Verwaltungs-Korps, die Generalität, die Richter, Professoren und Geistliche, in der schon oft erzählten Ordnung und mit dem nemlichen Gepränge, in das Münster; von da nach der neuen Kirche und zuletzt in das Bethaus der Reformierten Gemeinde. An allen drei Orten wurde, wegen der Wiedergenesung des Königs, das: **Herr, Gott, dich loben wir!** mit Musik begleitet, abgesungen, und des Nachts war die ganze Stadt erleuchtet.

Den 26 März.

So groß die Freude war, welche die Freunde der neuen Verfassung über ihren bürgerlichen Bischof öffentlich an den Tag legten, so wenig konnten die Feinde derselben ihre Wuth verbergen, ob sie gleich dadurch ihre Sache nur verschlimmerten, und sich selbst in Gefahr stürzten. Mehr als einmal war der neue Bischof in Gefahr seines Lebens, und schwerlich würde er ihren Nachstellungen entgangen seyn, hätten nicht die königl. Kommissarien ihn in ihren besondern Schutz genommen, und ihm in ihrem eigenen Hotel einige Zimmer zur Wohnung eingeräumet.

Am Sonnabend, den 26 dieses, kam der Bischof ins Münster, um dem Gottesdienst beizuwohnen; hier erlaubte sich der vormalige Pfarrer ein ungeziemendes Betragen gegen ihn; dieses veranlaßte einen nicht geringen Aufstand; fanatisierte Weiber und andere niederträchtige Menschen stiessen greuliche Flüche und Schimpfreden gegen ihn aus, ja es kam sogar zu körperlichen Beleidigungen, und sein Leben war in Gefahr.

Sonntags den 27 März.

Als er das hohe Amt hielt äußerten sich wieder feindselige Bewegungen: allein die gegenwärtige Nationalgarde verhinderte den Ausbruch.

Montags den 28 März kam diese Sache vor den Gemeinderath; man erkannte bald aus dem Bericht, daß der vormalige Pfarrer der Stifter dieser Unruhen seye, und der Gemeinderath beschloß, diesen Unruhstifter in gefänglichen Verhaft bringen zu lassen. Herr **Brendel**, der als Notabel gegenwärtig war, bat sehr dringend für seinen Beleidiger, allein der Rath blieb bei seinem Beschluß, und der Pfarrer wurde aufgesucht, aber nirgend gefunden; denn er hatte sich jenseit des Rheins geflüchtet. Es wurden aber

mehrere andere Personen arretiert, welche an diesem Aufstand Theil genommen hatten. *

Für das Oberrheinische Departement wurde den 27 März Herr Arbogast Martin, Professor am Collegium zu Colmar, als Bischof erwählt; er hatte aber auch das nemliche Schicksal, wie der Bischof des Niederrheins.

Wahl der Pfarrer für den Straßburger Distrikt, den 3 April.

Von der großen Anzahl der Welt- und Kloster-Geistlichen hatten bis jezt nur 48 den Bürgereid geschworen; doch waren diese einstweilen hinreichend, um die vakant gewordenen Pfarr-Aemter besetzen zu können, da man überdieß wußte, daß täglich noch immer mehrere nachkommen würden. Zu dem Ende wurden auf den dritten April die Wahlmänner des Distrikts abermal zusammen berufen, und diese wählten dann vorerst die sechs Pfarrer für die Stadt Straßburg, und Sonntags den 10 April auch 24 Landpfarrer. Diese wurden denn nach und nach sehr feierlich in ihre Aemter eingesetzt, aber grösstentheils

* Siehe über diesen Vorgang den, den 5 April der National-Versammlung abgestatteten Bericht, und das Protokoll des Gemeinderaths von diesem Datum.

war eine Abtheilung der Nationalgarde zu Fuß und zu Pferd, bei jeder Einführung eines Geistlichen in seine Pfarrei, um ihn vor Gewalt zu schützen, und den Widerstand zu brechen, der ihnen häufig entgegengestellt wurde.

Aufhebung und Schliessung der Klöster, April, 1791.

Dem Grundgesetz vom 13 Februar 1790 gemäß, welches alle Klöster und Klostergelübde aufhebt, und allen Ordensleuten erlaubt, aus ihren Klöstern zu gehen, und eine andere Lebensart zu wählen, erließ die provisorische Departements-Verwaltung unterm 31 April eine Verordnung, kraft welcher obiges Gesetz im ganzen niederrheinischen Departement dem Buchstaben nach, vollzogen werden sollte. Lange schon vor der Vollziehung dieses Dekrets hatte man das Vermögen der Klöster inventiert, und den Mönchen und Nonnen die Erklärung abgefordert: ob sie in diesem Stande bleiben, und nach der Regel ihres Ordens leben wollten? in diesem Falle würde man ihnen ein Haus anweisen, in welchem sie bequem beisammen wohnen könnten, doch müßten sie den Ordens-Habit ablegen, und bürgerliche Kleider tragen; dabei sollte jeder einzelne Mönch 500, und jede Klosterfrau 700 Liv.

jährliche Pension erhalten. Wem aber dieses nicht anstünde, der könnte entweder in den Schoos seiner Familie zurücke kehren, oder das Königreich verlassen und hinziehen wohin es ihm beliebe. Letzteres thaten beinahe alle, und zogen über den Rhein, indem sie sich mit der Hoffnung einer baldigen Gegenrevolution trösteten. In den Nonnenklöstern gieng es anders: da kamen Väter und Verwandte ehemaliger Klosterfrauen und holten ihre Töchter oder Schwestern aus ihren Zellen wieder in den Schoos ihrer Familien. Auch ein Franciscäner-Mönch, Pater David genannt, verließ das Kloster, und kehrte den 10 December 1790 in das bürgerliche Leben zurücke.

Das ganze Geschäft der Schließung und Räumung der Klöster gieng übrigens ganz ruhig von statten. Die Mönche hatten diesen Schlag schon lange voraus gesehen, und ihre Maßregeln genommen.

Die Erklärung der Mönche betreffend, so gieng sie grösstentheils dahin, daß sie das Land räumen und über den Rhein gehen wollten, nur die Franziscaner versprachen ihren Ordenshabit abzulegen, und im Reich zu bleiben.

Den 21 Mai.

In Colmar erregte die Aufhebung der Klö-

ster größere Unruhen, als im Niederrheinischen Departement, woran aber die Nachgiebigkeit der Verwalter des Departements- und Distrikts-Direktoriums, und die schlechten Gesinnungen der Municipalität allein Schuld waren. Einem Schluß des Oberrheinischen Departements vom 12 Mai zufolge, sollten die zwei Klöster der Augustiner und Kapuziner in den nächsten Tagen geschloßen, und die Mönche nach Befort und Neubrisach gebracht werden; allein die Municipalität zögerte mit der Vollziehung dieses Schlusses, und lud die Bürger durch Trommelschlag öffentlich ein, auf dem Gemeindehauß eine Petition an die Reichsstände, um Beibehaltung der Augustiner- und Kapuziner-Mönche, zu unterschreiben; auch gegen hundert protestantische Bürger unterschrieben diese Adresse, um zu beweisen daß nicht sie die Abschaffung derselben begehrten. Allein dieses besänftigte die unruhigen Gemüther nicht; der neu erwählte Bischof mußte in diesen Tagen Beschimpfungen erdulden, deren Abscheulichkeit mir nicht erlaubt, sie durch neue Erzählung zu verewigen: aber der würdige Mann ertrug alles mit Gelassenheit und sagte: Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!

Den

Den 21 Mai, des Abends, versammelten sich bei 600 Menschen beiderlei Geschlechts, mit Sensen, Hebeln und andern Waffen versehen im Kapuzinerkloster um die Mönche zu bewachen; sie betheten und sangen die ganze Nacht, und man störte sie nicht. Den folgenden Abend, als am Sonntage, wurde der Lärm größer. Unruhstifter drangen in das Münster; mishandelten den Bischof, daß er fliehen mußte, zogen die Sturmglocke an, und darauf versammelten sich bei tausend Menschen vor der Kirche der Augustiner, welche seit 14 Tagen verschlossen war, und erbrachen die Thüren; einige sangen und betheten, andere lärmten und fluchten drei Stunden lang, bis der Mär endlich die Garnison und die Nationalgarde aufforderte, welche das Volk zerstreute, und die Anführer ins Gefängnis führten. Montags den 23 nahm die Departements-Verwaltung ihren Schluß vom 12 wieder zurück, und erlaubte den Mönchen bis auf weitern Befehl zu bleiben. Als darauf der ganze Vorgang an die Nationalversammlung berichtet wurde, erfolgte den 31 Mai ein Dekret, nach welchem die Augustiner-Kirche wieder geschlossen, das Departements-Direktorium seines Amts entsetzt; das Betragen der Distriktsverwalter und der Muni-

cipalität untersucht, und die Begebenheiten vom 21, 22 und 23ten Mai an das Distriktgericht zu Altkirch verwiesen werden sollten. Der Nationalgarde und den in Colmar in Garnison liegenden Jägern bezeugten unsere Gesetzgeber ihre Zufriedenheit. Noch vor Ankunft dieses Dekrets legte der Prior des Augustinerklosters den Priester-Eid in die Hände des oberrheinischen Bischofs ab. (Siehe den der Nat.-Vers. abgestatteten Bericht.)

Aufhebung der Zünfte, den 1 April.

Den 16 Februar dekretierte die National-Versammlung, daß vom 1 April an alle Zünfte und Immungen aufgelößt und abgeschaft, dagegen jedem Bürger erlaubt seyn sollte, ein Gewerb, Profession oder Handlung zu treiben, welche ihm beliebte, wenn er zuvor bei der Municipalität seine Erklärung gemacht und ein Patent, oder Erlaubnis-Schein, gekauft hätte. Durch dieses Dekret wollte die Reichsversammlung der Entwicklung des Talents eines jeden Bürgers die bestmöglichste Freiheit verschaffen, welche durch die oft allzu selbstsüchtigen Zunftgesetze zu großem Nachtheil des gemeinen Wesens, auf eine niederschlagende Weise eingeschränkt waren; sie glaubte, daß die Freiheit des

Menschen, sein Talent, Geschick oder Vermögen auf diese oder jene Weise zu gebrauchen, ein unveräusserliches Recht sei, welches ihm nicht dörffe entzogen werden, und sie hofte, daß **Vermehrung des Gewerbfleißes** und **Verwolfeilung der nöthigsten Bedürfnisse** die natürliche Folge dieser neuen Einrichtung seyn werde. Dem **Misbrauch** dieser Freiheit und der **Verstümmelung** des Handels und der Professionen suchte sie durch den ziemlich **theuren Ankauf der Patente*** vorzubeugen; und diese Einnahme sollte zugleich ein Ersatz der so vielen abgeschaften Feudal-Einkünfte für die Staatskasse seyn. Gewissen Gewerben, welche die Gerechtigkeit, sie treiben zu dörfen, öfters beträchtliche Summen gekostet hatte, versprach sie billige **Entschädigung**; und wenn dann, wie leicht voraus zu sehen war, die neue Einrichtung gleichwohl manchen nachtheilig wäre, so sahe sie dieses als eine unvermeidliche Folge die-

---

* Ein Bürger, z. B. der für seine Wohnung und Laden 200ff Zins bezahlte, mußte jährlich 20ff für das Patent seines Gewerbs bezahlen; der 400ff Zins bezahlte, gab 40ff für sein Patent; von 800ff Miethzins, 100ff und von 1000ff 120ff für das Patent. Wohnte er in seinem eigenen Hause, so wurde der Werth seiner Besitzung abgeschätzt.

ser, wie aller andern, an sich heilsamen Veränderungen an, wobei immer zehn, welche verlieren, und daher misvergnügt sind, gegen hundert die dabei gewinnen, gerechnet werden können.

Dieses Dekret nun wurde den 1 April in Straßburg in Vollziehung gesetzt. Von diesem Tage an hörte alle Zunft-Gemeinschaft auf, und alle Zunftgesetze und Ordnungen verloren ihre wirkende Kraft. Jeder konnte, unter obiger Bedingung, ein Gewerbe, auch wohl zwei oder drei neben einander treiben, wie es ihm beliebte. Die Zunftgebäude fielen dem Staat anheim, aus deren Erlöß die Entschädigung gekaufter Rechte für die Bürger sollten bestritten werden. Die Meister und Gesellen der ehemaligen Zünfte hingegen theilten die in den Kassen liegenden Gelder und die etwa ausstehenden Kapitalien unter sich. Die Leinenweber, auf der sogenannten Tucherstube, zeichneten sich durch ihren Patriotismus besonders aus: sie trugen ihren Bruderschafts-Pokal und andere silberne Gefässe, vierzehn Mark an Gewicht, in die Münze, und machten damit der Nation ein Geschenke. Daß andere Zünfte auch etwas ähnliches gethan haben werden, ist bei der damaligen Stimmung

der Gemüther sehr wahrscheinlich, aber dem Verfasser ist nichts davon bekannt geworden.

Den 1 Mai.

Aufhebung der General-Pächter und aller Feudal-Abgaben, als Zölle, Accis, Octroi und Ohmgeld.

Dieser frohe und merkwürdige Tag sollte das Grab des drückenden Feudal-Systems und aller damit verbundenen herrschaftlichen Lehensrechte und Abgaben seyn. Von heute an sollten die Bürger Frankreichs die Früchte ihrer errungenen Freiheit und die Wohlthaten einer weisen und sanften Regierung in vollem Maase geniessen. Die furchtbaren Erpressungen und unmenschliche Behandlung, welche das innere Frankreich von den zehntausend besoldeten Blutsaugern der General-Pächter, oft nur wegen einer Handvoll fremden Salzes oder Tabacks, erdulden mußte, hörten mit diesem Tage auf. Alle Eingangs-Zölle an den Brücken und Thoren der Städte, alle Auflagen auf Lebensmittel, als Accis, Octroi, Ohmgeld und dergleichen, wie auch die Fleisch- und Brod-Taxe, wurden auf diesen Tag, dem Gesetz vom 19 Februar gemäß, alle zugleich ab-

geschaft, und sollten nun in ganz Frankreich auf ewige Zeiten abgeschaft bleiben. *

Wer wird sich wundern, wenn bei so großen Wohlthaten, und so herrlichen Aussichten, welche die neu belebte, und von allen Hemmketten befreite Handlung im Innern uns versprach, vom Rhein bis an die Pirenäen, und vom Ocean bis ans mittelländische Meer ein allgemeiner Jubel erschallte, und jeder Bürger die National-Versammlung segnete. Freilich würde diese Freude sehr getrübt worden seyn, wenn wir die noch viel schröcklicheren Bedrückungen und die ungleich schwerere Lasten, die wir zwei Jahre hernach tragen und erdulden mußten, nur von Ferne hätten ahnden können! Dank der Vorsehung, die uns die Schicksale der Zukunft so weislich und gütig verbirgt!

Durch die Abschaffung der Zehnten, der Zölle an den Thoren und Brücken, und der Auflagen die von allen Arten der Lebensmittel erhoben wurden, verlohren nun die Städte fast alle Einkünfte, welche zur Erhaltung gemeiner Wohlfahrt, Be-

---

* Die Städte bezahlten bisher 70 Millionen Eingangsgebühren; davon kamen 46 in den königlichen Schatz, und der Uiberrest ward zu den Bedürfnissen der Städte verwendet.

zahlung der Beamten und Unterhaltung der Strasen, Brücken und Stadtgebäuden, ferner zur Versorgung der Armen und Waisen und vielen andern Bedürfnissen der Gemeinde hoch nöthig waren. Die Reichsversammlung mußte also die Städte, dem Gesetz gemäß, wegen diesem Verlust entschädigen, und ihnen neue Quellen anweisen, aus welchen die tägliche Verwaltungskosten der Gemeinden bestritten werden konnten.

Die Stadt Straßburg besonders verlohr bei dieser Veränderung der Dinge den grösten Theil ihres Aktif-Vermögens.

Laut des Berichts über die Finanzen der Stadt, vom 23 Mai 1792, pag. 21. verlohr Straßburg allein durch die abgeschaften Zehnten ein Kapital von einer Million und 79,185 Liv. 18 Sols, daran erhielt sie den 15 November 1791, als Entschädigung auf Abschlag 400,000tt. und im Mai 1792 abermal . . 300,000tt. folglich restierten noch 379,185tt. 18s.

An eben diesem Tage, nemlich den 1 Mai 1791, trat die Stadt auch die Verwaltung des Kaufhauses an die Regierung ab; dessen Einkünfte bisher so groß waren, als das Interesse eines Kapitals von einer Million und 700,000tt. dafür wurde ihr eine Entschädigung von 300,000tt. zuerkannt.

Ferner, da die Stadt Straßburg die herrschaftlichen Rechte und Einkünfte der vier Amteien Dorlisheim, Marlenheim, Waßlenheim und Barr an die Nation abtreten mußte, deren jährlicher Ertrag, nach Abzug aller Verwaltungskosten, 51,000tt. betrug, so war die Regierung gesetzmäßig verpflichtet, auch diese Summe, welche, nach dem zwanzigsten Denier berechnet, ein Kapital von einer Million und 36,000tt. ausmachte, zu vergüten.

Diesem nach verlohr die Stadt von ihrem Aktif-Vermögen ein Kapital von 3,815,185tt. daran sie bis jezt 700,000tt. als Entschädigung erhalten hat.

Für den Verlust der Stadt-Einkünfte, die von den Eingangsgebühren an den Thoren; vom Rhein-Ill-und Kinzinger Brücken-Zoll, und von den verschiedenen Auflagen, die von den Lebensmitteln erhoben wurden, herkamen, gestattete die Nationalverwaltung den Städten eine, zwei, drei bis vier Zulagsols zu jedem Livre, der von der Grund-und Mobiliarsteuer eingehen würde. Aus welchen Zulagsols alsdann die Kosten der Gemeinde bestritten werden sollten. Dabei wurden auch die Ausgaben der Stadt um vieles vermindert. Der Bau und die Unterhal-

tung der Kasernen, der Gefängnisse, des Armen-Zucht und Findling-Hauses, des Breuschkanals, der Brücken und des Pflasters in den Hauptstraßen der Stadt, die Unterhaltung und Meublirung der Gebäude der Kommandanten und Staabs-Offiziere, die vielen Präsente und Pensionen, welche diesen Herren gegeben werden mußten, und endlich die furchtbaren Lieferungen an Holz und Lichtern in diese Hotels, in die Kasernen und Wachtstuben, alle diese Unterhaltungen und Lieferungen, welche die Stadt Straßburg vor der Revolution große Summen gekostet hatten, wurden ihr jetzo abgenommen, und der Staats-Kasse auferlegt. *

Daß durch diese neue Einrichtung die Verwaltungs-Geschäfte und die Erhebung der Staats-Abgaben ungemein vereinfacht wurden, ist unläugbar: Schade, daß wir nicht auch die gehoften Folgen derselben, Verwohlfeilung der Lebensmittel, und Erleichterung des Bürgers aus Erfahrung rühmen können! doch, dieses wird auch kommen, wenn etwa mit dem Frieden Ordnung und Treue in allen Theilen der Regierung und Verwaltung hergestellt werden!

---

* Siehe im vierten Bande Seite 22—24. und 148.

wegen den ungeschwornen Geistlichen.

Den 12 Julius.

Die königlichen Kommissarien, die sich noch immer in unsern Mauern aufhielten, hatten unterdessen eine Untersuchungsreise durch die rheinischen Departemente gemacht, und gefunden: daß die ungeschwornen Priester an allen Unruhen schuld seien, die bald hie, bald da in den Gemeinden ausbrachen. Sie legten den 12 Juli vor dem Gemeinderath einen weitläufigen Bericht dieserwegen ab, der in dem Protokoll dieser Verwaltung unter eben genanntem Datum zu finden ist.

Auf diese, zu Protokoll gebrachten Thatsachen hin, welche durch die täglich einlauffenden Klagen der konstitutionellen Landpfarrer noch mehr vermehrt wurden, faßten die Kommissarien den Schluß: daß alle ungeschworenen Priester und Mönche nach Straßburg gebracht oder sich 20 Stunden von den Grenzen entfernen sollten. Der weit größere Theil erwählte das Letztere; allein sehr viele verkleideten sich und blieben bei ihren Gemeinden verborgen; wurde hie und da einer entdeckt, so wurde er eingesperrt oder deportiert.

Diese Maßregel schien allerdings nothwendig zu seyn, aber sie erbitterte die mißvergnügten

Gemeinden noch mehr gegen alle, die der neuen Verfassung geneigt waren. Es gab Gemeinden, wo jeder der eine Kokarde trug, des Lebens nicht sicher war. Mehrere wurden auf der Straße ermordet, andere mußten, um den Mishandlungen zu entgehen, die Flucht ergreiffen; viele Ortschaften mußten deswegen entwaffnet werden. *

Anstalten in Straßburg bei der Flucht des Königs, den 23 Juni 1791.

Während der feierlichen Prozession am Fronleichnamstage wurde die Nachricht, von der Flucht des Königs und seiner Gefangennehmung in Varrenne unter den Bürgern bekannt. Traurige Ahndungen und stummes Staunen zeigte sich bei dieser erschütternden Nachricht auf allen Gesichtern. Die drei Verwaltungs-Korps berathschlagten gemeinschaftlich und machten sogleich folgenden Schluß bekannt:

---

* Meine Leser werden aber, wie ich hoffe, nicht verlangen, daß ich hier die Ortschaften und die Personen nennen soll, welches ich nach den vor mir liegenden Berichten sehr leicht thun könnte: über solche niederschlagende Auftritte wird der Menschenfreund lieber den Schleier der Vergessenheit werfen, als sie durch wiederholte Erzählung verewigen wollen.

Kein Mensch darf über die Grenzen hinaus — Kein Pferd, Kutsche oder Wagen darf herüber kommen, ohne vorher aufs strengste untersucht zu werden — Alle Wachten werden verdoppelt — Alle Bürger und Soldaten halten sich auf jeden Augenblick marschfertig — Ein Kanonenschuß ist das Zeichen zum Aufbruch.

Der leidige Vorfall hatte indessen für Straßburg keine andere Folgen, als daß der bisherige Kommandant unserer Veste, Baron von Klinglin, den meine Leser aus der vorhergehenden Geschichte im vierten Bande schon kennen, um die nemliche Zeit auswanderte. Seine Schriften wurden versiegelt, und sein Bildnis, mit denen des Generals Bouille und Heumanns, welche ebenfalls ausgetreten waren, einige Tage nachher auf dem Paradeplatz öffentlich verbrannt. Seine Stelle erhielt der General Gelb, der einige Zeit nachher ebenfalls ausgewandert ist.

Sonntags den 26 Juni wurde, wegen der Gefangennehmung des Königs, auf der Bundesaue ein feierliches Dankfest gefeiert, und des Nachts die ganze Stadt, und auch das Münster erleuchtet.

Auch ist an diesem Tage die ganze bewaffnete Macht für die Nation und das Gesetz aufs neue in Pflicht genommen worden; und wer die-

sen Eid nicht schwören wollte, wurde entlassen, welches Loos einen großen Theil der Staabsoffiziere traf.

Unterdessen blieb ein beständiger Ausschuß der drei Verwaltungs-Stellen immerhin versammelt, um für die Sicherheit der Stadt und Vestung zu wachen. Der Zustand der Vestungswerker, des Zeughauses, der Magazine wurde auf ihr Begehren untersucht. Der bewaffneten Macht wurden scharfe Patronen ausgetheilt; Kanonen auf die Wälle gepflanzt; ein Municipalbeamter hatte täglich die Wache in der Citadelle, und die Schlüssel der Thore mußten ihm übergeben werden; auch erhielt jedes Bataillon der Nationalgarde zwo Kanonen, und freiwillige Bürger wurden in dem Artillerie-Wesen unterrichtet. Wegen diesem patriotischen Benehmen erhielt unsere Stadt den lautesten Beifall der Nationalversammlung.

Die Glocken in Scheidemünze verwandelt.

Den 4 August 1791.

Da die Kirchen der aufgehobenen Klöster für die Einwohner der Stadt geschlossen, und dem Gesetz gemäß nur noch den, in den Klöstern gebliebenen Geistlichen offen stehen sollten, so wurden die Glockenseile abgenommen, um eine Uiber-

tretung des Gesetzes unmöglich zu machen. Darauf sahe man an den Sonn- und Feiertagen ganze Schaaren katholischer Christen außerhalb an den Mauern der Johanniter-Kirche herum knien, wenn die Geistlichen innwendig den Gottesdienst hielten. Doch wurde ihnen wenige Wochen hernach, auf Ansuchen einiger Bürger, welche zu den geschworenen Pfarrern kein Zutrauen hatten, erlaubt, im Innern der Kirche bei den kleinen Kapuzinern den Gottesdienst durch ungeschworene Priester verrichten zu lassen, womit den 2 October wirklich der Anfang gemacht wurde. Nun blieben aber die Pfarrkirchen der konstitutionellen Geistlichen beinahe ganz leer, und jene konnte nicht die Hälfte des Volks fassen, das aus allen Theilen der Stadt herbei strömte.

Den 24 August wurden endlich die Glocken aus allen aufgehobenen Klöstern und Kirchen abgenommen, und in Scheidemünze verwandelt.

Niederreissung des Forts beim Weissenthurn-Thor.

Im Monat August 1791 fiengen die Bürger an, das, gegen die Stadt gerichtete kleine Fort, le Fort blanc, zu schleifen und die Gräben auszufüllen. Die guten Straßburger wünschten sich bei dieser Gelegenheit untereinander Glück,

wegen ihrer wieder erlangten Freiheit. Reiche und Arme, Greise und Jünglinge, Generäle, Geistliche und vornehme Frauenzimmer arbeiteten mit Freuden an der Vertilgung dieses Monuments der Tyrannei Ludwigs des vierzehnten. Man hofte, daß das andere, le Fort de pierre, neben dem Steinstraßerthor gegen die Stadt zu ebenfalls würde niedergerissen werden, allein es blieb noch in seinem Wesen, außer daß die auf demselben gestandenen vielen Gebäude abgebrochen, die besondere Kommandanten-Stelle abgeschaft, und das Fort, durch Aufziehung der Fallbrücke, geschlossen wurde.

Konstitutions-Fest, gefeiert den 21 Sept. 1791.

Lange schon hatten die Freunde der neuen Verfassung dem wichtigen Zeitpunkt mit Sehnsucht entgegen gesehen, in welchem die Konstitution des Reichs vollendet, und dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden würde. Als daher die frohe Nachricht, daß der König den 13 Sept. die Konstitution, ohne alle Ausnahme oder Einschränkung angenommen, und den folgenden Tag in der Nationalversammlung beschworen habe, in Straßburg ankam, verbreitete sich eine allgemeine lebhafte Freude; man hofte nichts geringers, als

daß diese glückliche Ereignis alle Bürger in Frankreich vereinigen, den Partheigeist zerstören und auswärtigen Mächten allen Vorwand, uns zu bekriegen, nehmen würde. Dieser Stimmung der Gemüther zufolge wurde das, auf Sonntag den 25 Sept. angeordnete Fest mit eben dem Enthusiasmus der Freude, und mit den prachtvollen Ceremonien gefeiert, welche die vorigen patriotischen Feste, die wir oben beschrieben haben, so glänzend machten. Um also langweilige Wiederhohlungen zu vermeiden, erzählen wir bloß das Merkwürdigste, was bei Haltung dieses Festes vorgieng.

Der Ort, wo diese Feierlichkeit begann, war, nicht die Bundesaue, sondern der Paradeplatz. Die Konstitutions-Akte wurde auf einem sammetnen Küssen von vier Municipalen getragen, in beiden Sprachen verlesen, und dann auf einen, auf dem Gerüste angebrachten Altar, gelegt, und das: **Herr, Gott dich loben wir!** von **Graun**, mit Musik abgesungen. Nach diesem erschien eine Deputation von zwölf Frauen, an deren Spitze sich eine ehrwürdige Matrone befand, welche eben ihren neunzigsten Geburtsag feierte, mit einem zwölfjährigen Mädchen in ihrer Mitte; sie naheten sich dem Mär **Dietrich**, schloßen einen Kreis um ihn; und eine derselben hielt eine wohlgesetzte

gesetzte Rede, deren Inhalt ungefähr dieser war:
„ Straßburgs Frauen können mit Männer-
„ Thaten nicht wetteifern: aber Männer-Thaten
„ fühlen — tief fühlen können sie. Für Sie, edler
„ Mann! sind unsre Herzen ganz Dank — denn
„ der ungetrübte Besitz unserer Väter, Männer,
„ Söhne, Brüder, ist eine Frucht Ihrer Weis-
„ heit, Ihrer unermüdeten Thätigkeit und vä-
„ terlichen Sorgfalt. Vergönnen Sie uns, an
„ diesem Tage der allgemeinen Freude, daß wir
„ unser bisher stummes Dankgefühl laut werden
„ lassen, indem wir Ihnen, würdiger, erster
„ Mär der Stadt Straßburg, einen schwachen
„ Beweiß unsrer grenzenlosen Erkenntlichkeit
„ überreichen. „ Hiermit überreichte ihm die ehrwürdige Matrone einen Strauß, und das junge Mädchen setzte ihm eine Bürgerkrone auf, die aber Dietrich sogleich wieder abnahm und auf die Konstitutions-Urkunde legte, indem er zugleich antwortete: „ Was ich gethan habe, war
„ meine Pflicht, und der Beifall meiner Mit-
„ bürger und Mitbürgerinnen ist mir die süßeste
„ Belohnung; wenn Sie sich aber jetzt glücklich
„ fühlen, so sind Sie es blos durch die Konsti-
„ tution; ich glaube also Ihren Wünschen zu
„ entsprechen, wenn ich den Lorbeerkranz, den

„ Sie mir zugedacht haben, unsrer Konstitution „ auflege. „

Der Abend dieses Festes war wie gewöhnlich den Ergötzlichkeiten aller Art gewiedmet. Dem Landvolk zu lieb wurden, auf ihr Ansuchen, einige Thore bis um Mitternacht offen gehalten; auch das Militär hatte Erlaubnis bis eilf Uhr an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen, welche auch durch nichts getrübt wurde.

Was aber gefühlvolle Seelen mehr als die prächtige Beleuchtung der Stadt und des Münsterthurns, als Tanz und Schauspiele erfreute, war der frohe Genuß, der einigen hundert Waisen und Findlings-Kindern mit den nahrungslosen Greisen aus dem Armenhause an diesem Abend bereitet wurde. Was immer geschehen sollte — und auf eine solche beehrende Weise noch nie geschehen ist — daß arme Greise und unglückliche Kinder zu allgemeinen Freudenfesten gezogen wurden, ohne sie dabei das erniedrigende ihres Standes fühlen zu lassen, das geschahe an diesem festlichen Abend.

Es wurde nemlich, einer Verordnung der Municipalität gemäß, auf der Terasse des neuen Gemeindehauses ein großes Gastmahl für alle, in den öffentlichen Armen-Anstalten

befindlichen Greise und Kinder angerichtet. Der Mär, Dietrich, und seine Gattin, die Municipalbeamten und viele reiche und angesehene Personen der Stadt, beiderlei Geschlechts, mischten sich unter sie, bedienten sie, und stimmten sie zu einer noch nie empfundenen Freude.

Möchte doch dieser edle Zug ächter Menschenliebe bei allen Freudenfesten recht viele Nachahmung erwecken.

Wahlgeschäfte zur Legislatur, den 26 August.

Da nun die erste konstituirende National-Versammlung durch Vollendung der Staatsverfassung ihre Arbeiten als geendiget ansahe, so traten den 26 August alle Wahlversammlungen in ganz Frankreich zusammen, um die Deputierten zu der neuen Legislatur zu wählen. Der Konstitution gemäß belief sich ihre Anzahl auf 745 für 83. Departemente, wozu das Niederrheinische Fünfe zu geben hatte.

Gleich in einer der ersten Sitzungen der Wahlversammlung wurde beschlossen, „ dem Mär von „ Straßburg, Friedrich Dietrich, welcher auf „ eine so ausgezeichnete Weise die Konstitution „ in dem ganzen Departement gehandhabt und „ bevestiget habe, und alle Eigenschaften besitze, „ um vor allen andern zum Deputierten der Na-

„ tionalversammlung ernannt zu werden, in ei-
„ ner, von allen Wahlmännern unterschriebe-
„ nen Berathschlagung zu bezeugen: daß bloß
„ die Uiberzeugung von der Unentbehrlichkeit
„ seiner Person in unserm Departement die Ur-
„ sache seye, daß man den Wunsch unterdrückt
„ habe, ihn an der Spitze der Deputation zu
„ sehen. „ Dieser ehrenvolle Schluß der Wahlversammlung wurde dem Mär Dietrich durch eine ansehnliche Deputation überreicht, in das Protokoll eingetragen, und sowohl an die Nationalversammlung, als an alle Wahlversammlungen in ganz Frankreich versandt. Die Wahl traf jezt fünf Männer, die das Zutrauen der Bürger in hohem Grade besaßen, und desselben auch würdig waren. Aber im Ganzen genommen versprach man sich nicht viel Gutes von den neu gewählten Gliedern der Legislatur. Es fanden sich unter ihnen viele Intriganten und Schwachköpfe.

Erstes Bataillon der freiwilligen Vaterlands-Vertheidiger in Straßburg.

Gleichwie die Feinde der neuen Verfassung im Innern immer lauter und verwegener wurden, so daß sie es nun nicht mehr bei ohnmächtigen Drohungen bewenden ließen, sondern zu einem

allgemeinen Aufstand sich gefaßt machten, wovon die hie und da ausgebrochenen Unruhen sattsame Beweise an den Tag legten: so hörte man auch von Seiten des Kaisers, der Könige von Preußen, Spanien und Sardinien, der Prinzen und vieler Reichsfürsten von nichts als Kriegsrüstungen und feindseligen Bewegungen an den Grenzen. Frankreich sahe sich daher genöthiger, ebenfalls Kriegsanstalten zu machen, und Armeen an die Grenzen zu stellen. Dem zufolge erhielt Marschall Luckner den 21 Julius das Oberkommando der Rheinarmee; General la Morlier das Kommando Straßburgs, und General Martignak das von Landau. Zugleich ergieng ein allgemeiner Aufruf an alle Bürger Frankreichs, sich freiwillig in Bataillone zu formieren und an die Grenzen zu rücken.

Dieser Aufforderung zufolge war in allen Städten Frankreichs eine allgemeine Bewegung unter der jungen Mannschaft. Jedes Departement lieferte zwei, drei bis vier Bataillone zu den Armeen. Die Stadt Nanci aber zeichnete sich vor allen andern vorzüglich aus; sie allein schickte gleich anfangs 1,800 Freiwillige aus ihren Mitbürgern zur Rheinarmee, und sandte den Prozeß-Verbal des Gemeinderaths, mit einer Einla-

dung zu einem ähnlichen patriotischen Eifer an alle benachbarten Städte, unter andern auch an die Municipalität in Straßburg.

In Straßburg hatten sich zwar sehr viele junge Leute freiwillig unter die verschiedenen Regimenter anwerben lassen, aber ein besonderes Bataillon war noch nicht gebildet worden. Mangel an Vaterlandsliebe war es nicht, warum Straßburg in diesem Stück der Stadt Nanci nicht gleich kam, sondern unsere Lage, so nahe an der gefährlichsten Grenze; der schwere Dienst in unsern weitläufigen Vestungswerken, in der Citadelle, an den Ufern des Rheins, welchen Straßburgs Bürger wegen Mangel einer hinlänglichen Garnison, beinahe ganz allein versehen mußten, nöthigte uns, unsere Söhne zur Bewachung unseres eigenen Herdes bei uns zu behalten.

Als aber den 26 Juli im Gemeinderath der Prozeß-Verbal von Nanci abgelesen wurde, und der Mär sich beschwerte, daß Straßburgs Bürger nicht so eifrig seyen, dem Vaterlande neue Vertheidiger zuzuführen, wie andere Städte; daß Nanci, ob es gleich nur 25,000 Einwohner zähle, und schon 1200 Freiwillige zur Armee geliefert habe, gleichwohl auf die Erklärung des Marschalls Luckner, daß er Leute brauche, vom Abend

auf den Morgen wieder 600 Vertheidiger hergestellt habe: entstand eine große Bewegung unter den Gliedern des Gemeinderaths; dieser Vorwurf kränkte sie dergestalt, daß diejenigen unter ihnen, welche erwachsene Söhne hatten, sie sogleich zur Vertheidigung des Vaterlands hergaben. Der Mär, Dietrich, unterschrieb für seine beiden Söhne; Thomasin und Heitz ebenfalls jeder für zwei Söhne. Diesem Beispiel folgten noch mehrere von den gegenwärtigen Bürgern. Hierauf wurden zwo Subscriptions-Listen eröffnet; die eine für die freiwilligen Vertheidiger, die andere zu Beiträgen für die nahrungslosen Familien derselben.

Und damit der Aufruf zur Rettung des Vaterlands einen desto tiefern Eindruck machen möchte, so wurde, Sonntags den 29 Julius die ganze Nationalgarde, fünf bis sechs tausend Mann stark, in dem Hof des neuen Gemeindehauses versammelt. Hier hatte man eine erhabene Bühne errichtet, von welcher der Mär den Bürgern in einer feurigen Rede die Gefahren schilderte, mit welchen die Grenzen Frankreichs bedroht würden, und sie dringend einlud, dem schönen Beispiel anderer Städte, und insonderheit dem der Stadt Nanci, nach zu eifern. Er erinnerte an

die schönen Zeiten Roms und Griechenlands, und setzte durch seine hinreissende Beredsamkeit die Bürger in eine solche Bewegung, daß 322 Jünglinge und Männer, Einer nach dem Andern, das Gerüst bestiegen, und ihre Namen auf die Liste der Vertheidiger des Vaterlands einschrieben; und so oft Einer dem Büreau sich näherte, so verkündigten es Trompeten und Paucken der versammelten Menge gerührter Zuschauer. Auch die Unterstützungs-Liste in Geld erhielt einen beträchtlichen Zufluß; 24,000 Franken, zu welchen die Municipalität noch 6000 beilegte, war die Frucht dieses einzigen Tages. Die Unterschriften dauerten aber noch lange fort; vier Tage hernach belief sich die Zahl der Freiwilligen schon über 620, unter denen man die Söhne der angesehensten und reichsten Familien erblickte. Mit der Bewaffnung und Montierung dieses schönen Bataillons gieng es aber so langsam her, daß die zwei Bataillone, welche das niederrheinische Departement dießmal lieferte, erst den 9 October marschieren konnten. Einige Tage nach ihrer Abreise besetzte die Nationalgarde von Straßburg auch noch die Citadelle mit 500 Bürgern, welche die einzige Garnison ausmachten, bis das ehemalige Regiment **Piemont** sie ablößte.

Dietrich zum zweitenmal als Mär in Straßburg erwählt.

Heute, den 14 November 1791, öffnete sich die Bühne der Ehren und des lauten ungetheilten Beifalls von ganz Frankreich zum letztenmale für diesen, in so mancher Rücksicht, merkwürdigen Mannes. Er wurde nemlich mit 4000 Stimmen, die er unter 5000 in seiner Person vereinigte, wieder auf zwei Jahre zum Mär von Straßburg erwählt. Als er hierauf den 24 dieses, mit der neu gewählten Municipalität und den Notables feierlich eingesetzt wurde, überreichte ihm der Substitut des Gemeindeprokurators, der in Abwesenheit des Bürgers Matthieu dessen Stelle versah, eine schwere goldene Schaumünze, welche 450 Bürgerinnen hatten prägen lassen, als einen Beweiß der Dankbarkeit der Gemeinde Straßburg für seine ausgezeichnete Verdienste, um die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt des gemeinen Wesens.

Diese Schaumünze stellte auf einer Seite einen Adler vor, welcher der Sonne zufliegt, und den nachfolgenden den Weg zu zeigen scheint; auf der andern die dankbare Stadt Straßburg, unter dem Bilde der Göttin Minerva, welche von einem Eichbaum einen Bürgerkranz bricht, mit den Worten: **Für Dietrich, den ersten Maire.**

Hätte Dietrich, auch nur von ferne, die furchtbare Reihe der Leiden geahndet, die ihn in seiner zweiten Amtsführung, als Mär von Straßburg, betroffen haben, so würde er sicher allen öffentlichen Aemtern entsagt und sich in ein stilles Privatleben zurück gezogen haben.

Da ich im Monat December weiter nichts Merkwürdiges finde, so mag folgendes Gedicht, das unter Schubarts Papieren gefunden wurde, die Geschichte dieses Jahrs beschließen.

O Freiheit, Freiheit, Gottes Schoos entstiegen,
Du, aller Wesen seligstes Vergnügen,
O du, an tausend Wonnen reich,
Machst Sterbliche den Göttern gleich!
Einst walltest du so gern in Deutschlands Hainen,
Und ließest dich vom Mondenlicht bescheinen;
Und unter allen Eichen war
Dein unentweihtester Altar.
Es kamen Teutsche, stark und ohne gleichen;
Sie lehnten ihre Lanzen an die Eichen,
Da drücktest du mit Mutter Lust
Die edeln Söhne an die Brust.
Dann flogst du zu den Schweizern, zu den Britten,
Warst seltner in Palläsien, als in Hütten;
Auch bautest du ein leichtes Zelt
Dir in Kolumbens neuer Welt.
Und endlich — allen Völkern zum Erstaunen,
Als hätt' auch eine Göttin ihre Launen,
Hast du dein Angesicht verklärt
Zum neuen Gallier gekehrt.

Straßburgs Geschichte im Jahr 1792.

Frankreich erklärt dem Hause Oesterreich den Krieg.

Was man lange vorher vermuthete, — ja, was damals beinahe die ganze französische Nation zu wünschen schien, geschahe den 20 April 1792 in Paris, — daß nemlich dem Hause Oesterreich, auf die feierlichste Weise, der Krieg angekündigt wurde.

Diese Kriegserklärung wurde den 25 April, unter Trommeten- und Pauckenschall auf allen Hauptplätzen der Stadt Straßburg publicirt und bald hernach (den 26 Mai) unsere Veste und alle andere vesten Plätze im ehemaligen Elsaße in den Kriegsstand erklärt.

Die Veste Kehl von den Oesterreichern besetzt, den 6 Julius.

Lange schon hatten Straßburgs Bürger gewünscht, daß Kehl von unsern Truppen besetzt werden möchte: weil aber der Markgraf von Baden sich als neutral erklärt hatte, so wollte die französische Regierung die Neutralität dieses Fürsten nicht verletzen. Uiberdis waren auch unsere Grenzen allzusehr von Truppen entblößt. Allein

in der Nacht vom 5ten auf den 6ten Julius kam ein Bataillon Oesterreicher mit 17 Kanonen von Freiburg, und besetzte diesen wichtigen Posten, eine Kompagnie nahm die Rheinbrücke in Besitz, welche zuerst auf der teutschen, und gleich darauf auch auf unserer Seite abgetragen, und also der Verkehr mit Teutschland auf dieser Seite völlig abgebrochen wurde.

Die Verwalter des niederrheinischen Departements berichteten diesen Vorfall sogleich an die Nationalversammlung und beklagten sich sehr, daß der Kriegsminister auf ihre Bitten um Truppen und Gewehre für die Nationalgarden, seit drei Monaten nicht geachtet habe. Dieser Brief wirkte, und nun kamen mehrere Truppen an unsere Grenzen, und die Bürger erhielten Gewehre.

Großer Brand in Artolsheim.

Da ohne Zweifel auch Knaben und Jünglinge diese Vaterländische Geschichte lesen werden, so mag nachfolgende traurige Begebenheit, welche sich den 18 Mai zu Artolsheim, ohnweit Schlettstadt zugetragen hat, hier wohl auch eine Stelle verdienen.

Eine Taube saß auf dem Strohdach eines Hauses; ein Knabe schoß nach ihr; das Dach fieng Feuer; es fehlte an schleuniger Hülfe; ein

Haus zündete das andere an, und in weniger als zwei Stunden lagen 51 Gebäude, mit allen Haabseligkeiten der Einwohner, in der Asche, und 30 Familien versanken in dieser kurzen Zeit in Elend und Mangel.

Schießgewehre in der Hand eines Knaben oder eines unbedachtsamen Jünglings sind tausendmal gefährlicher, als das schärfste Messer in der Hand des unmündigen Kindes. Dieses verwundet vielleicht sich selbst, aber jener kann eine ganze Bürgerschaft ins tiefste Elend stürzen.

Rührend war es aber auch zu sehen, als die Lehrer am hiesigen Gymnasio ihren Schülern dieses, von einem Knaben ihres Alters verursachte große Unglück erzählten, wie diese gerührt ihre Sparbüchsen öffneten, und in Eile bei hundert Livres in klingender Münze zusammen legten, und diese Summe selbst der Municipalität überbrachten, mit Bitte, dieses Geld unter die Unglücklichen auszutheilen. Der Gemeinderath unserer Stadt schickte auch zwanzig Säcke voll Mehl, als erste Nothhülfe, an diese hülfsbedürftige Gemeinde.

So weckt Unglück den göttlich schönen Trieb zur Wohlthätigkeit: und wer wirds läugnen? — daß dieser moralische Nutzen den physischen Schaden weit überwiegt?

Streit unter den Regimentern der Garnison.

Den 8 Juni 1792 entstand ein heftiger Streit zwischen dem Schweizer-Regiment Vigier und den übrigen, bei uns in Garnison liegenden, Regimentern. Die Veranlassung dazu waren, wie gewöhnlich, einige beleidigende Reden. Die Gährung stieg auf einen hohen Grad; beide Theile schnaubten Rache, und es war an dem, daß die Garnison sich in zwo Partheien theilen und gegen einander den Kampf bestehen wollten. Die Nationalgarde von Straßburg trat unter das Gewehr, stellte fünf außerordentliche starke Wachten aus; patrouillirte zu Pferd und zu Fuß. Der Mär, der Polizeiverwalter und die Chefs der Garnison ritten hin und her, vermittelten und besänftigten die Gemüther der Soldaten, und so gelang es ihnen die Ruhe wieder herzustellen und zu erhalten.

Erst in der Nacht trübte ein zufälliges Unglück die Freude über den glücklichen Ausgang eines so gefährlichen Zwists: Eine Schweizer-Patrouille traf einen Chasseur (Jäger) auf der Straße an, und wollte ihn arretieren; dieser widersetzte sich; es gab Lärmen; einige Bürger eilten herbei; der Jäger drückt eine Pistole auf

den Korporal der Patrouille ab, dieser aber hatte im Augenblick des Losdrückens die Pistole ergriffen und weggewendet, so daß er bloß an der Hand vom Pulver etwas verbrannt wurde; die Kugel fuhr neben ihm vorbei, traf aber unglücklicher Weise einen braven Mann, den Bürger Bein, Kiefermeister und Vater von sechs Kindern, davon das jüngste noch an der Brust der unglücklichen Mutter lag. Die Kugel fuhr niederwärts durch den Hals und im Rücken heraus und streckte ihn todt zu Boden. Die Wittwe wurde aber hernach von mitleidigen Menschenfreunden, deren Straßburg sehr viele hat, reichlich beschenkt und von der Obrigkeit nachdrücklich unterstützt.

Geschichte der Volksgesellschaften, von ihrem Entstehen, bis zu der leidigen Trennung 1792.

Daß jede menschliche Einrichtung, die bei ihrem Entstehen im höchsten Grade schön und nützlich befunden wurde, die allen Wünschen und Bedürfnissen der weisesten und besten Männer entsprach — in der Folge ausarten, höchst verderblich, zerstörend und der guten Sache nachtheilig werden könne, ist eine, durch die traurigsten Erfahrungen tausendfach bestätigte Wahrheit aller Jahrhunderte, die sich auch durch die

Geschichte der Volksgesellschaften, in einer Zeit von weniger als vier Jahren, auf eine schröckliche, und dem ganzen Frankreich den Untergang drohende Weise bestätiget hat.

Sehr zweckmäßig und reich an gesegneten Folgen für die Revolution war ihre erste Einrichtung. Würde und gegenseitige Achtung der verschiedenen Glieder; Freiheit der Meinungen; ruhige, reife Uiberlegung herrschte in ihren Versammlungen und leitete ihre Rathschläge zum gemeinschaftlichen Zweck des allgemeinen Wohls! Ich berufe mich desfalls auf das, was oben Seite 11-15 von ihrer innern Einrichtung und dem großen Nutzen derselben gesagt worden ist; nur muß jener Erzählung auch noch beigefügt werden, daß keine neue Glieder angenommen wurden, ehe ihre Namen und ihr Begehren aufgenommen zu werden, in zwo Sitzungen öffentlich ausgerufen worden war; alsdann, wenn es sollte entschieden werden, ob dieser Bürger angenommen oder abgewiesen werden solle, so erhielt jedes Mitglied eine schwarze und eine weiße Kugel, von denen er die eine oder die andere in eine Urne warf; befanden sich nun zwei Drittheile weißer Kugeln darinnen, so ward er angenommen, im andern Fall hingegen abgewiesen. Letzteres

teres geschahe allen, von welchen man entweder tadelhafte Sitten, einen unverträglichen Karakter oder in Ansehung der Revolution schlechte Gesinnungen kannte.

So lange diese strenge Censur, bei Aufnahme neuer Glieder, beibehalten wurde, konnte ein unruhiger Kopf nicht so leicht in diese Gesellschaften eindringen: sobald aber dieses Reglement nicht mehr befolgt, und überhaupt die innere Polizei der Gesellschaft vernachläßiget wurde, indem man jeden Fremden, der Patriotismus heuchelte, in diese Gesellschaft aufnahm, er mochte aus Frankreich oder aus feindlichen Ländern herkommen, und also jedem unruhigen Kopf Thür und Thore öffnete, bei uns sein Heil zu versuchen, da verschwand die gegenseitige Liebe und Eintracht und der Partheigeist trat an ihre Stelle; statt ruhiger Uiberlegung hörte man nun wildes Geschrei, gewagte Behauptungen, übertriebene Motionen, verleumderische Anklagen und beissenden Spott über die würdigsten Männer, und besonders gegen diejenigen Volksbeamten, welche das gröste Zutrauen der Bürger besassen, von ihrer Rednerbühne.

Und dieses Schicksal traf nicht nur die Volksgesellschaft in Straßburg, sondern Alle in dem ganzen Reich auf die nemliche Weise; denn sie waren Alle an die Muttergesellschaft in Paris angekettet. Alles Gute und Böse, das während der Revolution geschahe, kam von Paris, und wirkte, wie ein Elekterschlag, auf die äußersten Grenzen Frankreichs. Dort saßen die Häupter und Führer aller Volksgesellschaften, die Eingeweihten in das Geheimnis der Bosheit, der angebetene Marat, Ropespiere, St. Just, Lebas und ihre Agenten. Im Schoose der Muttergesellschaft wurden alle die Plane geschmiedet, die nachher Frankreich an den Rand des Verderbens brachten; die Jakobiner in den Departementen waren, dem grösten Theile nach, nichts, als blinde Werkzeuge jener blutdürstigen Ungeheuer.

Diesem nach wird es nöthig seyn, daß wir zuerst unsere Blicke auf jene Begebenheiten richten, die sich in der Jakobiner-Gesellschaft zu Paris, von ihrer Entstehung an bis zu der, unter ihren Gliedern entstandenen unglücklichen Spaltung ereignet haben.

Die erste Revolutions-Gesellschaft in Paris, eröffnete ihre Sitzungen in dem ehemaligen

Mönchs-Kloster der **Jakobiten**, von welchem die Gesellschaft nachher den Namen **Jakobiner** erhielt. Sie bestand großentheils aus den vorzüglichsten Gliedern der Nationalversammlung von der **Volksparthei**, welche auf der linken Seite des Saals in der Reichsversammlung saßen. Unter ihnen herrschte die gröste Eintracht. Mit Muth und Klugheit behaupteten sie die natürlichen **Rechte des Menschen und des Bürgers, Freiheit der Meynungen und Gleichheit der Rechte**, gegen die **Geistlichkeit** und den **Adel**, welche **auf der rechten Seite** standen. Dieses waren die zwo streitenden Partheien, in die nicht nur die Hauptstadt, sondern alle Einwohner Frankreichs sich theilten, und die man damals mit den Namen **Patrioten** und **Aristokraten** bezeichnete. So verschieden auch die Patrioten nach ihrer individuellen Denkungsart und Karakterzügen seyn mochten, standen sie doch alle für einen Mann — alle kämpften und arbeiteten zu einem und dem nemlichen Zweck, bis auf die Flucht des Königs, den 21 Juni 1791.

Dieses war der unglückliche Zeitpunkt, welcher die Patrioten, die bisher in dem Klubb der **Jakobiner** vereiniget waren, in drei **Partheien** theilte, deren jede ihre Grundsätze durchzusetzen

sich mit aller Macht bestrebte. Alle stiessen so heftig gegen einander, daß man leicht einsehen konnte, daß endlich Eine, durch den Sturz der Andern, die Herrschaft behaupten werde.

Die Veranlassung hiezu war folgende: Die Grundlage der neuen Konstitution setzte vest: daß Frankreich eine Monarchie seyn und bleiben sollte; sie übergab die vollziehende Gewalt ganz den Händen des Königs und seiner Minister; ja sie verlieh ihm sogar das Recht, die Gesetze der Repräsentanten des Volks, oder der gesetzgebenden Macht, rechtskräftig oder ungültig zu machen, sie anzunehmen oder zu verwerffen; und über dieß alles bestimmte sie ihm auch ein jährliches Einkommen von dreisig Millionen Livres, welches man die Civilliste nannte. Hätte der König treu und ehrlich die Konstitution befolgt und gehandhabt, so hätte ihm ganz Frankreich den Glanz seines Throns und alle diese Majestätsrechte recht gern überlassen: da er sich aber so mancher Untreue schuldig machte, und bei seiner Flucht eine förmliche Protestation gegen die neuen Grundgesetze des Reichs hinterließ, so waren nicht nur in der gesetzgebenden Versammlung und in der Hauptstadt sondern auch in allen Departementen viele Bürger der

Meynung, daß man diese Gelegenheit, die so leicht nicht wieder eintreten würde, benutzen, die königliche Würde abschaffen, und Frankreich, nach dem Muster der 13 vereinigten Staaten in Amerika, in eine konföderierte Republik umschaffen sollte.

Gegen dieses Projekt hatte die große Mehrheit der Gesetzgeber Frankreichs ungemein viele und triftige Gründe aufgestellt; sie sagten nemlich:

„ Die Schweitz, Holland und Amerika beweisen
„ seit ihrer Entstehung, daß der Gang der Staats-
„ geschäfte in konföderierten Republiken äußerst
„ langsam und träge sey, obgleich diese Länder
„ nur aus 13 kleinen Staaten, Frankreich hin-
„ gegen aus 84 Departementen bestehe, die 26
„ Millionen Menschen in sich fassen, und über-
„ dieß mit mächtigen Monarchien umgeben sey,
„ gegen welche schnelle und geheime Masregeln
„ genommen werden müßten, wozu aber Einheit
„ in der Regierung erfordert würde. So liege
„ auch schon in der Natur einer solchen republi-
„ kanischen Verfassung der Saame zu innerli-
„ chen Streitigkeiten und immerwährenden Un-
„ ruhen; über dieses wäre es bei der gegenwär-
„ tigen Lage der Dinge zu gefährlich, die mo-
„ narchische Regierungsform ganz aufheben zu

„ wollen — Frankreich würde dadurch alle Mo-
„ narchen gegen sich reißen, folglich in schwere
„ Kriege verwikelt werden; die besten Generäle,
„ und vielleicht ganze Regimenter würden zu un-
„ sern Feinden übergehen. Wir hätten seit zwei
„ Jahren alles niedergerissen, was niederzureis-
„ sen war: wollten wir die Konstitution, unser
„ eigen Werk auch wieder umstürzen, so würde
„ die Revolution wieder von neuem anfangen.
„ Das Volk sey aber des Revolutionirens mü-
„ de, und verlange Ordnung und Ruhe. Sie
„ bestanden also darauf, daß die Konstitution
„ unverändert beibehalten, und dem Könige,
„ wenn er sie ganz und ohne Ausnahme annehm-
„ men und ihre Handhabung beschwören würde,
„ diejenige Gewalt und Majestätsrechte gelassen
„ werde, welche die Reichsgrundgesetze ihme
„ zusichern. „

Neben diesen, die für das regierende königliche Haus stimmten, waren aber auch Andere, welche für den Herzog von Orleans arbeiteten, um diesem die Krone zuzuwenden; und noch andere wünschten eine Regierungsform nach dem Muster der Englischen, mit zwo Kammern; die beiden letztern Partheien wurden bald unterdrückt, aber die, welche die ganze Konstitution

unverändert haben wollten, war bei weitem die stärkere, und sie hatte Männer an ihrer Spitze, die jetzo noch von dem ganzen Europa geehrt und bedauert werden.

Unter der andern Parthei hingegen, welche mit Ungestümm eine Republik begehrte, waren desto mehr ehrgeitzige, unternehmende Köpfe.

Je wichtiger die Gründe waren, die beide Partheien für ihre Meynung aufgestellt hatten, und je weit umfassender, höchst glücklich oder verderblich, die Folgen ihrer Entschließung nothwendig seyn mußten: je ruhiger und leidenschaftloser hätte billig auch ihre Berathschlagung hierüber seyn sollen: allein nie tobten die Leidenschaften heftiger, nie sahe man stürmendere Auftritte in ihren Versammlungen, als gerade jetzt, da die Wohlfahrt des Reichs die gröste Nüchternheit und die kälteste Untersuchung des Grunds oder Ungrunds ihrer einander entgegen stehenden Meynungen forderte. Ohnstreitig waren unter beiden Partheien rechtschaffene Männer, welche Frankreichs Wohl redlich wollten; neben ihnen saßen aber auch selbstsüchtige Intriganten, welche auf der einen Seite dem Könige Weihrauch streuten, indem die andern dem Volke schmeichelten, und diese waren die Urheber, dieses in jeder Rücksicht unedeln und gefahrvollen Kampfs.

Für diesesmal siegte zwar die Majorität der Nationalversammlung, welche für die Beibehaltung der königlichen Würde, wie sie in der Konstitution vestgesetzt ist, stimmte. Ihre Gegner waren aber die Leute nicht, die sich durch einen fehlgeschlagenen Versuch sogleich hätten zurück schröcken lassen. Männer, wie diese, denen es gleichviel gilt, ob sie auf Wegen, welche Weisheit und Rechtschaffenheit, oder Gewalt und Intriguen befehlen, zu ihrem Zweck gelangen, finden bald Mittel genug, Ihre Entwürffe durchzusetzen. Sie bemeisterten sich der Rednerbühne; und erhitzten das Volk durch ihre, oft tollkühnen, Behauptungen dergestalt, daß die vorzüglichsten Männer der siegenden Parthei mehrmalen in Gefahr geriethen, ermordet zu werden.

Den 15 Julius, und die zween folgenden Täge, versammelte sich eine erstaunende Menge Volks auf dem Marsfelde vor Paris, welches mit drohendem Ungestümm eine Republik begehrte; die bewaffnete Macht zerstreute zwar die Menge, aber es kostete vieles Blut, und die Gemüther wurden dadurch nur noch mehr erbittert. Die Vertheidiger der republikanischen Verfassung in der Nationalversammlung waren nun die Lieblinge des Pariser Volks in den Vorstädten; wenn Ro-

pespier und Vadier aus der Versammlung fuhren, überhäufte man sie mit Lobeserhebungen, und ihre Verehrer spannten die Pferde aus und wollten selbst ihren Wagen ziehen, welches aber diese natürlich nicht zuließen. Durch einen so mächtigen Anhang noch muthiger gemacht, kannten diese Revolutions-Männer nun gar keine Schonung mehr; auf der Rednerbühne des Klubbs sowohl als in der Nationalversammlung brandmarkten sie ihre Gegner mit den abscheulichen Benennungen: **Volksfeinde, Volksverräther**; ja, das Volk wurde öffentlich zu einer **heiligen Insurrektion**, wie sie es nannten, das ist zu Mord und Brand aufgefordert. **Marat**, der Menschenhasser, erfrechte sich sogar, in der Nationalversammlung laut zu behaupten: **es könne Frankreich schlechterdings nicht geholfen werden, wenn nicht wenigstens zweimal hundert sechzig tausend Köpfe abgeschlagen würden.** *

So standen die Sachen, im Anfang des Monats Julius 1791 in Paris. In den Departementen war eine ähnliche Spannung unter den Bürgern. Beide Partheien hatten in allen Volksgesellschaften einen mächtigen Anhang, und die

* Siehe Louvets Rede, gehalten den 29 October 1792 im National-Konvent.

Anhänger beider Theile haßten und bekämpften sich eben so, wie in der Hauptstadt: doch war immer noch keine völlige Trennung vorgegangen; man hoffte immer noch, daß die Führer beider Partheien sich einander nähern, und zuletzt auf einen Punkt sich vereinigen würden, wodurch, wenn es geschehen wäre, unaussprechlich viel Elend und Unglück von Frankreich würde abgewendet worden seyn.

Allein diese leidige **Trennung** erfolgte nichts destoweniger am 13 Julius, zum grösten Leidwesen aller redlichen Bürger im ganzen Reich. Einige hundert Mitglieder der konstitutionellen Parthei, grösstentheils aus der Nationalversammlung, verließen den Klubb der **Jakobiner**, und errichteten eine neue patriotische Gesellschaft, deren Versammlungsort in dem ehemaligen Kloster der **Feuillans**, oder **Bernhardiner-Mönche**, war; daher dann auch die Glieder dieser Gesellschaft den Namen **Feuillans** erhielten. Nun begann der Kampf mit desto größerer Wut, aber mit sehr ungleichen Waffen. Diese, die Feuillans, suchten durch überzeugende Gründe, durch Gesetze und rechtschaffene Mittel die, vom Könige und von ganz Frankreich beschworene Konstitution aufrecht zu erhalten, die andere hingegen

bemühten sich durch Lügen und Verleumdung das Volk irre zu führen; den Volksbeamten, die nicht zu ihrer Parthei gehörten, alles Zutrauen zu rauben, und jeden Bürger verdächtig zu machen, der ihren Absichten im Wege stand.

Im Monat August schrieb die Gesellschaft in Paris, welche im Bernhardiner-Kloster (Feuillans) ihre Sitzungen hielt, an die Gesellschaft in Straßburg, meldete ihr ihre Trennung von den Jakobinern, und die Gründe, welche sie zu diesem Schritt bewogen hätten; lud sie auch zugleich ein, sich mit ihr zu verbrüdern. Ob nun wohl die damaligen Glieder des Straßburger Klubbs grösstentheils die nemlichen Gesinnungen in Ansehung der Konstitution hegten, welche jene vertheidigten, so nahmen sie doch diese Einladung nicht an, sondern stellten denselben die Gefahren der Trennung vor, und baten sie, die Vereinigung mit den Jakobinern, aus Liebe für das allgemeine Wohl, so gut sichs thun ließe, wieder zu bewirken — allein die Spaltung in Paris blieb, und wurde täglich größer; eine ähnliche Scheidung geschahe nach und nach in allen großen Städten Frankreichs, und sechs Monate später auch in der Volksgesellschaft zu Straßburg; die nähere Veranlassung hiezu war folgende:

Den 21 Januar 1792 erklärte Dietrich im Gemeinderath: „ daß er die gewöhnlichen Po-
„ lizei- und Sicherheits-Maßregeln in diesen ge-
„ fahrvollen Zeiten für unsere Stadt und Vestung
„ nicht mehr für hinreichend halte, die Ruhe und
„ Ordnung zu handhaben. Denn nicht nur
„ seien wir von außen mit Feinden umgeben,
„ welche mit gefährlichen Anschlägen gegen uns
„ umgehen; sondern auch unsere Stadt sei mit
„ einer Menge **unbekannter Leute** angefüllt,
„ die fast täglich aufrührerische Schriften verbrei-
„ teten; die Thätigkeit und der Verkehr der Uibel-
„ gesinnten auf beiden Rheinufern treibe ihr
„ freies Spiel; verkleidete Soldaten giengen be-
„ ständig über den Rhein; die Falschwerber wür-
„ den häufiger, und man versuche alle Mittel,
„ um die Soldaten zu bewegen, ihre Fahnen
„ zu verlassen. Um allen diesen Unordnun-
„ gen vorzubeugen, schlug er dem Gemeinderath
„ vor, die höhere Verwaltungs-Korps einzula-
„ den, um gemeinschaftlich zu berathschlagen:
„ ob es nicht nützlich und den Umständen ange-
„ messen wäre, von dem Könige zu begehren:
„ die Stadt Straßburg und die andern
„ vesten Plätze des niederrheinischen Depar-

„ tements durch ein Dekret in den Kriegs-
„ zustand * zu erklären. „

Gegen diesen Vorschlag erhoben sich Dietrichs Feinde in heftigen Reden und Schriften; sie fanden es ganz abscheulich, daß Dietrich die, dem Gemeinderath anvertraute Gewalt in militärische Hände übergeben wollte, die unter der Direktion des Königs stehen. „Unsere zahlreichsten und „ gefährlichsten Feinde, sagten sie, sind nicht in „ Straßburg, nicht an unsern Grenzen, nein! „ sondern in Paris, in den Tuillerien, im Ho- „ tel **Richelieu**, wo verrätherische Glieder der

---

* Das Gesetz betrachtete die Vestungen und Kriegsplätze unter drei Gesichtspunkten: Im **Friedens-, Kriegs-** und **Belagerungs-Stande.**

In **Friedenszeiten** ist die **Polizei** und alle Handlungen der bürgerlichen Gewalt **ganz allein in den Händen der Civilbeamten.**

Im **Kriegszustande** fährt die bürgerliche Obrigkeit zwar fort über die innere Ordnung zu wachen und die Polizei zu verwalten, aber sie kann von dem **Kriegskommandanten aufgefordert werden, zu den Maßregeln mitzuwirken, welche für die zur Sicherheit des Platzes nöthige Polizei** und Ordnung erforderlich sind.

Im **Belagerungszustande ist alle Gewalt in den Händen des Kommandanten des Platzes.**

„ Nationalversammlung zusammen feuillantisie-
„ ren, und damit umgehen, wie sie den bessern
„ Theil der Deputierten verjagen, morden, die
„ Konstitution umstoßen, und über sie sich selbst
„ und einen König mit konstitutionswidriger Ge-
„ walt setzen, privilegierte Stände wieder aus
„ dem Nichts erschaffen, und mit einem Wort,
„ Freiheit und Gleichheit öffentlich angreiffen
„ möchten. „ *

Diese Reden bewirkten eine große Gährung unter den Bürgern; sehr viele verwechselten den Kriegszustand, den Dietrich vorgeschlagen hatte, mit dem Belagerungs-Stande, da die bürgerliche Gewalt ganz in den Händen des Kommandanten ist, und schöpften Mißtrauen gegen ihn, welches von seinen Feinden immer mehr angefacht wurde, indem sie nun laut sagten: „ Die-
„ trich müße nothwendig selbst ein Verräther
„ seyn, weil er, mit den Feinden einverstanden,
„ die Bürger unter die militärische Gewalt
„ gefangen geben wollte. „ Der Mär war also genöthiget, sich zu rechtfertigen, und dieses that er in einer bescheidenen Zuschrift an seine Mitbürger, in welcher er obige Gründe weitläufiger auseinander setzte, und den ganzen Vor-

* Siehe Geschichte der gegenwärtigen Zeit. Zweiter Band, Seite 119.

gang erzählte. Auf diese Zuschrift folgte sogleich eine niederträchtige Spott- und Lästerschrift gegen Dietrich, als Antwort im Namen der Bürger Straßburgs, doch ohne Unterschrift irgend eines Namens. Dieses Libell brachte ein Mitglied der Gesellschaft, in französischer und teutscher Sprache gedruckt, den 7 Februar in großer Menge in die Versammlung und theilte es öffentlich aus. Nun sprang die zu hoch gespannte Saite plözlich entzwei; die schon lange herrschende Unzufriedenheit verwandelte sich in Unwillen, und mehr als hundert der ersten und ältesten Glieder legten ihre Eingangskarten mit der Erklärung auf den Tisch, daß sie nun nicht mehr als Glieder dieser Gesellschaft angesehen seyn wollten.

Die ausgetretenen Glieder errichteten nun eine neue Gesellschaft der Freunde der Konstitution, welche sich im Hörsaale, bei der neuen Kirche versammelte, und Dietrich begieng nun zum zweitenmale den unverzeihlichen Fehler, daß er sich auch in dieselbe aufnehmen ließ, da er doch als öffentlicher Beamter und Oberhaupt der Gemeinde, der das Zutrauen aller Bürger nöthig hatte, allen Schein eines Parthei-Geistes billig hätte vermeiden sollen; wie konnte er zugleich

als Mitglied ein **Bruder**, und als Mär **Oberaufseher** der Gesellschaft seyn? den nemlichen Fehler begiengen auch die übrigen Verwalter der Municipalität und des Departements, dafür waren sie aber auch jetzt der Hauptgegenstand aller Verhandlungen der Gesellschaft, von welcher sie sich losgerissen hatten; alles was sie thaten, oder nicht thaten wurde ihnen zum Verbrechen gemacht, und ihre Gegner häuften so lange Klage auf Klage, Geschrei auf Geschrei, bis jene gestürzt und diese in ihre Aemter eingesetzt waren.

Auf Betreiben und öfteres Begehren der besser gesinnten Glieder der Gesellschaft, welche sich auf der ehemaligen Zunftstube der Handelsleute, zum **Spiegel**, versammelte, wurde zwar zu zweienmalen eine Deputation an die ausgetretenen Glieder im Auditorio abgesandt, um sie zur **Wiedervereinigung in den nemlichen Saal** einzuladen: weil aber die Redner jenes Klubbs, und **Laveaux** in seiner französischen Zeitung immer fortfuhren, während dieser Aufforderung, sie als Verräther und Volksfeinde zu verschreien, so nahmen diese die Einladung nur in sofern an:

„ daß sie alles Geschehene gerne vergessen, und mit
„ der Gesellschaft auf dem Spiegel zum nemli-
„ chen Zweck arbeiten und mit ihr zu brüderlicher
„ Mit-

„ Mittheilung ihrer Entdeckungen und Schlüsse
„ verbunden bleiben wollte, aber eine Vereini-
„ gung in dem nemlichen Saal, seie weder
„ nöthig noch nützlich. Straßburg wäre volk-
„ reich genug, um beide Säle anzufüllen; und
„ da es nicht möglich sey, daß die besten Freun-
„ de immer einerlei Meynung seyn könnten, so
„ wäre es ja für das Volk vortheilhafter, wenn
„ es in zwo patriotischen Gesellschaften über ver-
„ schiedene Meinungen aufgeklärt, und dadurch
„ in die Nothwendigkeit gesetzt werde, selbst zu
„ prüfen und zu urtheilen, welches das Beste sey?

Dieser Erklärung ungeachtet that diese Gesellschaft den ersten April gleichwohl selbst einen entscheidenten Schritt zu ihrer Wiedervereinigung mit der Gesellschaft auf dem Spiegel. Der Mär las im Auditorio einige Briefe aus Teutschland ab, welche Nachrichten enthielten, wie eilfertig man sich daselbst allenthalben zum Kriege rüste, und daß wir im Monat Mai sicher würden angegriffen werden. Darauf merkte Dietrich an:

„ weil so viele kritische Umstände von Außen und
„ von Innen das Vaterland in Gefahr setzten,
„ so wäre die innigste Vereinigung aller guten
„ Bürger die heiligste Pflicht. Es sei nun nicht
„ mehr hinreichend, daß man einerlei Grund-

„ sätze habe, es seie vielmehr nöthig, daß alle „ Einsichten auf einen Brennpunkt zusammen „ getragen würden, um ihre Wirkung zu ver„ stärken, er verlange also: daß die Gesellschaft, „ so wie sie da ist, ohne alle Rücksicht der er„ littenen Beleidigung, sich augenblicklich zu „ der andern Gesellschaft auf den Spiegel bege„ ben, die Mitglieder derselben als Brüder um„ armen, und so eine Vereinigung vollenden solle, „ welche von so vielen Gesellschaften in Frankreich „ so eifrig gewünscht, und oft wiederholt begehrt „ worden ist.„ Dieser Vorschlag wurde allgemein angenommen; die Gesellschaft stand auf, und gieng mit ihrem Präsidenten gerade zu auf den Spiegel. Ein großer Theil der gegenwärtigen Mitglieder und die Zuschauer bewillkommten sie mit hinreissender Freude und drangen auf eine **augenblickliche Vereinigung**; allein diejenigen, welche sich in dieser Zeit als die Führer dieser Gesellschaft auszeichneten, **Eulogius Schneider**, bischöflicher Vikar; **Tekerell**, nachher Municipalbeamter; **Laveaux**, Zeitungsschreiber; **Monet**, nachmaliger Mär; **Simond**, bischöflicher Vikar; **Rivage**; **Alexander** und einige andere, alle ganz fremde Menschen, widersetzten sich dergestalt, daß darüber ein Lärmen entstand, dergleichen man noch keinen gesehen hatte.

Endlich trat eines der vornehmsten Mitglieder der sich widersetzenden Parthei auf, und war ehrlich genug, den Haupt-Beweggrund dieses heftigen Widerstandes mit dürren Worten anzugeben, indem er sagte: Die Deputierten der übrigen Gesellschaften aus den beiden rheinischen Departementen sind wirklich hier; und in den Versammlungen, denen sie beiwohnen werden, kommen Dinge vor, wo die Glieder der neuen Versammlung Richter und Parthei zugleich seyn würden.

Die Gesellschaft war nemlich eben damals mit einem großen Denunciationsplan beschäftiget. Deßwegen hatte sie alle verschwisterten Gesellschaften, von Befort bis Landau, eingeladen, Deputierte nach Straßburg zu schicken, und denselben ihre Klagen, die sie gegen ihre Verwalter oder andere Bürger etwa haben möchten, schriftlich mitzugeben. Alle diese Deputierten waren nun wirklich in Straßburg; jeder hatte sein Beschwerdenheft mitgebracht, und nun sollten sie alle, — mit den Klagen des Straßburger Klubs ansehnlich vermehrt — in ein allgemeines Anklag- und Beschwerdenheft zusammen getragen, an die Muttergesellschaft in Paris, und durch diese an die Minister abgeschickt werden.

Da die Gesellschaft keinen richterlichen Karakter hatte, so durfte sie freilich die angeklagten Personen nicht vorfordern; den Grund oder Ungrund der Klagen nicht untersuchen; in Paris war eine gründliche Untersuchung noch weniger möglich, denn dort strömte eine ganze Sündfluth von Denunciationsschriften aus dem ganzen Reiche zusammen, und — Untersuchung gehörte gar nicht in den Plan der Direktoren dieser Parthei. Die noch übrigen Monate dieses und der zwei folgenden Jahre zeigten deutlich genug, was für ein Gebrauch von diesen Registern angeklagter oder verdächtig erklärter Personen gemacht wurde.

Ich vermuthe, daß eben diese gefährliche Operation, welche der Jakobiner-Klubb jetzt vorhatte, und um welcher willen die Führer derselben die Vereinigung zu hintertreiben suchten, auch der vornehmste, vielleicht einzige Beweggrund war, warum die neue Gesellschaft und die unbefangenen, in das Geheimnis der Bosheit nicht eingeweihten Glieder der Jakobiner-Gesellschaft selbst, bewog, so stark auf eine schnelle und ganze Wiedervereinigung zu dringen. Sie sahen das drohende Ungewitter, und suchten es dadurch, so viel möglich, abzuwenden. Sie drangen aber nicht

durch; das Vereinigungs-Geschäfte wurde so lange aufgeschoben, bis die genannten Deputierten abgefertiget waren, und erst den 4 April faßte die Gesellschaft den Schluß, der von 130 Mitgliedern unterzeichnet ward: daß allen Gliedern der neuen Gesellschaft der, von der festgesetzten Verordnung vorgeschriebene Weg offen stehen soll, sich einzeln mit dem Klubb auf dem Spiegel wieder zu vereinigen; dieses thaten inzwischen sehr wenige.

Die Spaltung der beiden Partheien hatte nun den höchsten Grad erreicht; beide fiengen den Kampf gegen einander mit verdoppeltem Eifer an, dessen zu befürchtende Folgen man noch nicht berechnen konnte. Alle Bürger, wenn sie auch zu keiner der beiden Partheien gehörten, nahmen doch den innigsten Antheil an allem was vorgieng, und dieses war nicht nur in Straßburg, sondern sicher in allen großen Städten Frankreichs allgemein der Fall.

Für die jakobinische Parthei hatte unterdessen die Sache in Paris eine sehr vortheilhafte Wendung genommen; indeme der König eben um diese Zeit, entweder aus Furcht oder aus Politik, lauter Jakobiner zu Ministern angenommen hatte. Auch wurde ihr Anhang unter den Arbei-

tern in den Vorstädten von Paris, und von eben der Klasse auch in andern Städten Frankreichs immer bedeutender, seitdeme die **rothen Kappen**, welche diese Leute, wie auch das Landvolk im ehemaligen Elsaße, beständig trugen, von ihnen als das einzige, allgemeine Zeichen oder **Sinnbild der Freiheit und Gleichheit** angenommen und erklärt wurde. Der Minister wie der Taglöhner, und jeder andere, der zu ihrer Parthei gehörte, oder ihnen schmeicheln wollte, trug eine **rothe Kappe**. Der König selbst setzte einmal in der Angst seines Herzens eine rothe Kappe auf, und zeigte sich in diesem verächtlichen Schmucke dem versammelten Volke.

Die andere Parthei, die man mit dem Namen der Feuillans bezeichnete, hatte aber auch noch beträchtliche Vortheile auf ihrer Seite. Die große Mehrheit der Nationalversammlung und der aufgeklärtesten und besten Bürger in ganz Frankreich, welche noch fast alle wichtigen Aemter des Staats besetzten, legten ein großes Gewicht in ihre Waagschaale; auch die Armeen stimmten für sie — und die Generäle, vorzüglich Lafajette, protestierte öffentlich und laut gegen die Herrschsucht der Jakobiner. Dasselbe geschahe auch von den mehresten großen Städten, welche in kraft-

vollen Adressen die Nationalversammlung auffor-derten und gleichsam bestürmten, dem Unwesen einer so gefährlichen Korporation ein Ende zu machen, die mit nichts geringers umgehe, als wie sie die Repräsentation herabwürdigen, alle Gewalt an sich reissen und eine gänzliche Anarchie einführen mögte.

Auch Straßburgs Bürger thaten ihr Möglichstes, der Frechheit dieser Unruhstifter Grenzen zu setzen. Ein Municipalbeamter, mit der Schärpe bekleidet, mußte von nun an bei jeder Sitzung der Gesellschaft auf dem Spiegel gegenwärtig seyn, und über die gute Ordnung wachen. Auch wurde eine Adresse, von einigen tausend Bürgern unterschrieben, an die Gesetzgeber gesandt, in welcher die Gefahren, in welche Frankreich durch die Volksgesellschaften gestürzt worden, geschildert, und ihre Aufhebung mit Nachdruck begehrt wurde.

In Straßburg wie im ganzen Reich hörte und las man damals überhaupt nichts mehr, als Reden und Schriften für und wider die Volksgesellschaften. Der bisherige Zwist beider Partheien war nun in eine offene Fehde ausgebrochen, deren Ende unabsehbar, und deren Folgen — der Sieg mochte sich auch auf diese oder jene Seite wen-

den, — Frankreich höchst verderblich und zerstörend werden konnten. Vor diesmal siegte Robespier mit seinem Anhang, und die Nachwelt wird in den Archiven Frankreichs mit Schauer und Entsetzen die Greuel-Scenen lesen, die unter dieser Blutregierung dem Auge des Zuschauers mitleidsvolle Thränen, und der unterdrückten Unschuld und Tugend rachefordernde Seufzer auspreßten. Doch wir wollen den Faden der Geschichte wieder anknüpfen.

Laveaus Gefangennehmung.

Den 18 April erschien der konstitutionelle Pfarrer von **Börsch** in der Gesellschaft auf dem Spiegel; zeigte seine Wunden und erzählte die Mißhandlungen welche er von den Feinden der Konstitution in seiner Gemeinde hätte erdulden müßen. Hierauf bestieg **Karl Laveaux**, der damals in Straßburg eine französische Zeitung schrieb, die Redner-Bühne; sprach von der Treulosigkeit der Verwalter, welche die Gesetze nicht befolgten, und daher an allem Unglück Schuld wären, und that den Vorschlag: 1) Gegen alle, die an diesen Unruhen schuld wären, ein Anklag-Dekret zu begehren. 2) Bei der vollziehenden Gewalt die Absetzung der Departements-Verwalter zu verlangen.

3) Die patriotischen Bürger einzuladen, daß sie — unter dem Schutz der Gesetze — auszuziehen, die Ruhestörer bändigen und die Ruhe wieder herzustellen suchen sollten, so wie es die Marseiller gethan hätten, deren patriotisches Betragen von dem Minister des Innern in einer Rede, die er in der Nationalversammlung gehalten, sehr gelobt worden seye.

Durch diese Einladung hatte sich Laveaux verdächtig gemacht, als ob er Aufruhr predigen, und die Bürger aufhetzen wolle, sich eben solche gesetzwidrige Handlungen zu erlauben, wie ein Theil der Marseiller Nationalgarde in den mittäglichen Gegenden Frankreichs sich erlaubt hatte. In dieser Hinsicht versammelten sich alle drei Verwaltungs-Korps, und faßten nach einer gemeinschaftlichen Berathschlagung den Schluß, daß der Mär, im Namen der Municipalität, den Bürger Laveaux als einen Störer der öffentlichen Ruhe bei dem Friedensrichter anklagen sollte, damit ihm, als einem solchen der Prozeß gemacht werde. Der Friedensrichter ließ ihn nach dem ersten Verhör in Verhaft bringen, und da das Anklaggericht erklärte, daß Ursache zur Anklage gegen Laveaux statt finde, so wurde der Prozeß gegen ihn eingeleitet, und der Beklagte blieb bis den

16 Mai im Arrest. An diesem Tage aber wurde er von dem Gerichte der Geschwornen freigesprochen, weil das Verbrechen, dessen er beschuldiget worden, nicht genung erwiesen ward, und Laveaux sich durch die Worte: unter dem Schutz der Gesetze, sehr fein heraus zu winden wußte.

Das war ein großer Sieg der Gesellschaft auf dem Spiegel; sie hatte nicht ermangelt, die Gefangennehmung eines so ausgezeichneten Patrioten mit den schwärzesten Farben zu malen, und sie in allen, mit ihr verschwisterten Volksgesellschaften in ganz Frankreich bekannt zu machen. Der bischöfliche Vikar, Eulogius Schneider, gab über diesen Vorgang eine kleine Schrift heraus, die den Titel führte: die Eisgrube von Avignon * in Straßburg, in welcher er das Verfahren gegen Laveaux mit den Greuelthaten der alten Regierung, mit der Bastille in Paris, mit den Lettres de cachet des Hofs vergleicht, aber alles dieß noch weit erträglicher findet, als die Verschwörung der Volksbeamten in Straßburg

* Der berichtigte Menschenwürger Jourdan mordete in Avignon mit eigener Hand sechzig Personen, und ließ Todte und Halbtodte untereinander in eine Eisgrube werfen — und mit dieser unmenschlichen That vergleicht Schneider das gerichtliche Verfahren gegen Laveaux. Welch ein Abstand!

gegen einen unschuldigen Bürger und redlichen Verfechter der Menschenrechte.

Von dieser Zeit an widmete Schneider sein Talent, Zeit und Kräfte ganz allein den Angelegenheiten der Gesellschaft auf dem Spiegel. Als bischöflicher Vikar that er nun weiter nichts mehr, als daß er die mit dieser Stelle verbundenen Einkünfte bezog. Dagegen stellte er sich an die Spitze der Feinde Dietrichs und seiner Anhänger; und um diesem, dessen Sturz nun einmal vest beschlossen war, recht zu Leibe gehen zu können, so fieng er eine Zeitschrift an, die er den Argos oder den Mann mit hundert Augen nannte. In dieser Schrift, die mit beissendem Hohn geschrieben ward, gab er sich alle Mühe, den Mär und die übrigen Verwalter als Verräther und Feinde der neuen Verfassung zu schildern, und ihnen vollends alles Zutrauen und alle Achtung ihrer Mitbürger zu rauben. Als ein Meister in der Verleumdungskunst benutzte er alle die persönlichen Schwächen und Immoralitäten die ihme aus dem Privatleben seiner Schlachtopfer bekannt wurden, zu ihrem Verderben -- ob er gleich selbst der unsittlichste Mensch war, dessen Privatleben (wenigstens in Straßburg) gewiß keine Lobrede verdient.

Ein Beweiß hievon ist jenes Gedicht, welches er den 3 Juni, an dem Trauerfest, welches dem Mär von Etampes, Simoneau, * zu Ehren gefeiert wurde, heraus gab. Hier ist es.

Simoneau's Todtenfeier, von Eulogius Schneider.

Lasset uns der Wehmuth Thränen weinen
Auf das Grab des edeln Simoneau,
Weil er starb als Hirte für die Seinen,
Weil er nicht als feiler Miethling floh.

2.

Weil er nur für seine Brüder lebte;
Weil er starb im Sturme der Gefahr,
Weil er vor dem Tode selbst nicht bebte;
Weil er treu dem Bürgereide war.

3.

Keiner lebte noch im Frankenreiche,
Keiner starb so tugendhaft, wie er:
Ach, daß ihm an Bürgersinne gleiche
Jeder Volksbeamte, jeder Mär!

4.

Er versuchte nicht das Volk zu blenden,
Durch Betrug und falschen Andachtsschein,
Und das fromme Christenmahl zu schänden,
Um bewundert und gewählt zu seyn. **

---

* Aufrührer wollten den Preiß des Getraides taxiren. Der Mär Simoneau widersetzte sich und wurde auf der Stelle ermordet.

** Dietrich lebte viele Jahre in Paris, und war

5.

Er verlangte nicht von seinen Söhnen
Das zu glauben, was ihm Thorheit schien;
Führte nicht, um einem Hof zu fröhnen,
Heuchelnd sie zum fremden Priester hin. *

6.

Simoneau ernährte sich vom Fette,
Von dem Mark des guten Bürgers nicht;
Er bewahrte keusch sein Ehebette,
That als Mann und Vater seine Pflicht.

7.

Scham und Würde stand auf seiner Stirne,
Er vermied das Laster wie die Pest;
Er begieng mit keiner feilen Dirne
Ein entehrendes Bachantenfest. **

8.

Er beherrschte nicht des Volkes Wahlen,
Er betrog den schlichten Landmann nicht;

Sekretär des Prinzen von Artois gewesen. Man wußte also in Straßburg nicht, zu welcher Religion er sich bekennen würde, bis er kurz vor den Wahlen bei den Protestanten zum H. Abendmahl gieng.

* Man sagte nemlich, er habe seine beiden Söhne zum katholischen Abendmahl hingeführt; in wie weit dieses Grund habe oder nicht, ist dem Verfasser nicht bekannt.

** Daß Schneider in Straßburg und Barr Bachanten-Feste mit feilen Dirnen gefeiert, ist allgemein bekannt: von Dietrich hingegen haben Straßburgs Bürger nichts dergleichen gehöret.

Sagte nicht, bei Gläsern und Pokalen:
Bürger, schreibt, was euer Sultan spricht!

9.

Andre mochten vor Ministern knien,
Mochten küssen eines Prinzen Hand:
Er verkaufte nie den Thuillerien
Sein Gewissen und sein Vaterland.

10.

Er verfolgte nie die Freiheitswächter;
Trennte brüderliche Bande nie;
Aber ward auch niemand zum Gelächter
Da er wieder um Versöhnung schrie.

11.

Ließ er je den Mann in Ketten schmachten,
Der den Schleier von dem Laster zog?
Haßt' er jene, die für Freiheit wachten?
Liebt' er den, der Freiheits-Liebe log?

12.

Ließ er ohngeahndet das Verbrechen?
Zog ihn je das Laster in das Netz?
Ließ er Hohn dem Vaterlande sprechen?
Seine Gottheit — hieß sie nicht Gesetz?

13.

Ach, er starb an ihrem Hochaltare,
Ach, er gab sich selbst zum Opfer hin!
Sehet dort den Edeln auf der Bahre,
Sehet, und benetzt mit Thränen ihn!

14.

Pflanzt um seine Stätte, Frankensöhne,
Einen Lorbeer- und Cypressen-Hain,
Und es stimme jede sanfte Schöne
In die dumpfe Todesfeier ein.

15.

Bürgerinnen führet eure Kleinen
In den Hain, der unsern Helden ehrt,
Wenn sie dann bei seinem Namen weinen,
So freuet euch, sie sind der Freiheit werth.

Dieses Gedicht zog seinem Verfasser den Haß der Bürger Straßburgs und vielen Verdruß mit Gefahr seines Lebens zu. Dietrich selbst nahm sich zwar der Sache nichts an, er konnte auch nicht, aber einige junge Braußköpfe unter seinen Anhängern schwuren Schneidern den Tod, und würden ihn, wenn er sich nicht ihrer Wut klüglich entzogen und Dietrich selbst ihrem Ungestümm Grenzen gesetzt hätte, in Stücken zerhauen haben. Er aber achtete dieses alles nicht, sondern fuhr fort, an der Spitze der Feinde Dietrichs alles was dieser that oder nicht that auf der gehäßigsten Seite vorzustellen und zu verschreien.

Hier mag nun Dietrich selbst auftreten, und sein — und seiner Feinde Betragen der Nachwelt zur Prüfung und Belehrung schildern. In seiner Vertheidigungs-Schrift, die er nach seiner Freisprechung in Besanson, im Jahr 1793 heraus gab, sagte er Seite 20 u. f.

„ Ich mochte zum Glück des Vaterlandes thun
„ und ausdenken was ich wollte, so wurden alle

„ meine Handlungen entstellt und meine Gesin-
„ nungen vergiftet: predigte ich Frieden; so ge-
„ schahe es, um den Bürgerkrieg anzuzünden.
„ Hatte die Municipalität die Rechnung nicht
„ abgelegt; so mußte man sich dafür an mich
„ halten: ob man gleich keine Rechnung von mir
„ forden konnte, weil ich keinen Befehl zu einer
„ Zahlung unterschrieben hatte. — Hatte man die
„ Pontons in dem Zeughause im schlechten Zu-
„ stande gelassen, so mußte es mir zur Last ge-
„ legt werden: obgleich das Gesetz vom 10 Juli
„ 1791 den Municipalitäten verbietet, sich in
„ militärische Verwaltungssachen zu mischen. —
„ That ich den Vorschlag: nicht in einem ge-
„ heimen Komite, sondern in der öffentlichen Si-
„ tzung des ganzen Gemeinderaths die Frage zu
„ untersuchen: ob bei der Annäherung eines un-
„ vermeidlichen Kriegs die Sicherheit der Stadt
„ und des Staats nicht erfordere, daß man die
„ Stadt sogleich in den Kriegszustand versetze,
„ um die Verwaltung mit der nöthigen Stärke
„ zu bewaffnen: so war ich ein Verräther; so
„ war ich verkauft an Lafayette, an die Gene-
„ räle, an die Minister, denen ich die öffentliche
„ Freiheit und die Gewalt der bürgerlichen Vor-
„ gesetzten aufopfern wollte: obgleich die bürger-

„ liche Obrigkeit auch in diesem Falle die innere
„ Polizeiverwaltung behalten hätte.
„ Entflammte ich den Patriotismus der Bür-
„ ger; vermochte ich 300 Mann in das Lager
„ von Saargemünd zu eilen, um die Lücke aus-
„ zufüllen, welche das Ausreissen des Husaren-
„ Regiments, Sachs, verursacht hatte; so er-
„ klärtet ihrs vor eine Verschwörung gegen die
„ Stadt; ich wollte ihre tapfersten Vertheidiger
„ entfernen, um sie den Feinden in die Hände
„ zu liefern. — Sicherte ich den Uiberfluß und
„ den mäßigen Preis der Lebensmittel, so sagtet
„ ihr: es geschähe, um die klingende Münze ins
„ Ausland zu schicken, und die Assignaten fallen
„ zu machen. — Ließ die Municipalität Zu-
„ trauenszettel verfertigen, um das Wechseln
„ zu erleichtern, und den Verlust auf das Na-
„ tionalpapier zu vermindern, wobei sie zugleich
„ eine eben so große Summe in Assignaten hin-
„ terlegte: so wurden Ränke auf Ränke gehäuft,
„ um einer Unternehmung alles Zutrauen zu rau-
„ ben, deren Urheber nichts als Verräther seyn
„ konnten, weil sie nicht mehr zum Klubb auf
„ dem Spiegel gehörten. Kurz, eure Redner
„ lästerten mich auf der Bühne; euer gehei-
„ mes Komite verschrie mich in den verbündeten

„ Klubbs — eure Zeitungsschreiber schmähten
„ mich in ihren Pasquillen — eure bischöflichen
„ Vikarien verleumdeten mich auf den Kanzeln.
„ Und was that ich in den Jahren 1789, 90
„ und 91, da ihr mich für ein Muster eines
„ aufgeklärten patriotischen Volksbeamten er-
„ klärtet, das ich im Jahr 1792 nicht auch ge-
„ than hätte? Indeß ihr die Stadt durch euer
„ unanständiges Geschrei beunruhigtet, und durch
„ eure verläumderischen Deklamationen Bürger
„ gegen Bürger bewaffnetet: wandte ich alle
„ Sorgen und Wachsamkeit an, um die Ruhe
„ und Ordnung zu erhalten welche ihr zu stören
„ suchtet. — Indeß ihr versichertet, daß der Frie-
„ de gewiß sey; daß ihr für die friedlichen Ge-
„ sinnungen Teutschlands bürgtet: hörte ich nicht
„ auf unsern Gesandten und dem Minister der
„ auswärtigen Geschäfte zuzurufen: daß man
„ sie täusche. Unermüdet sammelte ich Beweise,
„ von dem System der Treulosigkeit des Wie-
„ ner- und Berliner Hofs, und theilte sie ihnen
„ mit. Ich meldete unserm Gesandten zu Wien
„ in verschiedenen Briefen, unter andern den
„ 19 Jenner und den 27 Februar 1792, daß
„ die Befehle, welche der Kurfürst von Trier
„ und einige andere Fürsten, ihrem Vorgeben

„ nach, den Emigrirten ertheilt haben, nur
„ schlecht vollzogen würden; daß diese sich nur
„ einige Meilen weit von den Grenzen zurücke
„ ziehen, und uns noch immer gefährliche Spio-
„ nen zu schicken. Ohne Unterlaß wiederholte ich
„ unsern Residenten zu Stuttgard und München,
„ daß sie dem trügerischen Versprechen dieser
„ Höfe nicht trauen sollten, und benachrichtigte
„ sie von ihren heimlichen Ränken.

„ Indeß ihr versichertet, daß unsere Grenzen
„ in gutem Vertheidigungs-Stande; daß
„ unsere Regimenter vollzählig und unsere Ma-
„ gazine angefüllt seyen: bewieß ich den Mini-
„ stern und Generälen die Nothwendigkeit, un-
„ sere Vestungen, deren Werker beinahe alle zer-
„ fallen waren, ausbessern zu lassen; an unsere
„ wehrlose Grenzen Truppen zu schicken, und
„ unsere Magazine, in welchen kein Kriegsvor-
„ rath war, zu füllen. Aufs dringendste stellte
„ ich vor, wie wichtig es seye, den Breisgau,
„ vor der Ankunft der kaiserlichen Armeen, mit
„ unsern Legionen zu besetzen, und uns der engen
„ Päße bei Brundrut zu bemächtigen — In-
„ deß ihr für Preußens Neutralität bürgtet, be-
„ nachrichtigte ich den Minister von dem An-
„ rücken des preußischen Heers. — Indeß ihr

„ mich als einen Mitverschwornen des Ministers
„ Delessart anklagtet: — äußerte ich meine Zwei-
„ fel an der Redlichkeit dieses Ministers, in einem
„ Schreiben vom 6 Januar 1792 an unsern
„ Gesandten in Wien: und in einem andern
„ Brief vom 20 März, an B. Degrave, klagte
„ ich über die empörende unbürgerliche Gesin-
„ nung von welcher sein Büreau und die Bü-
„ reaux des Kriegsministers angesteckt waren. —
„ Indeß ihr mir Schuld gabet, daß ich die Ari-
„ stokraten begünstige, und ein Unterhändler der
„ Oesterreicher sey: so predigte ich unsern Gene-
„ rälen, daß sie die Armeen von den noch übri-
„ gen aristokratischen Offizieren reinigen, und
„ das Ausreissen des feindlichen Heers begünsti-
„ gen sollten. Ich begehrte Gelder von dem Mi-
„ nister, um eine Correspondenz von Basel bis
„ Trier veranstalten zu können; ich verbreitete
„ die Erklärung der französischen Nation an
„ alle Völker, deren Verfasser der Bürger
„ Condorcet war, und mancherlei andere pa-
„ triotische Schriften, in großer Menge; ich
„ ließ sogar tragbare Pressen verfertigen, um sie
„ bei unsern Armeen mitzuführen, um die Völker
„ aufzuklären, alldieweil wir gegen ihre Unter-
„ drücker fochten.

„ Dieß ist die genaue Aufzählung meiner Ver-
„ räthereien und eurer Verdienste; meiner Ver-
„ brechen und eurer Tugenden; erkühnet euch
„ eine einzige dieser Thatsachen zu läugnen; er-
„ kühnt euch, eine Einzige anzuführen, welche
„ zeigen könnte, daß diese Kette patriotischer
„ Arbeiten erdichtet sey! die Beweise von der
„ Wahrheit derselben sind in den Registern der
„ Municipalität, in den Büreaux der Minister,
„ in den Händen unserer Generäle und in der
„ Sammlung meiner Briefe zu finden. Seite 87.
„ Diese Sammlung beträgt mehrere Bände
„ in Folio. Ich hatte im verfloßenen Jahr mich
„ erboten, sie dem Aufsichts-Komite der Na-
„ tionalversammlung vorzulegen. O könnte ich
„ sie doch der ganzen Nation vor Augen legen!
„ dann bedürfte es keiner andern Antwort ge-
„ gen meine Ankläger. Sie wird als ein Denk-
„ mal meines Eifers und ihrer Bosheit aufbe-
„ wahrt werden. Ich erkläre, daß ich keinen
„ einzigen Brief empfangen habe, der nicht
„ darinnen verzeichnet wäre, und ich fordere mei-
„ ne Gegner aufs feierlichste auf, nur einen Ein-
„ zigen vorzuweisen, der sich nicht in dieser
„ Sammlung befände. „

Um die wunderbaren Schicksale dieses Mannes in ein helleres Licht zu setzen, führe ich noch eine merkwürdige Stelle aus seiner Vertheidigungs-Schrift an. In derselben sagt Dietrich, Seite 3-4. „Es sey mir erlaubt, mit einigen „Bemerkungen über die Seltsamkeit meines „Schicksals anzufangen: Während eine gewisse Parthei mich vor dem ganzen Europa „als einen Aufruhrstifter, als einen Begünstiger des Bürgerkriegs anklagt; als einen „Mann, welcher an die Minister der alten „Verfassung, an die Civilliste, an die französischen Prinzen, an das Hauß Oesterreich und „an die verbundenen Fürsten verkauft ist, mit „einem Wort, für einen Feuillant, * werde „ich zur nemlichen Zeit von einer andern Parthei für einen Feind der alten Staats-Gesetze, „für einen Feind des Bourbonischen Hauses, „für ein Haupt der Verschwornen, für einen, „an alle Rotten, welche Frankreich verheeren, „an alle Kronen, welche es theilen wollen, ver-

* Dieses alles dachte man sich damals unter dem Wort Feuillant. Ein Feuillant und ein Verräther des Staats hielt man für gleich bedeutende Worte. Allein dergleichen Leute gab es unter den Jakobinern auch.

„ kauften Verräther und Rebellen, für einen
„ wüthenden Demagogen, für einen Jakobiner
„ ausgegeben.

„ Um nun so viele Widersprüche zu krönen,
„ erscheine ich zu eben der Zeit, da ich in Frank-
„ reich auf die Anklage der Klubbs vor Gericht
„ gezogen werde, weil ich die Auswanderung
„ und die Ausgewanderten begünstiget haben soll,
„ vor einem teutschen Reichsgerichte als ein
„ Mann, welcher den Häuptern der Ausgewan-
„ derten, (namentlich dem Kardinal Rohan)
„ nach dem Leben getrachtet habe. Zu eben der
„ Zeit, da ich in Frankreich angeklagt werde,
„ daß ich die Stadt Straßburg den Preußen
„ habe verrathen wollen, werde ich in Berlin
„ beschuldigt, als hätte ich mit Einstimmung
„ der Jakobiner, die mich verfolgen, einen Mör-
„ der abgeschickt, um den König von Preußen
„ zu ermorden.

(Siehe Bayreuther Zeitung vom 14 Octob. 1792.)

„ Diese einfache und auffallende Zusammen-
„ stellung ist ohne Zweifel hinlänglich, um die-
„ sen Hauffen von Beschuldigungen, welche ein-
„ ander wechselseitig aufheben, zu zernichten.

Uiber den, ihm angeschuldigten Königsmord in Berlin sagt Dietrich in seinen Beilagen und Beweißschriften, Seite 84.

„ Man liest in der Baireuther Zeitung vom
„ 14 October jüngst, daß ein gewisser Peter
„ Eveque, Zahnarzt von Straßburg, der den
„ 21 Augst von französischen Emigranten ge-
„ fänglich angehalten und in die Vestung Ra-
„ senburg gebracht worden sey, weil man ihn
„ im Verdacht hatte, daß er dem König von
„ Preußen nach dem Leben getrachtet habe. Die
„ gerichtliche Aussage dieses Menschen ist ein
„ Gewebe von Lügen. Er habe, sagte er, die
„ Klubbs besucht, wo man sich laut darüber
„ beschwerte, daß kein Tyrannen-Mörder auf-
„ trette, der uns von Friedrich Wilhelm be-
„ freite. Da man wußte, daß er eine Reise nach
„ Teutschland vorhabe, so wandte man sich die-
„ ses patriotischen Geschäfts halben an ihn. Ehe
„ er verreißte, holte er Befehle von dem Mär
„ der Stadt Straßburg ein, der bekanntlich ein
„ großer Klubbredner wäre. Dieser munterte
„ ihn zu diesem Unternehmen auf, und verspricht
„ ihm bei einem glücklichen Erfolg 500,000 Liv.
„ wovon ihm 600 zum voraus in Frankfurt,
„ 200 mal tausend seiner Frau, nach geschehe-
„ nem Streich, und das übrige nach seiner Zu-
„ rückkunft bezahlt werden sollten. So seye er
„ abgereißt, um den König von Preußen zu

„ ermorden, mit 360 Livres aus dem Seinigen,
„ und 600 Liv. die er von Friedrich Dietrich er-
„ hielt, und die ihm in Frankfurt ausbezahlt wor-
„ den seien, und endlich mit einer Zeichenschrift,
„ die ihm ein gewisser Olinet mitgetheilt hätte,
„ um den Klubb von den grosen Verräthereien
„ des Kabinets von Potsdam zu benachrichtigen.
„ Da er sich aber Berlin genähert, habe er Ge-
„ wissensbisse empfunden und seinen Projekten
„ entsagt. Ja er habe zwei günstige Gelegen-
„ heiten, den König zu vergiften, entwischen las-
„ sen; ohnerachtet der dringenden Aufforderun-
„ gen des Märs, Dietrich, von dem er mehrere
„ Briefe erhalten, aber alle zerrissen habe, seye
„ er friedlich wieder zurück gekehrt, aber zu Stoll-
„ hofen gefangen genommen worden. „

Hierauf antwortet Dietrich: „ Ich kenne nichts
„ abgeschmackters als diese Aussagen, es wäre
„ denn etwa die lächerliche Wichtigkeit, welche
„ der Berliner Hof darinn zu sehen schien. Es
„ ist die Wiederholung der Fabel, von dem Mör-
„ der, der vorgeblich von mir soll abgeschickt wor-
„ den seyn, um den Kardinal Rohan zu ermor-
„ den, worüber dieser mit mir einen Kriminal-
„ Prozeß vor dem Reichsgerichte anfieng. Ich
„ glaube nicht so tief gesunken zu seyn, daß ich

„ mich wegen der Beschuldigung, als ob ich ei-
„ nen Meuchelmord vorgehabt hätte, entschul-
„ digen müßte.

„ So ist die ohnmächtige Wuth meiner Feinde
„ beschaffen, daß ich sie schon widerlege, wenn
„ ich ihre Verleumdungen nur öffentlich bekannt
„ mache. Indessen wird es nicht unnütz seyn,
„ wenn ich noch beifüge, daß zu eben der Zeit
„ da man in Teutschland die Aussagen des Eve-
„ que bekannt machte, man auch an mich nach
„ Basel * schrieb und in mich drang, daß ich
„ meinen Einfluß auf die Bürger Straßburgs
„ benutzen sollte, um der preußischen Armee die
„ Thore dieser Stadt öffnen zu lassen. Denn
„ entweder, schrieb man mir, siegen die Ari-
„ stokraten und ihre Beschützer, oder die
„ Jakobiner. Im ersten Fall sind Sie ver-
„ loren, denn Sie sind vor einem teutschen
„ Reichsgerichte als ein Meuchelmörder an-
„ geklagt worden. Im andern Fall ist Ihr
„ Untergang eben so gewiß; denn die Ja-
„ kobiner werden Sie ihrem Hasse auf-
„ opfern, und selbst die Werkzeuge unserer
„ Rache werden Daraus zog man den Schluß:

* Dietrich war damals auf der Flucht vor seinen Feinden; wovon weiter unten.

„ Daß ich meine Begnadigung nur durch
„ einen großen Dienst erkauffen könne, und
„ dieser Dienst bestand in der Auslieferung
„ Straßburgs an die Preußen.

„ Meine Leser mögen nun aus dieser Zusam-
„ menstellung so vieler Thatsachen selbst die
„ Folge ziehen! „

So weit Dietrichs eigene Worte. Von sichern Urkunden geleitet, fahre ich nun fort, die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes, welche auf die Schicksale der Bürger Straßburgs einen so großen Einfluß hatte, aufrichtig zu erzählen.

Erste öffentliche Anklage des Märs von Strasburg, den 14 Juni 1792.

Bisher waren alle Klagen und alles Geschrei von Verrätherei gegen Dietrich nur in der straßburgischen Volksgesellschaft laut geworden; freilich schrieb diese ihr nun einmal gefaßtes Urtheil über diesen, ihr so verhaßten Mann an alle mit ihr verbundenen Gesellschaften; und alle ihre Zeitungsschreiber schilderten ihn in den öffentlichen Blättern mit den schwärzesten Farben ab: indessen war doch noch keine förmliche, gerichtliche Klage gegen ihn ergangen, und jenes Geschrei konnte er nicht besser, als mit stiller Verachtung beantworten.

Aber den 14 Juni erhielt Dietrich einen Brief von dem Minister des Innern, Roland, der der Sache dieses Volksbeamten ein ernsthafteres Ansehen gab, und gefährlichere Folgen fürchten ließ. Es ist billig, daß ich diesen Brief wörtlich einrücke; hier ist er, wie er in der Korrespondenz, welche die Municipalität dieser Sache wegen, in öffentlichem Druck bekannt machte, enthalten ist.

Paris den 11 Juni 1792.

Es hat sich hier ein Gerücht verbreitet, mein Herr, daß Sie, so wie einige Verwalter des Niederrheinischen Departements, einer Verschwörung beschuldiget, Straßburg den Feinden Frankreichs zu überliefern. Dieses Gerücht gründet sich auf Briefe, die mir mitgetheilt worden sind, und die aus dem Auslande und selbst von Straßburg kommen. Man spricht hier in den patriotischen Gesellschaften und in öffentlichen Blättern davon; es ist bis in den Staatsrath gedrungen. Ich glaube, daß ich Sie von dieser Art Anklage benachrichtigen müße, weil sie so ruchbar worden ist. Ich weiß nicht, auf welchen Gründen sie beruhen mag; aber ich zweifle keineswegs, daß Sie nicht schnelle Maßregeln ergreiffen werden, um die nachtheiligen Eindrücke zu zernichten, welche sie bei dem Publikum nothwendig machen muß. Es ist daran gelegen, ganz Frankreich wegen einer Stadt zu beruhigen, die so wichtig ist, wie Straß-

burg; und ich bin berechtigt, von Ihnen alle Erläuterungen zu begehren, welche mir als Mittel dienen können, Ihnen das Zutrauen zu erhalten, welches der König in Ihren Bürgersinn und in Ihre Treue setzt. Ich füge noch bei, daß man sogar die Geldsummen anführt, welche ausgetheilt worden sind, um die Leute zu bestechen, und alle Infamien zu verüben, von welchen ich Ihnen eben gesprochen habe.

unterschrieben,
Roland.

Ein ähnliches Schreiben dieses Ministers, fast in den nemlichen Ausdrücken abgefaßt, doch ohne Benennung des Märs oder irgend eines Namens, folglich noch unbestimmter, erhielten die Verwalter des Niederrheinischen Departements. Auch der Kriegsminister, Servan, schrieb unter dem nemlichen Datum einen weitläufigen Brief, voller Beschuldigungen über den vernachläßigten Kriegsdienst in dieser Provinz, an den damals in Straßburg kommandirenden General-Lieutenant der rheinischen Armee, La Morliere, aber eben so unbestimmt und ohne Beweißschriften oder Benennung derer, die dem Minister diese Klagen überbracht hatten.

Dietrich versammelte sogleich den Gemeinderath, las die Briefe des Ministers vor und er-

klärte: daß er entschlossen sey, sogleich nach Paris zu reisen, und selbst an den Schranken der Nationalversammlung seine Verleumder zu Schanden zu machen. Nach einer langen Berathschlagung erklärte der Gemeinderath den Inhalt dieser Briefe für schwarze Verleumdung boshafter Menschen, willigte aber nicht in die Abreise des Märs nach Paris, weil seine Gegenwart in Straßburg durchaus nothwendig wäre. Dagegen wurden sogleich zwei Deputirte, mit Briefen von den drei Verwaltungen an den Minister, und einer Adresse, welche von 4000 Bürgern unterschrieben war, an die Nationalversammlung abgeschickt. Hier folgt der Inhalt der Adresse:

„ Gesetzgeber! Die Männer, welche man so
„ leichtsinnig als Verschworene gegen die Kon-
„ stitution anklagt, sind eben die, welche sie in
„ diesem Departement gegründet und bevestigt
„ haben. Vorzüglich hat **Dietrich**, als Mär
„ dieser Gemeinde, dem öffentlichen Wohl große
„ Talenten, einen vesten Karakter, eine uner-
„ müdete Thätigkeit und eine Ergebenheit ge-
„ weihet, die jede Probe aushält. Zweimal
„ wurde er zu dieser stürmischen Stelle erhoben,
„ und immer wußte er diese Stadt vor den Unru-
„ hen zu bewahren, welche fast alle Gegenden des
„ Reichs in Trauren versetzt haben. Gesetzgeber!
„ er würde in eurer Mitte sitzen, wenn die Wahl-

„ männer des Niederrheinschen Departements
„ mehr ihre Dankbarkeit als das Interesse des
„ Landes zu Rathe gezogen hätten. Sie selbst
„ haben die Ausdrücke ihrer Gesinnungen ver-
„ nommen, und Ihr Protokoll bewahret noch
„ dieses ruhmvolle Zeugniß auf, welches die Re-
„ präsentanten eines ganzen Departements sei-
„ nen Talenten und seinem Patriotismus ertheilt
„ haben. Seine Verdienste sind seit dem nicht
„ gesunken, und die Verläumdungen einer ge-
„ häßigen Kabale haben nur seinen Ruhm
„ und unsere Achtung für ihn vergrößert. Er
„ wollte selbst vor Euren Augen seine Verläum-
„ der beschämen, aber der Gemeinderath und
„ alle Bürger glaubten nicht, daß er ohne Ge-
„ fahr für die Sicherheit unserer Stadt und des
„ Reichs von hier abwesend seyn könne.

„ Wir erklären Ihnen, und durch Sie dem
„ ganzen Frankreich, daß Friedrich Dietrich,
„ Mär von Straßburg, und die andern öffent-
„ lichen Beamten, welche bei dem Minister des
„ Innern angeklagt worden sind, als ob sie an
„ einer Verschwöruug, von welcher er in seinem
„ Briefe vom 11 dieses redet, Theil hätten,
„ allezeit unser Zutrauen genoßen haben und
„ noch genießen. „ *

---

* Auch einige benachbarte Dörfer, als **Reitweiler, Mittelhausen, Bärstett, Olvisheim** und **Eckversheim** haben ähnliche Adressen gemacht, wie die Bürger von Straßburg, in denen sie ihre Achtung für die Departements-Verwalter und für den Mär von Straßburg, und ihren Unwillen gegen die Verläumder an den Tag legten.

Diese Zuschrift an die National-Versammlung wurde durch zween Deputirte nach Paris gebracht, welche den Auftrag hatten, bei der Reichsversammlung auch mündlich darauf zu dringen, daß der Minister angehalten werde, die Briefe vom Auslande und aus Straßburg vorzulegen, auf welche die angebliche Verrätherei sich gründen sollte. Dieses Begehren war zu gerecht, als daß die Repräsentanten des Volks dasselbe nicht hätten bewilligen sollen: allein Roland, der unterdessen von dem Könige verabschiedet worden war, suchte unter dem Vorwande, daß er nicht mehr Minister sey, diesem Begehren auszuweichen; und als unsere Deputierten in ihrem Briefwechsel, der öffentlich gedruckt wurde, dergestalt in ihn drangen, daß er nichts mehr zu sagen wußte, so beharrte er doch schlechterdings auf seiner Weigerung.

Roland kam auch durch die Briefe, welche der Mär, Dietrich, die Departements- und Distriktverwalter, von Straßburg aus an ihn schrieben, eben so sehr in die Enge, als der Kriegsminister **Servan** durch die **Beweißschriften** und Briefe welche der General **la Morliere** und der Chef des Staabs der rheinischen Armee, **Victor Broglio** an ihn und an die Nationalversammlung sandten und ebenfalls durch öffentlichen Druck bekannt

kannt machten. Die Unschuld der, der Verrätherei beschuldigten Beamten war also durch die unverwerflichsten Zeugnisse und Beweißschriften erwiesen; die boshafte Verleumdung entlarvt, und den Ministern blieb nichts übrig, als entweder die Verläumder zu nennen, oder ihre Ehre der öffentlichen Verachtung preis zu geben, und sie wählten — das Letztere! *

Aber die Unglücklichen bekamen von der Parthei, der sie in dieser Sache Ehre und Gewissen aufopferten, einen schlechten Dank. Beide verloren bald hernach Amt und Leben!

Stürmische Auftritte in Paris, den 20 Juni.

Um diese Zeit sahe man in Paris großen Ereignissen entgegen. Das Misvergnügen über den König wurde immer größer und allgemeiner. Er hatte die jakobinischen Minister verabschiedet, und zwei Dekrete der Nationalversammlung mit seinem Veto belegt. Eines, das strenge Maßregeln gegen die ungeschworenen Priester befahl, und das andere, welches 20,000 Nationalgarden aus den Departementen berief, um in der

* Da alle die Verhandlungen unsers Deputirten Champi, mit dem Minister Roland im öffentlichen Druck erschienen, und in vieler Händen sind, so berufe ich mich auf dieses Aktenstück um nicht zu weitläufig zu werden.

Gegend von Paris ein Lager zu bilden. Und überhaupt waren alle Freunde der Revolution mit seinem ganzen Betragen unzufrieden. Diese Stimmung benutzten die hitzigen Köpfe in der Nationalversammlung und in den Volksgesellschaften; man schimpfte und schalt auf den König in heftigen Reden; man redete von seiner Entthronung als von dem einzigen Mittel zur Rettung Frankreichs. Aus allen Theilen des Reichs erhoben sich die Sprecher der Klubbs gegen den König, und häuffige Adressen, welche seine Absetzung verlangten, bestürmten die Nationalversammlung.

Den 20 Juni zogen bei 15,000 Mann von den Arbeitern der Antonier- und St. Marceau-Vorstadt, mit Picken, Flinten, Säbeln, Gabeln und Hebeln bewaffnet, durch den Saal der Reichsversammlung, und ihr Sprecher hielt eine drohende Rede an die Gesetzgeber, in welcher er unter anderm sagte: „Die Männer des 14 Julius sind „ aufgestanden, um sich großer Mittel zu bedie„ nen, und die beleidigte Majestät des Volks zu „ rächen. Wenn die vollziehende Gewalt nicht „ handelt, so muß sie niedergelegt werden. Ein „ einziger Mensch soll nicht auf den Willen von „ 25 Millionen Menschen Einfluß haben! Es „ ist freilich traurig, daß freie Männer, die alle

„ ihre Gewalt ihren Repräsentanten übertragen
„ haben, sich zuletzt in die Nothwendigkeit ver-
„ setzt sehen, sich selbst Recht zu verschaffen,
„ und ihre Hände in dem Blute derjenigen zu
„ baden, die sich gegen die Freiheit verschworen
„ haben. Es ist nun nicht mehr Zeit, sich dieses
„ zu verbergen; die geheimen Ränke sind ent-
„ deckt, die Stunde ist gekommen; das Blut
„ wird fließen, aber der Baum der Freiheit,
„ den wir so eben pflanzen wollen, wird im Frie-
„ den grünen und blühen. „

Der Zug dauerte vier Stunden, und zog aus dem Saal auf die Tuillerien los, wo er sich unterwegs bis auf 40,000 vermehrte. Was ihre Absicht war, hatte ihr Sprecher eben gesagt: allein der König benahm ihnen die Gelegenheit ihr Vorhaben auszuführen, indem er bei ihrer Ankunft alle Thüren des Schlosses öffnen ließ, und seiner Garde befahl, sich aller Feindseligkeit zu enthalten. Nun drang der tolle Haufe in die Tuillerien ein, erfüllte und begafte die Säle und Zimmer des Schlosses, trieb mancherlei Unfug, und begehrte von dem König, daß er die patriotischen Minister wieder annehmen, und die zwei Dekrete sanktionieren sollte, welches aber dieser, indem er sich auf die Konstitution berief, stand-

haft verweigerte; übrigens wurde doch alles Blutvergießen für dismal noch verhindert, und das Volk verlohr sich nach und nach aus den Tuillerien.

Indessen erfüllte dieser Vorgang die Herzen aller ruhig denkenden Bürger in Straßburg wie in allen Theilen des Reichs mit Betrübnis und banger Erwartung. Denn ob sie gleich mit dem Betragen des Königs höchst unzufrieden waren, so fürchteten sie doch auf der andern Seite, daß seine Entthronung, und die damit verbundene Verletzung der Konstitution, noch weit größere Uibel über Frankreich führen würde, als die Untreue des Königs und die Intriguen der Höflinge nicht thun konnten. Sie wünschten also, daß man unter zwei Uibeln das Geringere wählen und dulden; und dadurch neuen Revolutions-Stürmen, deren unabsehbare Folgen kein menschlicher Verstand berechnen könne, auszuweichen suchen möchte. Sie sahen die Entthronung des Königs als das gröste Unglück für Frankreich, und die Häupter und Führer der Volksgesellschaften, welche den Sturz des Königs mit Ungestümm zu erzwingen suchten, als eine Rotte von Unruhstiftern und Volksaufwieglern an, die ihre tyrannische Herrschaft auf die Trümmer des gestürzten

Throns aufbauen, und unter dem täuschenden Schein der Freiheit Frankreich zu unterjochen und zu berauben suchten.

In diesem Geiste entwarf nun auch die Municipalität von Straßburg eine Zuschrift an die Nationalversammlung, welche den 26 und 27 Junius von mehr als 4000 Bürgern unterschrieben wurde, in welcher sie unter anderm sagten:

„ Wir bitten Sie im Namen des Vaterlandes,
„ das auf Sie seine Hoffnung gründet; im Na-
„ men der Freiheit, deren Diener — im Namen
„ des Volks, dessen Repräsentanten Sie sind —
„ wir beschwören Sie, bis zu der Urquelle der
„ Unruhen hinauf zu steigen, die vor Ihren Au-
„ gen ausgebrochen sind; die Urheber derselben
„ nach aller Strenge zu bestrafen, und endlich
„ einmal ein Gesetz zu geben, gegen eine Kor-
„ poration von Verschwörern und Anarchisten,
„ die unter dem Namen **Jakobiner** bekannt ist,
„ und die, wenn sie noch einige Zeit dauern soll-
„ te, unfehlbar ganz Frankreich in einen Ab-
„ grund von Unglück und Elend stürzen würde.
„ Nein, der elende Hauffe Ruhestörer und ihre
„ Abgesandten, die sich über die Oberfläche des
„ Reichs verbreitet haben, sind nicht die Nation.
„ Die Nation ist ihrer Unverschämtheit müde;
„ die Nation erwartet von ihren Stellvertretern
„ die Zernichtung dieser politischen Ungeheuer;
„ und dieses, Gesetzgeber, ist auch der Wunsch
„ der unterschriebenen Bürger Straßburgs. „

Gerade in dem entgegen gesetzten Sinne schickte nun auch die Volksgesellschaft auf der Zunft zum Spiegel eine andere Zuschrift an die Nationalversammlung, die von 500 Mitgliedern unterschrieben war. In derselben beehrten sie ihre Gegner, die gemäßigten Vaterlandsfreunde mit den Titeln: Intriganten, Volksfeinde, Verschworene, Rottengeister; sich selbst aber nannten sie: die unbestechlichen Vertheidiger der Freiheit.

„ Sie begehrten Schutz gegen jene verdorbene
„ Menschen, die sich erkühnt hätten, ein Gesetz
„ gegen die Volksgesellschaften zu verlangen;
„ sie sagten den Repräsentanten: Wenn sie nicht
„ wollten, daß das Volk von seiner eigenen
„ Kraft Gebrauch mache, so müßten sie sich
„ zu der Höhe der Umstände erheben; sie müß-
„ ten große Maßregeln ergreiffen; die Tage der
„ Gelindigkeit und Güte seyen vorbei, durch
„ Strenge müßten sie die falschen Volksfreunde
„ niederdrücken und zermalmen. „

Man siehet leicht, daß durch diese beiden Zuschriften die Verbitterung der beiden Partheien gegen einander noch mehr überhand nehmen mußte. Man bemerke aber auch die ungleiche Zahl der Unterschriften, und schließe daraus auf den herrschenden Geist der Bürger Straßburgs.

Dritte Feier des 14 Julius wegen Eroberung der Bastille.

Unter solchen traurigen Spaltungen der Bürger rückte das Gründungsfest der französischen Freiheit, durch die Eroberung der Bastille immer näher heran. Und obgleich der König das Dekret, wegen der 20,000 Nationalgarden nicht sanktionirt hatte, so fand die stürmische Parthei gleichwohl Mittel, ihre Plane durchzusetzen. Unter dem Vorwande, dem Feste beizuwohnen, schickten die Klubbs eine Menge ausgezeichneter Patrioten, wie sie sich nannten, unbewaffnet nach Paris; dort bildeten sie unter sich ein geheimes Komite, welches sich mit den Masregeln, wegen der Absetzung des Königs beschäftigte. Stürmen und Toben auf der einen und bange Erwartung auf der andern Seite trübten also dismal die Freuden des Festes, welches in den vorigen Jahren die Herzen aller Franken in Liebe zusammen schmolz.

Die Gährung der Gemüther in ganz Frankreich hatte den höchsten Grad erreicht; alle wälzten nun den großen Gedanken, was aus unserm bisherigen König werden sollte? in ihrer Seele herum. Von Herzen gut war ihm niemand, denn man sahe, daß er nicht redlich zu Werke gieng,

aber man fürchtete noch weit größere Uibel, wenn die Jakobinische Parthei den Meister spielen sollte. Vorstellungen und Petitionen flogen, wie Schneeflocken, nach Paris, und bestürmten die Gesetzgeber, und diese setzten endlich vest, daß den 9 August über die Absetzung des Königs gesprochen werden sollte.

Der Gemeinderath, die Distrikt- und Departements-Verwalter mit dem weit größern Theil der Bürger Straßburgs suchten diese Zeitfrist auch noch zu benutzen, um alles zu thun, das gefürchtete Uibel, wenn es möglich wäre, abwenden zu helfen. Zwo Adressen, die eine an den König, die andere an die Nationalversammlung wurden, von etlich tausend Unterschriften begleitet, nach Paris gesandt. Dem Könige sagten sie:

„ Daß die Bürger Straßburgs bereit wären,
„ die Konstitution, und mit derselben auch seine
„ konstitutionellen Rechte zu vertheidigen: daß
„ aber auch er seine aufrichtige Anhänglichkeit
„ an die Konstitution durch die unzweideutigsten
„ Beweise an den Tag legen müße; daß er ge-
„ gen alle Feinde der neuen Verfassung ohne
„ Ausnahme kräftige Maßregeln nehmen; alle
„ bösen Rathgeber entfernen; alle seine untreuen
„ Beamten und Geschäftsträger, die mit unsern

„ Feinden in einer sträflichen Verbindung leben,
„ entfernen, und ihre Stellen mit erklärten Freun-
„ den der Konstitution besetzen müße. „

Die andere Adresse, an die Gesetzgeber, setze ich ganz her, weil unter der Herrschaft der Jakobiner so viel Lärmen von ihr gemacht wurde, und viele hundert Bürger ihre Unterschriften theuer büßen mußten.

Straßburg den 7 August 1792.

Gesetzgeber!

Der Mär von Paris ist im Namen der Mehrheit der Sectionen dieser Stadt vor Ihnen erschienen, um zu bitten, daß der König seiner Krone verlustigt erklärt werde. Wir untersuchen nicht, ob dieses Begehren gesetzmäßig oder auf eine gesetzwidrige Weise ist eingesammelt worden; ob es wirklich das Begehren des größern Theils der Bürger oder vielmehr einiger Rottengeister ist: aber wäre es auch einstimmig, so würden wir es immer für das gröste Unglück halten, welches das Reich treffen könnte. Die Konstitution hat die Fälle bestimmt, in welchen der König seiner Krone verlustigt erklärt werden kann. Der König steht nicht an der Spitze fremder Armeen; er hat sich durch feierliche Erklärungen ihrem Einfalle widersetzt; er ist mitten unter dem Volke. Dem Gesetz läßt sich keine willkührliche Deutung geben; wir sind fremde in der Kunst, dasselbe zu

seiner eigenen Zernichtung zu misbrauchen. Sie ist auch unser Eigenthum, diese Konstitution, die wir beschworen haben, und die wir bis auf den letzten Tropfen Blut vertheidigen werden. Auch wir haben das Recht, unsere Gesinnungen und unsern Willen für ihre Erhaltung zu erkennen zu geben, wir, die wir sie aus freier Wahl angenommen haben, und für dieselbe fechten, alldieweil andere durch ihr wildes Geschrei sie zu zerstören suchen. Das Betragen dieser Leute zielt auf nichts geringers ab, als auf den Untergang des Vaterlands; auf Entfernung aller öffentlichen Beamten; auf gänzliche Auflösung der Armee und bürgerliche Kriege, und dis gerade in dem Augenblicke, da so viele Uibel, die das Vaterland bestürmen, alle Bürger um so viel mehr unter den Gehorsam des Gesetzes versammeln sollte.

Gesetzgeber! erinnert euch eurer Eide: denen, die wir geschworen haben, werden wir treu bleiben. Nur der Konstitution haben wir Gehorsam geschworen, und wir kennen keine Gewalt die nicht in ihrem Namen handelt. Der Tag, an dem sie verletzt wird, zerreißt unsere Bande, und spricht uns von unsern bisherigen Verbindungen los.

Wir begehren, daß dem Könige die Gewalt beibehalten werde, die ihm die Konstitution zusichert; von dem Augenblicke an, da diese Gewalt nicht bestünde, müßten wir an dem Heil des Vaterlandes, und an der Rettung unserer, von ei-

ner so überlegenen Macht bedrohten Grenzen verzagen.

Wir begehren endlich: daß durch strenge Gesetze dem aufrührischen Geschrei Einhalt gethan werde, welches nur dahin abzweckt, die durch die Konstitution eingesetzte Gewalten zu zerstören. Wer die Eine angreift, untergräbt die Andere; arbeitet an dem Umsturz des Reichs und befördert die Absichten unserer Feinde. „ Hierauf folgten über 5000 Unterschriften der Bürger.

Allein diese Adressen kamen erst den 10 August Abends in Paris an, da der Sturz und die Suspension des Königs schon geschehen war.

Straßburgs Geschichte nach dem zehnten August 1792.

Den 13 dieses kam die vorläufige Nachricht von den Greuel-Scenen dieses, in der Geschichte so merkwürdigen Tages, und das Gesetz, welches den König suspendirte, und eine Nationalkonvention zusammen berief, in Straßburg an. Die erste allgemeine Wirkung dieser Begebenheiten unter den Bürgern war: stummes Staunen, und bei den Jakobinern lauter Jubel. Der Gemeinderath versammelte sich, und richtete zuerst sein ganzes Augenmerk auf die Sicherheit der Stadt und die Erhaltung der öffentlichen Ruhe. Die Wachen wurden sogleich verdoppelt; der Zu-

stand der Magazine untersucht; alle Vorposten verstärkt; die Uiberfahrt über den Rhein, bei der so genannten Karpenwoog, geschlossen, und in der Stadt jede öffentliche Vorlesung außer dem Gemeindehaus, folglich auch die Versammlung der Klubbs, verboten. Den andern Tag versammelten sich die drei Verwaltungs-Korps im neuen Gemeindehaus um zu berathschlagen, ob man das Gesetz, wegen der Suspension des Königs, wenn es officiel ankommen würde, annehmen, in die Register eintragen und öffentlich bekannt machen wolle oder nicht? Während dieser Berathschlagung wurden heftige Reden für und wider die Sache gehalten, und von der Mehrheit endlich beschlossen, daß dieses Gesetz nicht anzunehmen seye; daß man aber eine Adresse an die Gesetzgeber absenden wolle, welche die Gründe dieser Weigerung enthielte.

Allein ehe diese Adresse verfertiget werden konnte, kamen den 19 August vier Kommissarien der Nationalversammlung mit der ausgedehntesten Vollmacht hier an. Die jakobinische Parthei, welche jezt die herrschende war, empfieng sie mit der ausgezeichnetesten Freude. Die Gesellschaft war ihnen entgegen gezogen, junge Frauenzimmer mit Kränzen gezieret und andere mit Piken

bewaffnet, umgaben den Wagen der Kommissarien und begleiteten sie in die Stadt; aber die Bürger, welche jene Adresse unterzeichnet hatten, standen bestürzt; der weit größere Theil blieb seinen geäußerten Grundsätzen getreu, und erwartete ruhig den Ausgang; manche andere hingegen traten jetzt auf die Seite der herrschenden Parthei, weil sie entweder Aemter und mancherlei Vortheile hosten, oder ihren Zorn fürchteten.

Den folgenden Tag besuchten die Kommissarien den Departementsrath. Hier ließen sie sich die Berathschlagung vorlesen, nach welcher diese Verwalter das Verfahren der Nationalversammlung für gesetzwidrig erklärten, weil es gegen die beschworene und noch nicht aufgehobene Konstitution anstoße. Der Departementsrath nahm die Sache noch einmal in Uiberlegung; nach dieser erklärten 13 Mitglieder, daß sie bei ihren ersten Grundsätzen beharrten. Diese wurden nun den andern Tag, durch einen Schluß der Kommissarien, ihres Amts entsetzt und ihre Stellen größtentheils fremden Leuten aus der Volksgesellschaft übertragen, deren Namen wir bei ihrer Erhebung zur obrigkeitlichen Würde das erstemal nennen hörten, deren feindselige Gesinnung aber gegen Straßburgs Bürger frühe genug fühlbar wurde.

Der Gemeinderath erklärte den Kommissarien: daß er von den Begebenheiten des zehnten Augusts nicht hinlänglich unterrichtet gewesen, daß er nun das Gesetz über die Suspension des Königs anerkenne. Auch die Bürgerschaft, nachdem sie von den Kommissarien die Gründe, warum die Nationalversammlung den König seiner Würde entsetzt habe, vernommen hatte, pflichteten den genommenen Maßregeln in einer Adresse an die Gesetzgeber bei, und entschuldigten sich wegen ihrer Aeußerungen in der Adresse vom 7 August. Allein diese Adresse wurde von boshaften Händen zurücke gehalten, daß sie nie von der Rednerbühne der Reichsversammlung konnte verlesen werden. Dagegen kam den 22 dieses ein Dekret der Nationalversammlung hier an, kraft dessen der ganze Gemeinderath von Straßburg suspendiert; der Mär, Dietrich, zur Verantwortung vor die Schranken der Gesetzgebung gerufen und dem Bürger Lachausse, Municipalverwalter, aufgetragen wurde, unterdessen, bis zu einer neuen Wahl geschritten würde, die Verrichtungen eines Märs zu versehen.

Als dieses Dekret in dem Gemeinderath abgelesen wurde, und die Verwalter ihre Schärpen, die Zeichen ihrer obrigkeitlichen Würde, ableg-

ten, verbreitete sich eine allgemeine Wehmuth unter den Bürgern; sie ehrten zwar das Gesetz und schwiegen, aber die Thränen, die man so häuffig fließen sahe, waren unleugbare Zeugen der Liebe und Achtung welche sie für ihre bisherigen Vorgesetzten empfanden. Eines der abgesetzten Glieder des Gemeinderaths sagte im Hinausgehen: **das Verbrechen entehrt: aber nicht die Strafe!** und aller Herzen stimmten diesem Denkspruch bei.

In dem Bericht, den die Kommissarien den 24 August über diesen Vorgang an die Nationalversammlung schickten, sagten sie: daß sie den Gemeinderath nicht würden abgesetzt haben, indeme derselbe das Gesetz vom 10 August angenommen und in seine Register eingetragen hätte; über den Mär Dietrich — in den der gröste Theil der Bürger ein volles Zutrauen setzte, indem andere ihn der Verrätherei beschuldigten — hätten sie aus Besorgnis unangenehmer Auftritte auch nicht sprechen wollen: aber sie seyen dem Herrn Dietrich die Gerechtigkeit schuldig zu sagen, daß er sich nicht nur dem Dekret, das ihn an die Schranken forderte, willig unterworffen, sondern auch selbst daran gearbeitet habe, allen Unordnungen vorzubeugen.

Dem Bürger Lachausse wurden noch drei Gehülfen, welche mit ihme die Geschäfte der Municipalverwaltung, bis zu der nächsten Zusammenberufung der Urversammlungen, versehen sollten, zugegeben. Dietrich reißte nun ab, und gab den Kommissarien die Versicherung, daß er den Befehlen der Nationalversammlung gehorchen, und in Paris sich stellen würde, vorher aber müße er auf seinen Sohn warten, der ihme noch wichtige Schriften zu überbringen hätte. Er reißte also auf eines seiner Landgüter, im Jägerthale, und sammelte die ihm nöthigen Beweißschriften. Allein seine Feinde gönnten ihm die Ehre einer freiwilligen Unterwerffung nicht; sie wollten, daß er in der Gestalt eines zitternden Verbrechers nach Paris gebracht würde. Rühl, ein erklärter Feind Dietrichs, bewirkte in der Nacht vom 27sten auf den 28sten August ein Dekret, nach welchem Friedrich Dietrich durch die Gendarmerie vor die Schranken gebracht werden sollte, obgleich der Termin, von acht Tagen Frist, noch nicht zu Ende war.

Dieses Verfahren der Nationalversammlung schmerzte Dietrichen tief in der Seele; und da er noch mehrere Beweise von der List und Bosheit seiner Feinde in Händen hatte, aus welchen er deut-

deutlich erkennen konnte, daß in dem gegenwärtigen Zeitpunkte keine Gerechtigkeit für ihn zu hoffen seye, so schickte er die Beweißschriften seines Betragens an die Nationalversammlung, berichtete ihr zugleich, daß er sich, sobald die Wuth seiner Feinde sich gelegt, und er Gerechtigkeit hoffen könne, vor seinem Richter stellen, und strenge Untersuchung seines Betragens fordern würde. Nun reißte er über die Grenze, und machte mit seiner Gattin, die ihn überall begleitete, unter einem fremden Namen, und grösstentheils bei der Nacht, einen Weg von 150 Stunden durch Teutschland in die Schweitz.

Als man in Paris seine Flucht erfuhr, erließ die Nationalversammlung den 6 September ein **Anklagdekret** gegen ihn; erklärte ihn für einen Emigranten und zog seine Güter ein. Ehe aber dieses Anklagdekret in Straßburg ankam, hatten sich die **Wahlmänner** des niederrheinischen Departements in Hagenau versammelt, um die **neuen Deputierten** zu der **Nationalkonvention** zu erwählen. Bei dieser Wahl erhielt Dietrich zweimal nacheinander 580 Stimmen; **Rühl** und **Bentabol**, die mit andern Revolutionsmännern dismal erwählt wurden, waren ihm nur um 10 Stimmen überlegen; die Bürger des Straß-

burger Distrikts und der benachbarten Gegend gaben also auch hier einen neuen Beweiß, was Dietrich in ihren Augen sey, und für was sie das Geschrei und die Klagen gegen ihn ansahen.

Uibrigens ist es merkwürdig und wahr, was selbst eine jakobinische Zeitung, die **Geschichte der gegenwärtigen Zeit**, (Seite 961.) von der Nationalkonvention sagt: „Es sind zwo „ Partheien in ihr. Fünf Sechstel wollen Frei„ heit durch Ordnung; zu diesen gehöret Pe„ tion, Condorcet, Brissot, Gorsas, Carra „ und andere: die kleine Minorität will eine neue „ Herrschaft durch Anarchie, für ihren Egois„ mus. Diese Parthei ist es, welche seit dem „ 2ten September in Paris Mord und Raub„ begünstigte und beförderte; zu dieser gehören „ Robespier, Marat, Danton und andere.„ (Seite 967.)

Aber diese kleine Parthei machte sich durch ihre Verwegenheit fürchterlich, und verstärkte ihren Anhang durch den Schrecken, mit den schwachen, karakterlosen Deputierten, die sich aus Furcht unter ihre Fahne stellten; und durch Schmeicheleien unter den niedern Volksklassen so sehr, daß sie frühe genug in ganz Frankreich die allein herrschende wurde.

Die Republik wird proklamirt.

Den 21 September dekretirte die National-Konvention die Abschaffung der Königswürde in Frankreich, und den 27 wurde dieses Grundgesetz, welches Frankreich in eine unzertheilbare Republik umschuf, unter Trompeten- und Pauckenschall, mit Läutung aller Glocken, und dem Donner der Kanonen mit vieler Feierlichkeit proklamirt. Es sollte auch das Münster und die ganze Stadt illuminirt werden, welches aber wegen stürmischer Witterung unterbleiben mußte.

Unter andern Umständen würde die republikanische Verfassung den freiheitliebenden Straßburgern große Freude verursacht haben: allein der Partheigeist, der sowohl unter den Gesetzgebern als unter allen Bürgern in der neuen Republik herrschte, die Wuth, mit welcher die neuen Machthaber, die Trabanten Robespiers und Marats, ihre Blutregierung in den ersten Tagen des Septembermonats ankündigten, ließ sie warlich nichts Gutes hoffen; ihre Furcht war daher viel größer als ihre Freude, und der Erfolg rechtfertigte ihre Ahndung nur allzusehr.

Mainzer Kriegsgefangene in Straßburg.

Der General Custin hatte, nach einem harten Kampf bei Speier, den 29 September bei 5000 Gefangene gemacht; diese kamen den 5 October in Straßburg an. Sie wurden auf der sogenannten Finkmatte unter Zelten beherbergt, und sehr gut gehalten. Die Bürger überhäuften sie mit Wohlthaten; versorgten sie mit Kleidern und andern Bedürfnissen; und da 23 dieser Kriegsgefangenen, von den Mainzern, dem General Biron, der damals in Straßburg kommandierte, ihre Bekümmernis klagten, die sie wegen ihrer zurückgebliebenen Gattinnen hätten, erlaubete er ihnen sogleich nach Hause zu kehren, und gab einem jeden noch einen sechslivres Thaler mit auf den Weg; auch in der Volksgesellschaft wurden noch bei sechzig Livres für sie gesteuert.

Fortsetzung der Geschichte Dietrichs, den 11 November.

Was dieser ehemalige Mär dem Konvent versprochen hatte, das brachte er nun auch in Erfüllung.

„ Es war zu drückend für mich, sagte er selbst
„ in seiner Vertheidigungs-Schrift, (Seite 75)
„ in den Banden eines Anklagedekrets zu schmach-
„ ten, und den Argwohn der Verrätherei und

„ die Gestalt eines Flüchtlings mit mir umher
„ zu tragen. Voll Zuversicht auf mein reines
„ Gewissen begab ich mich nach Hüningen,
„ stellte mich selbst als Gefangenen, und forderte
„ den Kommandanten auf, an mir das Dekret
„ zu vollziehen, welches befahl, daß ich durch
„ die bewaffnete Macht an die Schranken ge-
„ bracht werden sollte. Er that es, und ich wur-
„ de durch einen Aide-de-Camp des Generals
„ Ferriere nach Paris gebracht. „

Den 14 November kam er in Paris an, und wurde in das bekannte Gefängnis, die Abtei, verwiesen. Seine Feinde waren über seine unvermuthete Ankunft in Verlegenheit. Man wußte nicht mehr, aus welchen Gründen das erste Anklagdekret gegeben worden seye; es mußte also ein neues zusammen getragen werden. Den 20 war es fertig, und der Konvent sandte es an das Kriminalgericht des Niederrheins, in Straßburg, wo die Verbrechen sollten begangen worden seyn, als dem natürlichen Richter Dietrichs. Den 27 kam Dietrich selbst als ein Gefangener hier an, und begab sich zu Fuß in das Gefängnis. Hier erhielt er häuffige Besuche von seinen Freunden, selbst von den Waisen- und Findelkindern. Sein Prozeß wurde eingeleitet und seine zahlreiche

Freunde freuten sich schon zum voraus des Siegs, den seine Unschuld über die Bosheit seiner Feinde nun bald davon tragen würde.

Neue Wahl der Municipalität.

Unterdessen rückte die Zeit heran, da die Bürger in den Urversammlungen ihre Vorsteher zu den obrigkeitlichen Aemtern aufs neue wählen sollten. Die Bürger wünschten zu wissen, ob die im August suspendierten Glieder des Gemeinderaths auch wieder gewählt werden dürften? und der provisorische Mär, Bürger Lachausse, bejahete es in einer gedruckten und öffentlich angeschlagenen Proklamation, und zwar aus dem Grunde, weil die Konvention bei einer ähnlichen Anfrage zur Tagesordnung übergieng, indeme Petion sagte: daß man der Freiheit des Volks keine Fesseln anlegen dörfe. Diesemnach wählten die Bürger den 6 December Bernhard Friedrich Türkheim, einen allgemein beliebten Bürger und Banquier von hier, zum Mär, und mehrere von den suspendierten Gliedern, nebst andern unbescholtenen Bürgern in den Gemeinderath; aber von der jakobinischen Parthei wählten sie Keinen.

Das war nun wieder Oel ins Feuer gegoßen. Die Volksgesellschaft, die Departementsverwalter und der damalige Kommandant der Stadt **Coustard**, vereinigten sich in schweren Klagen gegen die Mehrheit der Bürger; sie schrieben die schlechten Wahlen dem Einfluße zu, den die Gegenwart Dietrichs in dieser Stadt verursache; sie behaupteten, daß gefährliche Unruhen, und aufrührische Bewegungen im Schwange giengen, und begehrten, daß Dietrichs Prozeß an das Kriminalgericht in **Besanson** verwiesen, und Kommissarien nach Straßburg gesandt würden, um die Ruhe wieder herzustellen. Ihr Begehren wurde den 13 December von der Konvention genehmigt und dekretiert, und schon am 17 reißte Dietrich, von drei Gendarmes begleitet, nach Besanson ab, und die Stadt war und blieb ruhig wie zuvor.

Die drei, für das niederrheinische Departement bestimmten Kommissarien, **Reubel, Merlin** und **Haußmann** kamen nun, den 25 December in Straßburg an. Als eine Deputation des Gemeinderaths sie bewillkommte, erklärten sie derselben: „daß die Zweifel, welche man bei „ dem Nationalkonvent über den Patriotismus „ der Bürger und über die Ruhe in derselben

„ habe erregen wollen, schon vor ihrer Abreise „ zerstört worden seyen. Straßburg, setzte Reu„ bel hinzu, seie schon eine Republik gewesen, „ ehe es an Frankreich gekommen sey, und es „ habe schon zu starke Proben seines Bürgersin„ nes gegeben, als daß sie Besorgnisse über den „ Zustand dieser Stadt nähren könnten. „ Diese Erklärung der Kommissarien was Balsam in die Wunden der guten Straßburger. Nach einigen Tagen reißten die Kommissarien zu der Armee ab, ohne die geringste Aenderung in den Wahlen vorzunehmen. Und hiemit gieng nun auch das dritte Jahr der Revolution zu Ende.

Straßburgs Geschichte im Jahr 1793.

Couturier, Rühl und Denzel in Straßburg.

Das gerechte Betragen der eben genannten Kommissarien empörte den Geist der Volksgesellschaft; sie klagte laut und verlangte, daß der Nationalkonvent ohnverzüglich drei andere Kommissarien aus seiner Mitte ernennen und nach Straßburg schicken möchte. Ihre Bitte wurde sogleich bewilligt und schon den 9 Januar kamen die Repräsentanten, **Rühl**, ein Straßburger; **Denzel**, protestantischer Prediger von Landau, und **Couturier**, von Thionville, mit der fürchterlichen Vollmacht hier an, nach ihrem Gutdünken abzusetzen, gefänglich einzuziehen, oder des Landes zu verweisen, wenn und wo sie es nöthig finden würden.

Die Bürger Straßburgs hofften zutrauensvoll, daß sie bei diesen Männern ein geneigtes Gehör und volle Gerechtigkeit finden würden. Sie selbst erklärten auch, in Gegenwart der Verwaltungs-Chöre und einer Menge Bürger, feierlich: daß sie ohne die geringste Partheilichkeit nach der genauesten Gerechtigkeit zu Werke gehen; niemand

insgeheim anhören; keine Besuche annehmen; auf keine Klage achten, die nicht von dem Kläger unterschrieben wäre, und daß sie alle ihre Verhandlungen bei offenen Thüren halten würden. Sie luden alle Bürger und Bürgerinnen ein, diesen Verhandlungen beizuwohnen; ihnen offenherzig und ohne Scheu den wahren Zustand der Stadt und die Ursachen des Partheigeistes zu offenbaren, damit sie die Wunden kennen, und die dienlichsten Mittel sie zu heilen anwenden könnten.

Auf die Bemerkung des Märs, daß die Municipalität, welche bei dem Konvent verklagt worden seie, sich aller Rechtfertigung enthalten, und dieselbe den Bürgern, die sie gewählt hätten, überlassen würde — antworteten die Kommissarien: „ daß keine Klage gegen die Gemeinde Straßburg da seie; folglich bedürfe sie sich nicht zu „ rechtfertigen. „

Dieser Erklärung der Kommissarien ohngeachtet, übergaben ihnen einige Bürger den 14 Jan. eine Adresse, in welcher sie unter andern sagten: *

„ Wir wandelten bisher froh und brüderlich in „ den Grundsätzen einer gesetzmäsigen Freiheit: „ seitdeme aber der verderbliche Partheigeist,

* Siehe Straßb. Wochenblatt N°. 3. den 19. Febr. 1793.

„ der die Hauptſtadt zerrüttet, auch bei uns ſich
„ eingeſchlichen hat, ſind die Gemüther getrennt;
„ ſeitdem herrſchet bei einigen unter uns Mis-
„ trauen und Argwohn; verleumden und denun-
„ ciren der öffentlichen Gewalten nimmt gar kein
„ Ende — die letzten Volkswahlen trieben das
„ Misvergnügen einiger Menſchen, zufälliger
„ Weiſe, bis zu einem Grad der Erbitterung
„ gegen ihre anders denkenden Mitbürger. Man
„ ſchlug uns Männer zu unſern Volksbeamten
„ vor, denen wir unſer Zutrauen nicht ſchenken
„ konnten. Männer, die erſt während der Re-
„ volution aus der Fremde zu uns kamen, wel-
„ che daher unſere innere Lage und den wahren
„ Vortheil dieſer Gemeinde unmöglich kennen
„ konnten; die ſich auch, ſeitdem ſie unter uns
„ wohnen, in keinem vortheilhaften Lichte gezeigt
„ haben. Andere ſind zwar unter uns aufge-
„ wachſen; wir kennen ſie als ehrliche Leute:
„ aber wir halten dafür, daß ſie den Geſchäf-
„ ten nicht gewachſen ſeyn würden, die ſie hät-
„ ten übernehmen müßen.

„ Sie ſelbſt wiſſen es, Bürger Kommiſſarien,
„ daß zu einer weiſen Verwaltung einer ſo großen
„ Stadt, wie Straßburg iſt, Männer von tie-
„ fen Einſichten, vieljähriger Erfahrung und
„ erprobter Treue erfordert werden. Sie inſon-
„ derheit, Niederrheiniſche Mitbürger, wiſſen
„ aus der Geſchichte, daß unſere Vaterſtadt,
„ von unſern Voreltern her, mit einer fürchter-
„ lichen Schuldenlaſt beſchweret iſt, und daß ſelbſt

„ die Revolution, diese Quelle des allgemeinen
„ Volksglück durch die Abschaffung der Feudal-
„ einkünfte, unserer Stadt eine jährliche Ver-
„ minderung der Einnahme von wenigstens
„ acht mal hundert tausend Livres verursachte.
„ Bei einer solchen Lage der Sachen war es
„ doch gewiß höchst billig, wenn der unbefan-
„ gene und aufgeklärte Theil der Bürger bei
„ der Wahl seiner Verwalter doppelt vorsichtig
„ zu Werke gierg. Die Mehrheit der Stim-
„ men entschied zum Theil für die den 20 Augst.
„ 1792 suspendierten Glieder der damaligen
„ Verwaltung. Ob wir sie wieder zu wählen
„ das Recht hatten, kann wohl nicht erst zur
„ Frage kommen, da unsere Gesetzgeber über
„ ähnliche Fälle bereits gesprochen und erklärt
„ haben: daß man dem Zutrauen des Volks
„ keine Grenzen setzen dörfe: da selbst ein Ma-
„ rat, gegen den zur Zeit seiner Wahl ein An-
„ klagdekret ergangen war, unter die Repräsen-
„ tanten des Volks aufgenommen worden, und
„ Laurent, der in der Suspension vom 20
„ August mit begriffen war, sogleich ins Depar-
„ tement, und hernach zum Deputierten erwählt
„ worden ist. Wir wählten sie also in der vor-
„ geschriebenen Ordnung und nach dem Recht
„ welches das Gesetz jedem Bürger zusichert.
„ Sie haben sich durch ihre Treue, Fleiß und
„ Geschicklichkeit unser ganzes Zutrauen erwor-
„ ben. Wir wählten sie aus den reinsten Ab-
„ sichten, und scheuen daher die strengste Unter-

„ suchung so wenig, daß wir Sie, B. Kom-
„ missaire, vielmehr dringend darum ersuchen.
„ Zugleich bitten wir Sie um die Mittheilung
„ oder öffentliche Bekanntmachung der bei Ih-
„ nen niedergelegten Klagepunkten mit allen
„ Beweißschriften. — —

Dieser gründlichen Darstellung unserer Lage ohngeachtet, wurden den 18 Januar, ohne irgend eine weitere Untersuchung, alle, den 21 August vorher suspendierten Glieder der Municipalität und des Gemeinderaths, 27 an der Zahl, abermal ihrer Aemter entsetzt, und zwar in Kraft der, den Kommissarien ertheilten Vollmacht, und aus Ursachen, die nur Ihnen bekannt seyen. *

Die ruhigdenkenden Bürger sahen sich nun in ihrer Erwartung, Gerechtigkeit zu finden, getäuscht. Das Betragen der Kommissarien und ihre Proklamationen, in welchen sie ganz die Sprache führten, welche man von der Rednerbühne des Klubbs zu hören gewohnt war, zeigte deutlich genug, was man weiterhin von ihnen zu gewarten hätte. Geheimer Unwille, stilles

* Siehe das blaue Buch, oder Sammlung authentischer Belegschriften zur Revolutions-Geschichte Straßburgs. 1 Band, pag. 189.

Seufzen und dunkle Ahndungen einer noch schröcklichern Zukunft bemächtigte sich der Gemüther aller, die nicht jakobinisch dachten. Daher wollte auch keiner dieser Bürger ein öffentliches Amt, und am allerwenigsten das, eines Märs von Straßburg annehmen. Diese Weigerung hatte indessen traurige Folgen für unsere Stadt. Die Kommissarien, in ihrem Schluß vom 21 Jan. *

„ erklärten dieses Betragen für eine Verschwö-
„ rung ohne Beispiel, nach welcher alle
„ Bürger, die Fähigkeiten besitzen, mit-
„ einander übereingekommen seyen, die
„ Stelle eines Märs hartnäckiger Weise
„ auszuschlagen, um dadurch eine Sperre
„ in das öffentliche Triebwerk zu werffen,
„ und uns, sagten sie, wiederholte abschlä-
„ gige und ungeziemende Antworten em-
„ pfinden zu machen. „

Und nun setzten sie zum Oberhaupt der Gemeinde Straßburg einen Jüngling von 24 Jahren, der mit jugendlicher Verwegenheit alle Verstellungskunst eines, im Verbrechen grau gewordenen Böswichts verband, und alle die Frevelthaten ausübte, die wir in der Fortsetzung dieser Geschichte zu erzählen haben. Monet ist der

* Siehe eben daselbst Seite 191.

Name dieses Unwürdigen; er war von Nanci an der Cluse, in Savoien gebürtig und verstand kein Wort von der teutschen Sprache, die in den rheinischen Departementen noch immer die herrschende ist, und ohne Zweifel noch lange bleiben wird.

Immer an die Repräsentanten, die in Straßburg auf Mission waren, angeschlossen; das Orakel der Volksgesellschaft, aus welcher er alle gutdenkende Bürger zu entfernen wußte, war dieser Schalk gleichsam allmächtig; nur blieb ihm noch übrig, von den öffentlichen Aemtern alle diejenigen zu entfernen, die seinem Zerstörungs-Plane im Wege stehen konnten; und auch dieses ging lang ihm frühe genug.

Eine seiner ersten Amtsverrichtungen war, daß er, den 2 Februar einen großen Wagen voll Adelsbriefe, eine große Krone und einige königl. Portraits auf dem Paradeplatz öffentlich verbrennen ließ. Das Feuer brannte des Nachts nach acht Uhr noch immer, und das Haus wo Couturier und Denzel * logierten, ward beleuchtet.

* Rühl war nun nicht mehr bei ihnen. Sie hatten sich miteinander entzweit, darauf schützte er eine Unpäßlichkeit vor und zog in seine eigene Wohnung, nahm sich aber der Geschäfte nicht mehr an.

Einem Schluß der beiden Kommissarien vom 11 Februar gemäß * wurden fünfzehn der angesehensten Bürger von den suspendierten Volksbeamten, als Leute die den Gemeingeist verderbten und Unruhen erregten, aus den beiden rheinischen Departementen und dem Distrikt von Bitsch verbannt. Die bekanntesten unter diesen Bürgern waren: Mich. Mathieu, Brunk, Kriegs-Kommissär, Rudolph Salzmann, Ulrich, Albert, D. Blessig. Mehrere andere Bürger, unter denen auch der Verfasser dieser Geschichte die Ehre hatte zu seyn, bekamen wohlmeinende Warnungsschreiben von dem Mär, Monet, damit sie künftig klüger handeln, und ihren Nacken unter das Joch des Gesetzes, (nein, unter die rasende Grundsätze der Jakobiner,) beugen lernten. Sie hatten sich nemlich unterstanden, in einem gedruckten Blatt ihre Mitbürger aufzumuntern, dem Unwesen der Jakobiner entgegen zu arbeiten, und die Wahl ihrer Volksbeamten vor den Kommissarien zu rechtfertigen.

Eine solche widerrechtliche, willkührliche Behandlung hatten Straßburgs Bürger noch nie erfahren, es schmerzte sie auch um so vielmehr,

* Siehe Aktenstücke 2 Band., p. 210.

je weniger sie durch ihre patriotischen Aufopferungen ein solches barbarisches Verfahren verdient zu haben glaubten, und doch war dieses erst der Anfang der Noth.

Die deportierten Bürger waren aber talent- und muthvolle Männer. Sie gehorchten zwar dem Befehl der Kommissarien, giengen aber hernach auf Paris, um an den Schranken der Gesetzgeber selbst Gerechtigkeit zu suchen. Hier erschienen sie den 17 März und einer aus ihnen hielt folgende Rede:

„ Gesetzgeber! Sie sehen hier vor ihren Schran-
„ ken fünfzehn Bürger von Straßburg, die mit
„ dem Zutrauen des Volks beehrt waren; Wahl-
„ männer, Suppleanten zur National-Konven-
„ tion und Verwalter, welche Ihre Kommissa-
„ rien, Couturier und Denzel, durch ein Lettre
„ de cachet aus den rheinischen Departemen-
„ ten und dem Kanton Bitsch verbannet haben.
„ So ungerecht und tyrannisch uns diese Befehle
„ geschienen, so haben wir ihnen doch Folge ge-
„ leistet. Wir rissen uns aus den Armen unse-
„ rer Gattinnen und Kinder, um einen neuen
„ Beweiß von Unterwürfigkeit unter die Befehle
„ derjenigen zu geben, denen der Souverän die
„ Ausübung seiner Macht anvertraut hatte. —
„ Wir wollen die Opfer nicht aufzählen, die
„ wir dem Vaterlande schon gebracht haben;

„ seit dem 14ten Juli 1789 haben wir ununter-
„ brochen für die Revolution gekämpft und ge-
„ stritten. Das innere Bewußtseyn unsere Pflicht
„ gethan zu haben, ist unsere Belohnung! —
„ Wir vertheidigen nicht blos unsere Sache, wir
„ vertheidigen die Sache der Freiheit. — Sie
„ haben ihre Kommissarien in die rheinischen
„ Departemente gesandt, um Friede zu verkün-
„ digen: haben sie das aber gethan?

„ Fünfzehn öffentliche Beamte, welche der
„ Haß ihnen bezeichnet hatte, haben sie nicht
„ nur aus den rheinischen Departementen, son-
„ dern auch aus dem Kanton Bitsch verbannt,
„ weil einer derselben dort eine niedere Hütte
„ besitzt, in die er seine Zuflucht hätte nehmen
„ können. Man hat uns unsere Ankläger nicht
„ bekannt gemacht; man hat uns keinen einzi-
„ gen Beweggrund mitgetheilt; man hat uns
„ so gar nicht einmal angehört, und unser Ver-
„ bannungsbrief verbannt uns auf eine unbe-
„ stimmte Zeit. (Hier brach die ganze Versamm-
lung in lauten Unwillen aus.)

„ Woher kommt es, daß die Liebe, die Ach-
„ tung, das Zutrauen des Volks für Verbre-
„ chen geachtet werden? Solche Achtserklärun-
„ gen, Gesetzgeber! werden das Land der Frei-
„ heit bald in eine Einöde verwandeln, wo
„ Verwirrung und Anarchie jeden Bewohner
„ mit einem eisernen Zepter beherrschen, und
„ das Volk wird in solchen Handlungen die Ur-
„ sachen des allgemeinen Elendes sehen, und das

„ allgemeine Trauren, welches sich allmählig
„ aller Bürger bemächtiget, muß nothwendig
„ die unglückseligsten Wirkungen hervor brin-
„ gen. Die scheinbare Stille, welche auf Pro-
„ scriptionen folget, ist nur der Vorläufer des
„ Todes. Der Schrecken hat alles gelähmt;
„ jeder Bürger zittert und befürchtet seiner Gat-
„ tin, Kinder und allem was ihm theuer ist,
„ entrissen zu werden. Wie kann man bei ewi-
„ ger Angst tugendhaft und muthig bleiben?
„ Die durch die Furcht erschlafte Seele verliert
„ ihre ganze Schwungkraft; und bald würde
„ man auf der einen Seite nichts als trotzige
„ Diktatoren, und auf der andern feige, nieder-
„ trächtige Sclaven sehen!

„ Was werden unsere Nachbarn sagen, wenn
„ sie diejenigen, welche der Freiheit alle Opfer ge-
„ bracht haben — wenn sie Väter, deren Söhne
„ in den Armeen fechten, verfolgt, verjagt und
„ verbannet sehen? Bis in diese letzten Zeiten
„ stellte Straßburg der Schweitz und dem be-
„ nachbarten Teutschland das Muster der Ei-
„ nigkeit, und das schönste Gemälde aller Vor-
„ theile und Annehmlichkeiten dar, welche Frei-
„ heit und Liebe zum Frieden auf seinem Boden
„ erzeugten. Unsere Nachbarn waren unsere
„ Freunde und Bewunderer geworden. Aber
„ welches Volk wird nun nicht zittern, wenn es
„ eine Regierungsform annehmen soll, darinnen
„ Achtung und Vertrauen zur Verbannung
„ führen?

„ Dieses, Gesetzgeber, ist eine schwache
„ Schilderung unseres Unglücks und der Wir-
„ kungen, welche das Betragen ihrer Kommis-
„ sarien hervorbringt. Retten sie die Sache der
„ Freiheit. Verkürzen Sie diese Tage der Pro-
„ scription durch die ewige Gesetze der Gerech-
„ tigkeit; schenken Sie tadellose Bürger ihren
„ Familien wieder, und lassen Sie nicht zu,
„ daß uns der Haß einiger Unruhstifter den Ge-
„ nuß unserer Bürgerrechte rauben könne. „

Nach diesem redete ein anderer von diesen Bürgern, der zween Söhne und zween Neffen zur Vertheidigung des Vaterlands hergegeben, und Director des Enregistrement gewesen war, und sagte: „ Mich hat man meines Amts ent-
„ setzt, und meine Stelle meinem Ankläger ge-
„ geben; — einem Familien-Vater, mit vielen
„ Kindern nahm man das Amt eines öffentli-
„ chen Anklägers, und gab es einem teutschen
„ Priester aus Köln, der erst seit 18 Monaten
„ in Straßburg ist; und — können Sie es glau-
„ ben? — die erste Magistratsperson einer so
„ wichtigen Stadt, der Mär, ist durch einen
„ jungen Menschen, der noch nicht einmal das
„ gesetzliche Alter von 25 Jahren hat, ersetzt
„ worden. „

Der Konvent erklärte, daß er überzeugt wäre, daß seine Kommissarien ihre Vollmacht über-schritten hätten, und auf Rühls Vorschlag, der

diese Gelegenheit, seine Kollegen zu demüthigen, mit Freuden ergriff, wurde die Verbannung dieser Bürger für null und nichtig erklärt; Couturier und Denzel zurücke berufen, und dekretirt, daß die wegen der Rekrutirung abgeschickten Kommissarien an ihre Stelle treten sollen. Die deportierten Bürger kamen nun wieder in den Schoos ihrer Familien zurücke, und Couturier und Denzel reißten ab.

Ein anderes Dekret hingegen, das den ersten Aprill zu Gunsten Straßburgs gegeben wurde, nach welchem alle, von Couturier und Denzel abgesetzten Bürger wieder in ihre Aemter eingesetzt werden sollten, blieb ohne Wirkung. Monet und sein Anhang blieben im Besitz der wichtigsten Aemter, und folglich blieb auch die traurige Lage Straßburgs, und ihre Aussichten wurden immer trüber.

Dietrichs Proceß geht zu Ende.

Während dieses in Straßburg vorgieng, hatte sich Dietrich in Besanson bey dem Konvent beklagt, daß er in dieser Stadt, in welcher sein ärgster Feind, der Prinz von Hessen, das Kommando führe, und in Gemeinschaft des dortigen Klubbs alle Bürger gegen ihn einnehme, keine Gerechtigkeit hoffen könne. Er begehrte

also, daß ihn der Konvent vor ein anderes Tribunal weisen möchte. Dem Gesetz gemäß hätte der Beklagte das Tribunal, von welchem er gerichtet seyn wollte, selbst wählen dörfen; allein er fand kein Gehör. Der Proceß wurde also eingeleitet; das Zeugenverhör dauerte mehrere Tage, und endlich wurde Dietrich den 7 März durch die Geschworenen von dem Verdacht der Verrätherei freigesprochen.

Dadurch war nun wohl seine Ehre, aber noch nicht sein Leben gerettet. Seine Feinde klagten ihn als einen Emigranten an; als ein solcher wurde er nun gefänglich nach Paris gebracht, und endlich in den Tagen, da die Wuth und der Schrecken den höchsten Grad erreicht hatte, mit vielen Andern in Masse hingerichtet, und seine Güter eingezogen. Doch wurde er nach dem Sturz Robespieres, den 23 August 1795, von der Konvention noch für unschuldig erklärt, und seiner Familie das Vermögen zurücke gegeben. Sein Andenken gehört der Nachwelt, die über ihn und seine Handlungen einst besser als seine Zeitgenossen wird urtheilen können. So viel scheint indessen doch gewiß zu seyn, daß unmäßige Begierde nach Ehre und hohem Rang die Ursache seines Falles, und die allzugroße An-

hänglichkeit der mehresten Bürger an ihn eine Quelle unzählichen Elends für Straßburg geworden ist.

Rekrutierung; Sections-Versammlungen; Centralkomite.

Die Unglücksfälle, welche unsere Armeen, erlitten hatten, machten eine neue Rekrutirung von 300,000 Mann, zur Ergänzung der Armee, nothwendig. Ein Dekret der Konvention vom 24 Febr. bestimmte das Kontingent, welches jedes Departement zu liefern hatte. Der Stadt Straßburg wurden 413 Mann zu stellen auferlegt, unter welcher Anzahl auch 74 Rheinmatrosen begriffen waren. Dieses Geschäft in der möglichst kurzen Zeitfrist zu betreiben, kamen den 22 März die zween Kommissarien Louis und Pflieger in Straßburg an. Die 12 Sectionen der Stadt versammelten sich, um hierüber zu berathschlagen; und weil das Dekret die Art der Rekrutirung den Gemeinden überließ, das niederrheinische Departement aber schon zwei Bataillone, und die Stadt Straßburg erst vor acht Monaten, nemlich den 29 Julius 1792 * ein drittes

* Hier beliebe der Leser einen Zeitfehler zu verbessern, der sich p. 148. eingeschlichen hat. Dieses dritte Bataillon Straßburg ist nicht im Jahr 1791, sondern erst den 29 Juli 1792 aufgerichtet worden.

Bataillon für sich allein zur Armee geliefert hatte, auch die Gefahr, so nahe an den Grenzen, zu groß, und der Dienst der Nationalgarde sehr schwer war, so wurde beschlossen, diesesmal eine Summe Geldes zusammen zu schiessen, um durch freiwillige Anwerbung, das Kontingent herzustellen. Die Kommissarien billigten diese Maaßregeln, und nun erhielt jeder Jüngling freie Montierung und 500 Livres an Geld. Die gesammelten Geldbeiträge der Bürger warfen in acht Tagen eine Summe von 130,000 Livres ab; das Kontingent war bald vollzählig, und dennoch nahm man noch immer Freiwillige an, und die Geldbeiträge dauerten noch lange fort. So antworteten Straßburgs Bürger mit Thaten auf die noch immer gegen sie ausgestreuten Verleumdungen der Volksgesellschaft!

Die Bürger erklärten ihre **Sections-Versammlungen** für permanent (fortdaurend.) Alle Sonntage nach Tisch kamen sie an den bestimmten Versammlungsorten zusammen, hörten die neuesten Gesetze und Verordnungen, oder die Neuigkeiten des Tages und berathschlagten über die zu ergreiffende Maasregeln zum Wohl des Staats und der Gemeinde. Und damit eine gemeinschaftliche Mittheilung aller, in den verschiedenen

schiedenen Sectionen gemachten Vorschlägen oder Entschlüssen desto leichter statt fände, so wurde ein **Central-Komite** errichtet, das seine Sitzungen auf der ehemaligen Zunftstube der Kaufleute, **zum Spiegel**, eröffnete, und aus zwei Kommissarien aus jeder Section bestand, die die verschiedenen Verhandlungen zur gemeinschaftlichen Prüfung und Berathschlagung vorlegten, wobei immer eine Menge Bürger gegenwärtig waren, die, wenn sie wollten, auch ihre Meynung frei vortragen, oder über die abzuhandelnden Materien Erläuterung fordern oder geben konnten.

Diese Einrichtung war ein wichtiger Vereinigungspunkt und eine lehrreiche Schule für die Bürger; jeder Gegenstand der Berathschlagung wurde auf allen Seiten beleuchtet, und das geschahe mit so viel Würde, Ordnung und Ruhe, als man es in einer so zahlreichen Versammlung kaum erwarten konnte. Aber aus eben diesem Grunde war sie auch den Anarchisten und Unruhpredigern ein Dorn in den Augen; sie gaben sich daher auch alle Mühe, die unverschämtesten Lügen und Verläumdungen auszustreuen, welche aber Straßburgs Bürger immer durch patriotische Thaten widerlegten.

In Ansehung des Rekrutierens gab es in manchen Landgemeinen tumultuarische Auftritte, wobei nicht selten Blut floß. Drei Jünglinge einer kleinen benachbarten Stadt, Söhne angesehener Eltern, wurden, mit den Waffen in der Hand, ergriffen, nach Straßburg gebracht, und den 29 März, am heiligen Ostertage, auf dem Paradeplatz öffentlich hingerichtet. Bei dieser Gelegenheit sahen wir zum erstenmal das neue Instrument des Todes, die Guillotine, von ihrem Erfinder, einem Arzt, also genannt, das aber in alten Zeiten schon unter dem Namen des Fallbeil's bekannt ward.

Anfang der großen Theurung welche über drei Jahre dauerte.

Den 5 Aprill 1793 zog unsere Garnison zu der Armee nach Weissenburg, um das weitere Vordringen des Feindes aufzuhalten. Die Bürger wurden also in Requisition gesetzt, und mußten alle drei Tage auf die Wache ziehen. Handel und Gewerbe lag darnieder; das gemünzte Geld war verschwunden, und der Werth der Assignaten war in diesem Monat von 100 auf 43". herab gefallen. Die Preise der Lebensmittel hingegen in eben dem Verhältnis gestiegen. Ein Fürtel Weizen galt 50 bis 54 Livres. Den

4 Mai taxierte die Departements-Verwaltung das Getraide auf 42 Livres, und drohete zugleich, daß diese Taxe, bis nach der Erndte mit jedem Monat vermindert werden sollte; aber nun war es noch ärger, denn unsere Märkte blieben leer.

Auf Befehl des Departements mußten von diesem Tage an die Kornspeicher der Stadt geöffnet werden. Auf denselben befanden sich damals an die 18,000 Fürtel Früchte, die jezt Woche für Woche an die Becker, nach der Taxe verkauft werden mußten. Damit aber auch der ärmern Bürgerklasse geholfen würde, ließ die Municipalität ohngefehr 8000 Fürtel mahlen, und verkaufte das Mehl Sester weise an die Bürger. Allein schon in der Mitte des Monats Julius mußte diese Wohlthat aufhören, weil die Armee Mangel litte, und unser kleiner Vorrath vollends an sie abgegeben werden mußte.

Da nun die Bürgerschaft die große Noth und Gefahr der Stadt sahe, machten die vereinigten Sectionen den Departementsverwaltern dringende Vorstellungen. Diese gaben hierauf Befehl, daß jeder Bauer im ganzen niederrheinischen Departement gehalten seyn sollte, von je-

dem Acker zwei Sester Waitzen in die Magazine von Straßburg zu liefern. Die Bürger selbst übernahmen die Vollziehung dieses Schlusses; jede Section erwählte acht Männer, und diese 96 Kommissarien zerstreuten sich in die verschiedenen Kantone; sie wurden auch noch ziemlich gut aufgenommen, und die Früchte kamen nach und nach in Straßburg an. Doch auch dieses war nur eine kurze Nothhülfe.

Die trockene Witterung des Sommers nahm alle Hoffnung einer gesegneten Erndte hinweg. In der Nacht vor dem 2ten Juni erfroren in der Ebene alle Reben; viele Nußbäume; die Erdäpfel, Bohnen und mancherlei Gartengewächse. Bald hernach folgte eine so große Dürre und Wassermangel, daß man sich genöthiget sahe, Pferd- und Handmühlen zu gebrauchen, um das nothdürftigste Getraide mahlen zu können.

Anfang der Schreckensregierung, den 31 Mai 1793.

Die eben erzählten Uibel, so drückend sie auch waren, wären indessen leicht zu ertragen gewesen, hätte Eintracht, gegenseitige Liebe und Zutrauen, mit der alles belebenden Hoffnung einer bessern Zukunft unter uns statt gefunden: so aber herrschte

gerade das Gegentheil von diesem allen im höchsten Grade.

Der Saal, in welchem die Repräsentanten einer großen aufgeklärten Nation, die Gesetzgeber Frankreichs, mit vereinigten Kräften für das Wohl des Volks hätten arbeiten sollen, war nun schon lange eine wahre Kampfschule, wo sich der Partheigeist mit dem Partheigeiste schlug; wo alles sich tödtlich haßte, was nicht die Kennzeichen seiner Parthei an sich trug; wo der Repräsentant sich selbst beschimpfte, und durch den Pariser Pöbel von den Gallerien beschimpft wurde. Die Departemente sahen dieses traurend an, und baten ihre Stellvertreter in kraftvollen Adressen dringend, um Unterdrückung ihrer persönlichen Streitigkeiten und um eifriges Arbeiten an der Konstitution. Allein es half nichts; die Erbitterung vermehrte sich, denn eine Parthei hatte der andern den Untergang geschworen. Es war auch keine Aussöhnung möglich; denn Ordnung, Ruhe, Volksglück können mit Gesetzlosigkeit, Mord und Plünderung sich so wenig vereinbaren als das Licht mit der Finsterniß.

Die große Mehrheit der Nationalkonvention wollte zwar das Gute, wenn nichts dabei zu besorgen oder zu verlieren war; aber nur

zwei und zwanzig unter ihnen verbanden mit tiefen Einsichten auch einen unbezwingbaren Muth, mit welchem sie sich der herrschsüchtigen blutdürstigen Rotte der Anarchisten entgegen setzten, aber zuletzt ein Opfer der Wuth ihrer vermegenen Gegner wurden.

Der 31 Mai, erste und zweite Junius waren die unglücklichen Tage, an welchen die Parthei Marats und Robespiere's mit Hülfe des Pariser Pöbels, über ihre beherzten Gegner siegten. Gensonne, Guadet Verguiniaux, Brissot, Gorsas, Pethion, Raboud, Lasource, Barbaroux, Lanjuinais und viele Andere, dreißig an der Zahl wurden in diesen Tagen gefangen genommen, und bald hernach hingerichtet. Einige, die sich durch die Flucht zu retten suchten, kamen auf mancherlei Weise elendiglich um ihr Leben. Die vornehmsten dieser Deputierten waren von Bordeaux an der Gironde zu Hause, daher man sie, und die mit ihnen gleiche Gesinnungen hatten, Girondisten nannte; der Pariser Pöbel nannte sie spottweise Staatsmänner. Es waren aber wirklich Männer unter ihnen, die diesen Namen, im reinern Sinn des Worts, in hohem Grade verdienten, und die Europa, in Rücksicht ihrer Kenntnisse noch lange bedauern wird.

Die Geschichte dieser Tage versetzte die ordnungliebenden Bürger in ganz Frankreich in die tiefste Trauer. Sehr viele Departemente waren im Begriff mit einer starken Armee auf Paris loszugehen und eine neue Konvention, in einer andern Stadt, zusammen zu rufen: nur die Furcht, dem innerlichen Kriege, der die Vendee schon verheerte, und durch einen solchen Schritt nur allgemeiner werden würde, verhinderte diese Maasregeln.

Die Anarchisten benutzten nun ihren Sieg. Der ein und dreisigste Mai wurde zu einem Nationalfest erhoben, und wer die Geschichte dieser Tage nicht billigte, wurde durch den Schrecken, der nun auf der Tagesordnung ward, niedergedrückt, wovon Toulon, Lion, Bourdeaux und Nantes für uns warnende Beispiele waren. Marat, der Menschenwürger, der schon im vorigen Jahr einhundert und sechzig mal tausend Köpfe abgeschlagen wissen wollte, sagte jetzt: Nur auf die Gräber der Hingerichteten kann die Republik gegründet werden. Dieses Blutsystem, welches ganz Frankreich in eine Mörderhöle verwandelte, wurde nun wirklich ausgeführt.

Zum Scheine beschäftigte sich zwar der Kon-

vent einige Tage mit der Vollendung der so oft begehrten Konstitutionsakte, weswegen er eigentlich und allein beisammen war; und schon den 18 Juni war sie fertig, und wurde bald hernach in der ganzen Republik, und den 15 Julius in Straßburg, dem Volk zur Annahme vorgelegt. Das gutmüthige Volk nahm sie aller ihrer Fehler ungeachtet, als das einzige Rettungsmittel gegen willkührliche Unterdrückung, gleichwohl allenthalben einstimmig an; weil nach den bestehenden Gesetzen die Konvention hätte abtreten, und eine neue Legislatur gewählt werden sollen, von welcher sich wenigstens etwas bessers hoffen ließ. Allein diese Hoffnung schlug fehl; denn unsere Unterdrücker erklärten den 28 August, daß es für die Freiheit sehr gefährlich wäre, wenn die jetzigen Glieder der Konvention zugleich abtreten und einer neu gewählten Legislatur Platz machen sollten, und dekretierten zugleich: daß Frankreich im Revolutionszustande bleiben müße, bis die Republik von den auswärtigen Mächten anerkannt seyn würde. Den 10 Octob. wurde diese Revolutionsregierung öffentlich ausgerufen, und den 14 Frostmonat (5 Decemb.) förmlich organisiert.

Die Lage Frankreichs war also damals im

höchsten Grade schröcklich. Partheisucht, Gesetzlosigkeit, Raub, Mord und Hunger im Innern: von außen an allen unsern Grenzen mit siegenden Armeen der Feinde umgeben; Valenciennes, Conde und Mainz durch Hunger gezwungen, sich zu ergeben; Landau mit einer Belagerung und das niederrheinische Departement mit dem Einbruch der Feinde bedrohet; der Bürger ohne Geld, ohne Lebensmittel, ohne Verdienst, fast täglich auf der Wache, auf den Wällen, in der Citadelle und am Rhein; und über das alles in beständiger Furcht, wegen seiner patriotischen Meinungen, eingekerkert oder von seiner Familie verbannt zu werden; und was noch schröcklicher ist, ohne Aussicht oder Hoffnung einer bessern Zukunft, die ihn im Gegentheil noch viel größere Uibel ahnden ließ, die auch schnell aufeinander herstürzten.

Dem Gesetz vom 22 Juni gemäß, sollten in dem Gebiet der Republik 30,000 Mann Reiterei ausgehoben werden. Das Contingent Straßburgs wurde auf 41 Reiter vestgesetzt, die vollkommen ausgerüstet und mit Pferden versehen, gestellet werden mußten; und auch dieses Opfer brachten Straßburgs Bürger mit aller Willigkeit.

Den 30 Juli wurde Straßburg in den Belagerungsstand erklärt. Die Polizei der Stadt kam also in die Hände des Kommandanten des Platzes. Dieses war der General Diecke, eine elende Kreatur; ohne Talent, ohne Kenntnisse und dem Trunk schröcklich ergeben.

Im Anfang des Augusts wurde auf Befehl der Repräsentanten, (deren wir um diese Zeit fast immer 4 bis 6 in unsern Mauern hatten, die wie asiatische Sultane unumschränkt herrschten,) alles Getraide in dem niederrheinischen und den angrenzenden Departementen aufgeschrieben, und jedem Landmann befohlen, seine überflüssigen Früchte in die Magazine der Republik zu liefern.

Um den Werth der Assignaten, der sehr tief gefallen war, wieder empor zu bringen, erschien am 14 August ein Arrete der Volksrepräsentanten, welches bei Todesstrafe befahl, die Assignaten in ihrem vollen Werth, ohne allen Verlust, anzunehmen. * Diesem Befehl desto mehr Nachdruck zu geben, wurde die Guillotine mit dem aufgezogenen Fallbeil, von zwei Municipalen und dem öffentlichen Ankläger begleitet,

* Dieser Befehl der Repräsentanten gründete sich auf ein im Monat April gegebenes Gesetz.

mit vieler Feierlichkeit in den Straßen der Stadt herum geführt, und alsdann auf dem Paradeplatz aufgepflanzt, wo sie einige Zeit lang Tage und Nächte stehen blieb. Eulogius Schneider, als öffentlicher Ankläger, hielt eine drohende Rede, in welcher er schwur, seiner besten Freunde nicht zu schonen, wenn sie die National-Münze herabwürdigen sollten; und denen, welche diejenigen Personen, die gedoppelte Preise, auf Geld oder auf Assignaten, machten, angeben würden, versprach er ansehnliche Belohnungen.

Diese außerordentliche Strenge wirkte nun freilich in Straßburg -- aber auch nur in Straßburg allein. Die guten Bürger mußten nun wohl die Assignaten in vollem Werth annehmen: aber niemand nahm sie so von ihnen. Unsere Märkte blieben ganz leer; wer Lebensmittel wollte, mußte selbst auf den Dörfern sie suchen, und mit klingender Münze bezahlen. In der Stadt stiegen die Preise und der Arbeitslohn zu einer unerhörten Höhe. Dem Holzhauer, z. B. der vorher ein Klafter Holz für 1 ℔. 10 s. klein verarbeitete, mußte man jezo acht bis zehn Livres bezahlen. Es war leicht einzusehn, daß die Bürger Straßburgs dabei zu Grunde gehen mußten: allein es zeigte sich in der Folge immer deutlicher, daß

dieses der eigentliche Zweck unserer Unterdrücker war, Straßburg eben so, wie alle große Städte, zu verderben.

Die Guillotine vor dem Hause des öffentlichen Anklägers, Eulogius Schneider.

Der Anblick der Guillotine auf dem Paradeplatz war zu schröcklich, als daß Straßburgs Bürger ganz ruhig dabey seyn konnten. Das Central-Komite der 12 Sektionen übergab daher dem Gemeinderath eine Petition, in welcher dasselbe im Namen aller Bürger die Hinwegführung der Guillotine begehrte. Mit Ausnahme von 3 Stimmen bewilligte der Gemeinderath dieses Begehren, und in der Nacht vom 19ten auf den 20sten August wurde dieses Instrument des Todes abgeführt. Ihm folgte ein großer Haufe Volks; einige unruhige Köpfe zwangen den Fuhrmann nach dem Hause des öffentlichen Anklägers zu fahren. Hier nahmen sie ein Rad vom Wagen, und warfen die Guillotine vor die Thüre desselben; zerschlugen und verderbten an ihr, was zu verderben war; lärmten, fluchten und forderten Schneiders Kopf. Allein er war von allem was geschah schon zuvor benachrichtiget, und schlief diese Nacht in dem Hause eines seiner Freunde. Die zerbrochene Guillotine blieb bis

den andern Morgen um 10 Uhr vor seinem Hause liegen; dann erst ließ Monet sie hinweg schaffen. Auffallend war es, daß dieses alles im Angesicht der gegenüber stehenden Wache vorgieng, ohne daß diese oder irgend eine Patrouille es zu verhindern begehrte. Schneider giebt in seinem Argos vom August dem Mär, Monet, nicht undeutlich die Schuld dieses Vorgangs, wodurch der Haß zwischen Beiden ungemein vermehrt wurde.

Unter dem Vorwande, daß es bei der Nähe der feindlichen Heere nöthig seye, alle verdächtigen Personen aus der Stadt zu entfernen, befahl der Kommandant, Dieche, unterm 26 August, daß alle Magistrats-Personen und Beamte der alten Regierung und alle ehemals Adelichen; alle Agenten der Intendanz und der Geistlichkeit innerhalb fünf Tagen die Stadt verlassen sollten, bei Strafe des Arrests auf ihre eigene Kosten.

Da Nachricht einlief, daß die Preußen bei Lützelstein durch die engen Pässe des Bärenthals in unsere Gegenden einzudringen suchten, so sammelte der Mär von Pfaffenhofen B. Helmstätter, in Eile bei 3000 Landleute, mit Spiesen, Sensen und Aexten bewaffnet, trieb die Feinde zurücke und besetzte die engen Pässe.

Unsere Armee hingegen stand in den Linien bei Weissenburg einige Monate ganz ruhig; konnte oder wollte nicht vordringen; unterdessen mußte sich Maynz an die Preußen ergeben, und die ganze feindliche Macht belagerte Landau, zu dessen Entsatz nicht die geringsten Anstalten gemacht wurden.

Da nun die Gefahr täglich größer wurde, ließen die Repräsentanten, die freilich von den Kriegsoperationen nichts verstanden, aber doch die Verantwortlichkeit fürchteten, an alle waffenfähige Bürger im ganzen Departement ein allgemeines Aufgebot ergehen, um in Masse gegen den Feind anzurücken. Zu diesem Ende wurde den 9 September Abends um 5 Uhr, hier und im ganzen Lande, die Sturmglocke angezogen, welche so fort 48 Stunden lang ununterbrochen brummte.

Darauf zogen am 11 dieses die jungen Bürger von 18 bis 25 Jahren, die nach dem Dekret der Konvention, vom 23 August, in Requisition waren nach Lauterburg und bald hernach in Garnison nach Fort Vauban; und die Requisitions-Jünglinge aus den Landgemeinden giengen nach Weissenburg; Wagen voll Lebensmittel und andere Bedürfnisse folgten ihnen nach. Die ältern

Bürger von 25 bis 45 Jahren besetzten die gefährlichsten Posten am Rheinstrom hinunter und die engen Päße am Gebirge hin. Allein so viel man von dieser Maasregel erwartet hatte, so wenig wurde ausgerichtet. Nirgend war keine Anstalt zu ihrem Empfang getroffen. Wenn die Leute Gemeindenweise ankamen, so war kein Kommando da, weder General noch Repräsentant ließ sich sehen; manche brachten wohl acht Tage zu, ehe man ihnen nur den Platz anwieß, wo sie sich lagern sollten. Endlich war alles beisammen; jeder wartete mit Verlangen auf das Zeichen zur Schlacht — aber dieses erfolgte nicht. Endlich hieß es: **Kehrt wieder zu euern Wohnungen zurücke, wir können euch nicht brauchen.**

Kehl wird bombardirt.

Der 12 September war für **Kehl** ein Tag der Angst und des Schreckens. Morgens um 5 Uhr fiengen unsere Batterien am Rhein an, diesen Ort mit solcher Heftigkeit zu beschießen, daß die Stadt und Veste Kehl in weniger als drei Stunden in einen Stein- und Aschenhauffen verwandelt wurde. Die Kanonade auf die östreichischen Batterien dauerte den 13 und 14 dieses noch immer fort. Die Oestreicher, welche von

unserer Seite einen Uebergang befürchteten, zündeten die Rheinbrücke an; ihr Feuer hingegen that uns wenig Schaden, ihre Kugeln reichten nur bis an die kleine Rheinbrücke. Die unglücklichen Einwohner Kehls flohen in die benachbarten Ortschaften; nur eine Frau aus dem Dorfe verlohr ihr Leben durch eine Kanonenkugel.

In Straßburg stand die ganze Bürgerschaft unter den Waffen. Ein Theil der Bürger stand am Rhein, und hielt drei Tage und Nächte das feindliche Feuer aus. Die übrigen besetzten die Citadelle, die Wälle und Thore der Stadt und die Allarmplätze; auch die Kanoniere, welche Kehl zusammen donnerten, waren lauter Bürger von Straßburg. Und gleichwohl wurden sie, ihrer Aufopferungen ungeachtet, nach wie vor, noch immer verleumdet. Dießmal ließen ihnen zwar die Repräsentanten Gerechtigkeit widerfahren; sie schrieben in einem Brief an die brave Nationalgarde von Straßburg:

„ Wir haben ihn gesehen den stoischen Muth,
„ den ihr bei dem Angriff auf Kehl bewiesen
„ habt, und dieser ist uns der sicherste Bürge
“ eurer republikanischen T[illegible]ngsart. — O
„ Straßburg, du stellst der Republik ein erha-
„ benes Beispiel dar. In dem Augenblick, in
„ dem deine tapfern Söhne an den Grenzen

„ kämpfen,

„ kämpfen, trotzen die Familienväter am Rhein
„ und auf den Wällen dem Feuer der feind-
„ lichen Batterien unter den Augen ihrer edlen
„ Gattinnen und Töchter — Und ihr Bürger-
„ kanoniere Straßburgs, ihr habt euch würdig
„ bewiesen in den Rang der alten Kanoniere
„ der Republik gesetzt zu werden — —

Die Hauptarmee in den Linien bei Weissenburg hatte in diesen Tagen auch einen Angriff auf die Feinde gemacht, der aber nicht zu unserm Vortheil ausfiel. Der wichtige Posten bei Nothhalten gieng verloren, und die ganze Operation ward ohne Nutzen.

Neue Zeitrechnung.

Mit dem 21 September wurde die alte Zeitrechnung abgeschaft, und die Neue, nach welcher die Jahre von der Entstehung der fränkischen Republik an gezählet werden, eingeführt. An diesem Tage nahm also das zweite republikanische Jahr seinen Anfang. Die zwölf Monate bekamen neue, und ganz schikliche Namen, als: 1. Vendemiaire oder Herbst-monat, 2. Brumaire, Nebel-monat, 3. Frimaire, Frost-monat, 4. Nivose, Schnee- 5. Pluviose, Regen- 6. Ventose, Wind-monat, 7. Germinal, Keim- oder Knospen-Monat,

8. Floréal, Blumen- 9. Prairéal, Wiesenmonat, 10. Messidor, Erndte- 11. Thermidor, Hitz- 12. Fructidor, Früchte-monat. Jeder enthält 30 Tage; die fünf übrigen Ergänzungs-Tage nannte man der herrschenden Parthei zu Ehren hernach die Sansculotiden. Die Wochen von sieben Tagen wurden in Dekaden-Wochen verwandelt, nach welchen nur erst der zehnte Tag ein Ruhetag ist. Dieses letztere gab zu großen Bedrückungen Anlaß, wovon bei der Geschichte des 7ten und 8ten Jahrs ein mehreres vorkommen wird.

Geschichte des 2ten republikanischen Jahrs.

Die Feinde durchbrechen die Linien bei Weissenburg.

Den 20 Vendem. (12 October.)

An diesem Tage geschahe ein allgemeiner heftiger Angriff der Feinde auf der ganzen Linie. Diesen zu decken machten auch die östreichischen Batterien zu Kehl ein fürchterliches Feuer auf die Unsern, welches Nachts um 9 Uhr seinen Anfang nahm, und bis den 15 dieses fort dauerte, aber von unserer Seite eben so stark erwiedert wurde. Die Straßburgische Nationalgarde kampierte dem feindlichen Feuer gegenüber am Rhein,

aber der Kugelregen flog grösstentheils über ihren Köpfen hin; doch verlohren zwei junge Bürger-Kanoniere, die sehr bedauert wurden, das Leben.

Unterdessen kam eine Schreckenspost nach der andern in unsern Mauern an. Eine unzählbare Menge von Wagen mit Verwundeten, mit Munition, mit Gepäcke, oder mit den Haabseligkeiten flüchtender Landleute beladen, drängten zu unsern Thoren herein, und kündigten laut genug den **Verlust der Weissenburger Linien** an.

Die Armee hatte zwar bei **Hagenau** wieder Posto gefaßt, aber der siegende Feind ließ ihr keine Zeit sich zu verschanzen, er drängte sie bis Straßburg zurücke, wo sie eine Stunde vor der Stadt sich lagerte, und das **Hauptquartier** nach **Schiltigheim** verlegte; der Feind hingegen drang über **Brumat**, **Vendenheim** und **Wanzenau** vor.

Von dieser Zeit an ergriffen unsere Unterdrücker die grausamsten Maaßregeln, die Bürger Straßburgs zur Empörung zu reizen, um sie zu plündern und ganz zu Grunde richten zu können. Neue Trauer-Scenen umringten uns jeden Morgen: aber die wachende Vorsehung und der stilldulbende Karakter der Bürger vereitelte ihre Plane.

Alle Kirchen werden geschlossen.

Die Nähe der feindlichen Armee gab den Unterdrückern dieser Gemeinde nun auch einen scheinbaren Vorwand, die öffentlichen Versammlungen der Christen aller Bekenntnisse zu stören und endlich ganz aufzuheben und abzuschaffen.

An einem Sonnabend, den 23 Vendemiär, oder 15 October, als eben die gewöhnliche Beichtpredigt in der **Neuen Kirche** gehalten wurde, und der Prediger auf der Kanzel stand, kam ein Befehl der Municipalität, daß der Gottesdienst augenblicklich eingestellt, die Stühle abgebrochen, und die **Kirche** für ein **Frucht-Magazin** gebraucht werden sollte. Das Volk entfernte sich stille nachdenkend, und die Zimmerleute fiengen sogleich an alle Stühle und Bänke abzubrechen und wegzuschaffen. Die Kirche wurde bis an das Gewölbe mit Garben angefüllt, die den Winter hindurch in dem Kreutzgange des ehemaligen Klosters gedroschen wurden. Da man sie als Magazin nicht mehr nöthig hatte, wurde sie in einen **Schweinstall** verwandelt.

Den folgenden Montag, den 9 dieses Monats, wurden auch die Kirchen **St. Wilhelm** und jung **St. Peter** geschlossen; Erstere wurde zu einem **Spital** für Kranke eingerichtet,

Letztere hingegen für ein Heumagazin gebraucht. Die Gottesdienste dauerten aber doch noch einige Wochen fort. Die Gemeindsglieder der Neuen Kirche versammelten sich bei St. Thomas, und die der Wilhelmer Gemeinde im Waisenhause.

Nothwendiger, als die Schließung der Kirchen, schien bei der Nähe der Feinde die Niederreissung der Gebäude zu seyn, welche rings um die Stadt zu nahe an den Vestungswerkern standen, und die freie Aussicht hinderten. Man zählte deren bei 500. Der Kriegsrath verlangte schon am 3 Julius die Niederreissung aller, welche nur 250 Toisen (Klafter) von der Glacis entfernt wären. Man fand 200 Häuser innerhalb dieses Raums; ihr Werth wurde von Experten auf 846,274 Livres geschätzt. Ihre Niederreissung wurde sogleich befohlen, aber auf die vielen Bitten und Vorstellungen von mehr als 600 Gartenleuten und anderer Bürger bis zum Verlust der Weissenburger Linien, in der Mitte des Octobers verschoben. Nun aber half kein Bitten und Zaudern; die bezeichneten Gebäude wurden abgebrochen und viele tausend Obstbäume, mit den schönen Alleen auf dem ehemaligen Schießrain, abgehauen. Dabei gieng es nun auch wieder gewaltsam her. An dem be-

stimmten Morgen kamen Hauffen Freiwilliger, unter welche sich auch eine Menge raubgieriges Gesindels mischte, und brachen die bezeichneten Gebäude ab, stahlen oder verderbten die Baumaterialien der Häuser, deren Eigenthümer, aus Mangel an Arbeitsleuten zu spät kamen. Der hochliegende Theil des Dorfs Schiltigheim sollte auch abgebrochen werden, blieb aber doch noch verschont. Den beschädigten Gartenleuten wurden 50,000 Livres als Entschädigung ausgetheilt.

Maximum, oder Taxirung aller Lebensbedürfnisse.

Die Stadt war nun mit Menschen angefüllt, hatte aber nicht für zwei Tage Vorrath an Lebensmitteln; schon lange blieben unsere Märkte leer, weil der Bauer keine Assignaten wollte, und jezt, da der Feind das ganze untere Land im Besitz hatte, war alle Zufuhr gänzlich abgeschnitten. Bei der Armee sahe es noch schlechter aus; keine Magazine waren da; die Soldaten bekamen nichts, und hatten schon in den Weissenburger Linien einige Monate lang Noth und Mangel genug ausgestanden; jezt suchten sie sich dafür zu entschädigen und kamen zu Tausenden in die Stadt, umlagerten die Kauf- und Beckerläden;

drangen in die Wein- und Bierhäuser, und machten den kleinen Vorrath der Bürger täglich noch kleiner. Ihre Zudringlichkeit war so groß, daß man die Wachten verdoppeln und den Wirthen und Beckern, die dem stärksten Anlauf ausgesetzt waren, eigene Schildwachten geben mußte.

Eben war auch das Gesetz des Maximums erschienen, nach welchem alle, zum Leben unentbehrliche Waaren und Lebensmittel taxiert, und nur ein Drittheil höher, als im Jahr 1790 verkauft werden durften; was nemlich damals 3 Liv. in Silber galt, wurde jezt zu vier Liv. in Assignaten angesetzt. Nach dieser Taxe zwang man die Bürger zu verkaufen, ohne um diesen Preis je wieder etwas einkaufen zu können.

Gewissenlose Leute bedienten sich dieser Gelegenheit, um sich zum Schaden ihrer Mitbürger zu bereichern. Sie kauften eine Menge Waaren aller Art für Assignaten nach der Taxe, um sie hernach, wenn gänzlicher Mangel eintreten würde, unter der Hand theurer verkaufen zu können. Man suchte freilich durch eine Verordnung diesem Unwesen zu steuern, allein der Wucherer fand Nebenwege genug wo er wirken konnte.

Als in den Monaten August und September 1793 der Feind in das Nieverrheinische Depar-

tement eingedrungen war und die Stadt daher in den Belagerungszustand gesetzt worden, so ließ die Departements-Verwaltung alles Brennholz welches sich auf den in der Nachbarschaft der Stadt befindlichen Lagerstätten befand, in Beschlag nehmen und hieher bringen, es mogte nun den Partikularen oder den Gemeinden gehören. Der Municipalität von Straßburg wurde der Verkauf dieses Holzes nach der Taxe des Maximums aufgetragen, um den Eigenthümern den Erlös davon zuzustellen.

Wachsamkeits-Ausschuß.

Dem fürchterlichen Gesetz gemäß, welches den 17 Sept, über die verdächtigen Personen gegeben wurde, nach welchem in der ganzen Republik Revolutions-Ausschüsse errichtet werden sollten, welche nach Willkühr Listen verfertigen, und gegen Jeden, den sie für verdächtig erklären würden, Verhaftbefehle zu ertheilen bevollmächtiget waren — errichteten die Repräsentanten, Guyardin und Milhaud, nun auch in Straßburg einen solchen Wachsamkeits-Ausschuß, der aus zwölf Mitgliedern des Klubbs bestand, und den Mär Monet zum Präsidenten hatte. Dieser Ausschuß richtete in den fol-

genden Monaten seinen Auftrag mit barbarischer Strenge aus — aber nicht eben allein an wirklich Verdächtigen, sondern an allen, die ihm misfielen, auch an den verdienstvollsten Männern. Hier wurden alle Plane zum Verderben Straßburgs geschmiedet: und gleichwohl würde man sehr unrecht handeln, wenn man allen Gliedern desselben die verübten Grausamkeiten, in gleichem Maaße, zur Last legen wollte. Es waren auch unter ihnen noch Männer, die selbst über die Bedrückungen seufzeten, zu denen sie mitzuwirken sich genöthiget glaubten.

So bald dieser Ausschuß in Thätigkeit gesetzt ward, nahmen die unzählbaren Hausdurchsuchungen, Arrestationen und Deportationen, in der Stadt wie auf dem Lande, ihren Anfang. Ja, die, nach Raub und Blut dürstenden Schreckensmänner konnten die Bekanntmachung jenes Gesetzes nicht erwarten, sondern sobald diese greulichen Maaßregeln im Pariser Klubb genehmiget wurden, fiengen sie schon in den ersten Tagen des September-Monats an, sie in Vollziehung zu setzen. Die verdientesten Männer, unter andern die Bürger **Brunk**, **Türkheim**, **Koch**, **Schweighäuser**, **Reinbold**, **Ulrich** und Andere wurden als verdächtige Leute in das ehe-

malige Seminarium gebracht. Als einige Wochen hernach die Feinde in unser Departement eindrangen, wurden diese Gefangenen auf Wagen gepackt, nach Besanson, und von dar nach Champtite abgeführt. Nur die Bürger Türkheim, Koch und Schweighäuser erhielten durch den Mär Monet die Vergünstigung, daß sie sich auf zwanzig Stunden von der Stadt in das Innere begeben durften.

Revolutions-Tribunal. Brumaire (Nebelm.)

Um den Schrecken auf das höchste zu treiben und die Bemühungen des ebengenannten Ausschusses wirksamer zu machen, errichteten die Repräsentanten * den 24 Vendemiär ein außerordentliches **Revolutionsgericht**, welches an keine gerichtliche Formen gebunden, über alle Revolutions-Verbrechen in 24 Stunden richten und das Urtheil vollziehen lassen sollte. Dieses fürchterliche Tribunal fieng seine Schauder erregenden Verrichtungen den 8 des folgenden Monats mit außerordentlicher Strenge an. Die Seele desselben war **Eulogius Schneider**, ehemals ein teutscher **Priester**, hernach bischöflicher Vikar,

* Es waren damals ihrer neune. Siehe ihre Unterschriften im Anhang des 1sten Bandes des sogenannten blauen Buchs, Seite 7.

und jezt öffentlicher Ankläger bei dem peinlichen Gericht — Mitglied des Wachsamkeits-Ausschusses, und Civil-Kommissarius dieses Tribunals, alles zugleich — Ankläger und Richter! Wolf und Klavel, Richter und ebenfalls Mitglieder des ebengenannten Ausschusses; Taffin, ehemals ein Priester, war Präsident.*

Diese vier Männer, Schneider, Taffin, Wolf und Klavel schalteten über Ehre, Vermögen und Leben aller Bürger, auf blose Anklage hin, und ohne gerichtliche Formen. Anzeige, Verhör, Urtheil und Vollziehung desselben geschahe oft in wenigen Stunden. Sie hielten keine ordentliche Register; oft hielten sie es nicht einmal der Mühe werth, Todesurtheile zu unterschreiben, die nicht selten im Rausch ausge-

---

* Zur Ehre der Menschheit ist es werth hier zu bemerken, daß diese Böswichter nicht Leute genug fanden, die sie zur Ausführung ihrer Plane brauchen konnten. Es sind immer dieselben Personen, welche alle Aemter bekleiden. Die Mitglieder des Wachsamkeits-Ausschusses saßen zu gleicher Zeit in den konstituirten Gewalten und im Revolutionsgericht. Schneider konnte dort stimmen, jemand vor das Revolutionsgericht zu führen, und nach einer kleinen Aenderung des Anzugs konnte er das Todesurtheil sprechen.

sprochen wurden. Klavel schlief einmal, da über den Tod einer Person gehandelt wurde, so vest, daß man ihn aufwecken mußte; dann sagte er noch halbschlafend: Ich stimme dem Urtheil Schneiders bei! (der für den Tod gestimmt hatte) Wolf hingegen erklärte sie für unschuldig, sie wurde aber gleichwohl hingerichtet. Schneider insonderheit zeigte einen Blutdurst, den man bei seinem sanguinischen Temperamente, kenntnißreichem Verstande und sonstigen guten Eigenschaften nicht möglich geglaubt hätte.

Wollte man eine ausführliche Geschichte dieses greulichen Tribunals und seiner Opfer schreiben, so würde sie allein einen beträchtlichen Band ausfüllen. Man würde diese vier Menschen, von einer bewaffneten Macht begleitet, auf dem Lande umher ziehen sehen; Verzweiflung und Tod in ihrem Gefolge; man würde sie, mit Henkern umgeben, die Guillotine auf dem Markte aufschlagen sehen, ehe sie noch ihre Schlachtopfer kannten; man würde sie bei Schwelgereien und Saufgelagen erblicken, und hören, wie sie, vom Wein erhitzt, oft unter dem unbedeutendsten Vorwande, den ersten Unglücklichen, den ihre Lohngedungenen Spionen ihnen angaben, zum Tode verdammen. Mit Entsetzen würde man sehen,

wie Schneider der Unglücklichen auf dem Schafot noch spottete; wie er die Familie seines Hingeschlachteten zwingt, seinen Leichnam zu betrachten, und das Werkzeug seines Todes, die Guillotine, auf ihre Kosten zu beleuchten.

Schwerlich wird es die Nachwelt glauben, daß es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in der christlichen Welt solche Kanibalen gab — und noch überdieß Lehrer des Evangeliums des liebevollen Jesu! — aber ich schreibe Wahrheit — eine traurige Wahrheit, unter den Augen meiner Zeitgenossen, die es gesehen haben, und es bezeugen können. (Siehe den Aufruf der Gemeinde Straßburg im ersten Theil des blauen Buchs, Seite 19.)

Dem entfernten Leser und der spätern Nachwelt zu Liebe folgen hier nur noch einige Beispiele dieses politischen Inquisitions-Tribunals.

Geldstrafen.

„In Erwägung ziehend,“ sagte Schneider in einem Anschlagzettel, „daß der Golddurst ohne „Unterlaß die Bierbrauer Straßburgs geleitet hat, verdammt sie das Gericht in eine Geld„strafe von 255,000 Liv. in dreien Tagen zu „bezahlen; bei Strafe als Rebellen gegen das „Gesetz erklärt zu werden, und ihre Güter ein„ziehen zu sehen.“ — Aus dem nemlichen Grun-

de wurde den Beckern und Mehlhändlern eine Summe von 314,000 Liv., in acht Tagen zu bezahlen, auferlegt.

Ein Gastgeber der angeklagt war, einen Schoppen Wein für 20 Sous verkauft zu haben, wird zu 40,000 Liv. Geldstrafe, zur Ausstellung am Schandpfahl vor seinem Hause und zum Verhaft verurtheilt. — Ein, des Wuchers wegen angeklagter Kaufmann, gegen den man aber nicht eine einzige Thatsache angab, wurde zu 50,000tt. Geldstrafe, in acht Tagen zu bezahlen verdammt; und im Fall des Nichtzahlens sollte er als ein Ausgewanderter behandelt werden. — Der Eigenthümer eines Hauses wollte einem seiner Hausleute den Zinß erhöhen; das Gericht erklärte ihn als einen **Verächter der Assignaten** und befiehlt, daß sein Hauß abgebrochen, und daß eine auf dem Platz desselben aufzustellende Schandsäule der Nachwelt das Gedächtniß des Verbrechens und der Strafe aufbewahren sollte. Dieses von St. Just und Lebas bestätigte Urtheil wurde auf der Stelle vollzogen, selbst während der Nacht; doch wurde keine Schandsäule errichtet. — Ein Spezerei-Händler, der Kandienzucker über die Taxe verkauft haben sollte (der doch nicht einmal taxiert war) wurde zu 100,000tt.

und Einsperrung bis zum Frieden, verurtheilt. — Ein Becker wurde als Feind der Menschheit erklärt, zu 30,000 Liv. Geldstrafe; vierstündigem Stehen am Schandpfahl und Gefangenschaft bis zum Frieden verurtheilt: weil er für seine reichen Kunden in der Nacht Brod gebacken haben soll, und zwar in der Absicht, es dem Dürftigen zu entziehen.

Klavel, der Richter, ritt in den Gassen Straßburgs herum, und legte denen, die etwa die Nationalkokarde, die damals auch das weibliche Geschlecht tragen mußte, vergessen hatten; oder die einander nicht dutzten, (denn auch dieses befahl das Gesetz) willkührliche Strafen auf, die sie auf der Stelle bezahlen mußten. So war er Ankläger, Richter, Gerichtsdiener und Einnehmer der Strafgelder in einer Person.

Todesurtheile.

Ein protestantischer Prediger von 61 Jahren, wegen unbürgerlicher Reden, die er bei dem Eindringen der Feinde gesagt haben soll; — der Mär und sieben andere Bürger von Geispolsheim, aus der nemlichen Ursache; — eben so auch der Mär und drei andere Bürger von Oberschäfolsheim; — ein Bürger von Greßweiler; ein anderer von Danbach; drei von Oberehnheim: eine Wittwe von 72 Jahren und eine le-

dige Weibsperson von 40 Jahren, beide von Mittelbergheim; drei Bürger von Epfig, zwei 60 und 70 jährige Männer, von Scheerweiler; eine Frau von Illkirch; nebst noch vielen Andern wurden alle wegen unvorsichtiger Reden, die wohl die damalige Schreckensregierung ihnen ausgepreßt haben kann, guillotiniert und ihre Güter eingezogen. Dieses wird genug seyn, von den Verrichtungen dieses Tribunals ohne Gleichen.

Die Propaganda. den 27 Herbstmonat.

Von dieser Zeit an bildeten sich zwo Partheien in der hiesigen Volksgesellschaft. An der Spitze der einen stand Monet, und die andere schloß sich an Eulogius Schneider an. Es ist aber schwer zu sagen, welches eigentlich der Grund dieser Spaltung war; vermuthlich war es blose Eifersucht, indem eine Parthei der Andern die Alleinherrschaft streitig machte. Schneider haßte Monet wegen seiner angemaßten Allgewalt; und Monet fürchtete Schneiders unternehmendes Genie. * Beide suchten ihren Anhang

* Man will wissen, daß die französische Parthei des Klubbs, an deren Spitze Monet stund, die Versetzung der Elsasser und Straßburger nach dem Innern bezweckte, um an ihre Stelle eine französische Colonie in das Elsaß einzuführen. Gegen dieses Vorhaben setzte sich Schneider und alle seine teutschen Anhänger des Klubbs.

mit Gliedern auswärtiger Gesellschaften zu verstärken. Schneiders Anhänger schrieben in dieser Absicht an viele verschwisterte Klubbs, daß sie ihnen aus ihrer Mitte ausgezeichnete Patrioten möchten zu Hülfe schicken, die mit ihnen die herrschsüchtigen Plane Monets bekämpften. Allein Monet fieng durch seine Spionen diese Briefe auf, und da **Teterel**, einer der rasendsten, eben auf der Reise aus der Vende nach Straßburg war, so schrieb er ihm, daß er auf dem Wege in allen Volksgesellschaften die kraftvollsten Revolutionsmänner anwerben und nach Straßburg senden solle, um das niederrheinische Departement zu der Höhe der Revolution erheben zu helfen, wofür sie von den Repräsentanten reichlich belohnt werden würden.

Dieser Einladung zufolge trafen nach und nach gegen 90 dieser Revolutionshelden bei uns ein, und wurden von den Repräsentanten und Monet auf die ausgezeichnetste Weise empfangen, und alle in das ehemalige Jesuiterkollegium einquartiert; General **Dieche** gab ihnen eine Wache von 12 Mann, Plantons und Ordonnanzen zu Pferd, um ihre Depeschen zu besorgen. Sie bildeten unter dem Namen der **Propaganda** eine eigene Korporation; alle hüllten sich in eine besondere

Kleidertracht ein, die in einem weiten langen Rock mit darüberhängendem großen Säbel, einem gewaltigen Schnurrbart und einer rothen Kappe bestand. Jeder bekam täglich 15 Livres; und überdieß gab man ihnen einen freien Tisch, der von Leckerbissen strotzte. Fremde- und Landweine, Liqueurs, Zucker, Kaffe, Milch, Brod, Fleisch, Butter, Eier, Holz und Lichter wurden im Uiberfluß herbei geschafft. Nach einer solchen sehr mäßigen Mahlzeit von etwa zwanzig Schüsseln luden sie die Bürger zu einer genauen Sparsamkeit und Nüchternheit ein, die in jenen Zeiten des gänzlichen Mangels ohnehin zur Nothwendigkeit geworden ist.

Um zu dem Zerstörungs-Plan Monets recht mitwirken zu können, hatte man den Gliedern der Propaganda auch eine große Gewalt eingeräumt: Sie ernannten Kommissarien; musterten die Truppen; machten Verwaltungs Einrichtungen; schrieben Requisitionen aus; hielten Reden an das Volk, und predigten öffentlich den Raub der Güter der Reichen, und die Nothwendigkeit einer völlig gleichen Vertheilung der Güter. Sie bemeisterten sich der Rednerbühne des Klubbs, und die teutschen armen Jakobiner, welche nicht zu Monets Parthei gehör-

ten, mußten sich nun von diesen Revolutionshelden selbst als Feinde der Revolution behandeln lassen.*

Brumaire, Nebelmonat.

Sicherheitskarten.

Den 7 dieses Monats befahlen die Repräsentanten dem General Dieche **Sicherheitskarten** drucken zu lassen, welche jeder Person, von beiderlei Geschlecht, auf Vorweisung eines vom Sicherheitsausschusse ertheilten **Bürgerscheins**, gegeben werden sollten. Hernach sollte jeder, der seine Karte nicht erhalten, oder dem der Bürgerschein verweigert werden würde, in Verhaft genommen, und noch an demselben Tage in die Gefängnisse des Innern abgeführt werden. Der Zweck dieser grausamen Anstalt war: die Bürger einzeln zu Grunde zu richten; ihre Güter zu rauben, und so die Bevölkerung Straßburgs von 45,000 auf vier bis fünf tausend herunter zu setzen.

Zu diesem Ende wurde auf dem Platz vor dem neuen Gemeindehauß eine Hütte aufgeschlagen, in welcher die Bürgerscheine ausgegeben werden

* Man lese hierüber **Wolfs** öffentliche und geheime Geschichte der Revolution des niederrheinischen Departements, Seite 60-72.

sollten, und alle Bürger waren genöthigt, Sektionenweise, aber jede einzelne Person für sich besonders, vor diesem furchtbaren Gerichte zu erscheinen, von dem jezt ihre Freiheit und bürgerliches Daseyn allein abhieng. Hier mußten sie, einer nach dem Andern, die kränkendsten Beschimpfungen erdulden. Jung, * Monets Werkzeug und nachher sein Schlachtopfer, war der entscheidende Richter ihrer Schicksale. Der Plan, alle gesellschaftlichen Bande zu zerreissen, wurde mit barbarischer Härte und Pünktlichkeit ausgeführt. Man verweigerte dem Vater, was man den Kindern bewilligte; man wieß die Frau ab,

* Jung, Municipalbeamter, war seines Handwerks ein Schuhmacher in Straßburg. Diesem Manne, ohne Erziehung, ohne Kenntnisse fehlte es gleichwohl nicht an schlichtem Menschenverstande; er ließ sich von Monet, dem er seine Stelle zu verdanken hatte, verführen, und eine Zeitlang zum Gehülfen aller seiner Leidenschaften gebrauchen, die er für Patriotismus hielt: da er aber in der Folge von der Wirklichkeit eines Unterdrückungsplans überzeugt wurde, den er mit jedem Tage sich entwikeln sahe, so erhub er sich mit Stärke gegen die Parthei Monets, der ihn dann auf einige Monate nach Dijon bringen ließ. Sein Verhaft änderte seine Gesinnungen nicht. Stark und laut widersetzte er sich nach seiner Zurückkunft den Planen Monets. Dieser ließ ihn daher neuerdings in Arrest nehmen und nach Paris führen, wo er mit vielen Andern zum Tode verurtheilt wurde.

deren Mann gut aufgenommen wurde. Keine Familie blieb verschont; friedliche Bürger und Bürgerinnen wurden zu tausenden geächtet; nicht mehr die Reichen allein suchte man zu verfolgen; keine Klasse von Bürgern blieb verschont; man wollte einen Aufstand bewirken, der noch weit strengern Maaßregeln zum Vorwande dienen sollte, darum wollte man jezt aller Herzen mit Trostlosigkeit erfüllen, und so, nach dem Wunsche unserer Tyrannen Straßburg in eine Einöde verwandeln.

Schon den eilften dieses meldete der General den Repräsentanten, daß die Sicherheitskarten fertig seyen; * sie wurden aber niemalen ausgetheilt; die Ursachen, warum diese zu unserm Verderben abzweckende Maasregel nicht zu Stande kam, ist nicht bekannt, aber die Straßburger erkannten hiebei die verborgene Hand der wachenden Vorsehung Gottes.

Um die nemliche Zeit wollte St. Just seinen Lieblingsgedanken, die Stadt Straßburg in den Rebellionszustand erklären zu lassen, ausführen, damit er alle Bürger als Rebellen, die außer dem Gesetze sind, behandeln könnte.

* Siehe authentische Belegschriften 1 B. N. XIII.

Er ließ dieserwegen an den Konvent schreiben; allein auch hier zeigte sich die verborgene Hand der alles leitenden Vorsehung — der Sekretär machte einen kleinen Schreibfehler indem er statt Rebellions- Revolutions-Zustand schrieb; und dieser unwillkührliche Schreibfehler rettete uns. (Man lese hierüber Wolfs öffentliche und geheime Geschichte der Revolution des Niederrheins. Wolf war zu der Zeit selbst Mitglied des Wachsamkeits-Ausschusses.)

Hiebei ist noch anzumerken, daß damals den Bürgern alle Gelegenheit, an den Konvent zu schreiben, verschlossen war. Denn einmal, so wurden alle ein- und abgehenden Briefe auf dem Gemeindehaus eröffnet; zweitens war es den Bürgern verboten, sich zu versammeln, und über eine Petition zu berathschlagen; überdieß war Klagen über unsere Tyrannen schon ein Verbrechen, welches diese mit dem Tode bestraften. Eines Verhafteten oder Geächteten sich annehmen, war der nächste Weg, selbst verhaftet oder geächtet zu werden — Keine Petition an die Repräsentanten durfte mehr als zehn Zeilen enthalten, bei Strafe, als Einer, der den Gang der Revolution hindern will, angesehen und behandelt zu werden. (Siehe blaues Buch), 1 B. N.XXXV.

Arrestationen.

Den 9ten Nebelmonat (30 October.)

An diesem Tage befahlen St. Just und Lebas dem Ausschuß der allgemeinen Sicherheit: Auf der Stelle alle verdächtigen Personen in Verhaft nehmen zu lassen, welche sich, wie sie vorgaben, zu Tausenden in Straßburg befänden. Zuvördest verordneten sie die Gefangennehmung aller Wechsler, Wechselagenten, Notarien und aller andern, welche mit den Ländern der mit uns kriegführenden Mächte Verbindung haben; auch sollten ihre Schriften und Geld in Beschlag genommen werden, welches sogleich bewerkstelliget wurde.

Nächtliche Hausuchungen.

In der darauf folgenden Nacht geschahen auf ihren Befehl die ersten Hausdurchsuchungen. Kommissarien des oft genannten Ausschusses, von der bewaffneten Macht begleitet, besetzten die Zugänge der Häuser; drangen bis in die Schlafkammern ihrer schon bezeichneten Schlachtopfer; rissen sie aus den Armen ihrer weinenden Gattinnen und Kinder, und führten sie in das ehemalige **Seminarium**, welches jezt in ein Gefängniß verwandelt wurde. Diese Hausdurchsuchungen wurden hernach noch oft wiederholt.

Gezwungenes Anleihen.

Den 10 Nebelmonat (1 Novemb.)

In dieser Zeit durchkreuzten sich die Schreckens-Maasregeln mit gröster Schnelle. Man gieng nun im Ernst damit um, die von der Propaganda vorgeschlagene gleiche Vertheilung der Aecker und Güter in Ausführung zu bringen. Monet hatte schon einige Tage vorher in einem von ihm unterschriebenem Anschlagzettel, den Plan verrathen, mit dem man sich jetzo beschäftigte; er sagte in demselben: „Stehe „ auf, Volk, und segne dein Schicksal! Wie in „ Lion wird der kaufmännische Geist auch zu „ Straßburg verschwinden, und seine Schätze „ werden sich deinen Bedürfnissen öffnen. Die „ Schätze des reichen Egoisten sind die Freude „ des nützlichen und tugendhaften Ohnehosen. „ Ihr dürftige, ehrwürdige Familien der Ver„ theidiger des Vaterlands, das Ende eures lan„ gen Mangels ist gekommen . . . die dankbare „ Republik sichert euch ein Erbtheil in dem tro„ tzenden Ueberflusse des kaltherzigen Reichen. „ Volk! fortan schenke dein Zutrauen nur den „ Hosenlosen, deines gleichen, deinem Freund . . „ Nimm deine alte Regekraft wieder, die der „ Geizige lähmte, der für sein Gold zittert, das „ seine Kisten verschließen . . . und alles weiche „ dem Waldstrom der Revolutionsgewalt. „

Nach dieser vorbereitenden Erklärung, erschien an obbemeldtem Dato ein Schluß von St. Just und Lebas, in welchem sie hönischer Weise die guten Gesinnungen und das edle Betragen der Bürger Straßburgs rühmten, welche sie, so oft das Vaterland in Gefahr war, bewiesen hätten. Darauf verordneten sie, daß von den, in beigefügter Liste bezeichneten reichen Bürgern Straßburgs Neun Millionen Livres, als ein erzwungenes Anleihen sollten erhoben werden; und zwar in 24 Stunden zahlbar, bei Strafe, für jeden Tag Zögerung einen Monat Arrest.*

Die angesetzten Bürger thaten ihr Möglichstes, aber die Summe war allzugroß, es gieng also mit der Zahlung etwas langsam her. Bald darauf erschien ein Befehl von St. Just und Lebas, daß man den Reichsten, der auf 300,000 Livres angesetzt war, und schon 180,000 bezahlt hatte, an die Guillotine anbinden, und als den grösten Wucherer dem Volk zur Schau ausstellen sollte, und -- es geschahe! — aber weit gefehlt, daß eine solche Beschimpfung, den, den sie traf, entehrt hätte: vielmehr erwarb sie ihm bei allen Rechtschaffenen größere Achtung und

* Siehe authentische Belegschriften, im ersten Bande des blauen Buchs N. XII.

Mitleiden; Haß und Schande fiel auf die Tyrannen zurücke; denn nur das Laster entehrt, aber nicht die Strafe! Wir sahen damals mehrere verehrungswerthe Bürger an der Guillotine und am Schandpfahle stehen.

Deportationen.

Die Repräsentanten hatten von dem Ausschuß der öffentlichen Sicherheit die Liste aller verdächtigen Personen in Straßburg begehrt; dieser lieferte nun für den Anfang ein Register von ohngefähr 300 Bürgern, unter welchen 72 ganze Familien bezeichnet waren. Solche Proscriptions-Listen wurden in der Folge noch mehrere gemacht, und alle, die das Unglück hatten, auf einer solchen Liste zu stehen, mußten ihren eigenen Heerd verlassen, und sich 20 Stunden von den Grenzen entfernen; um sie recht elend zu machen, verbot man allen Municipalitäten keine verdächtige Person länger als acht Tage zu dulden.

(Dieses traurige Loos traf auch den Verfasser dieser Geschichte. Auch er mußte den 20 November, in einer stürmischen Witterung, eine hochschwangere Gattin und sechs junge Kinder verlassen und ins Elend wandern, denn er wußte gar nicht wohin er sich wenden sollte. Die gütige Vorsehung Gottes ließ ihn aber in der ersten Woche zu Finstingen, einer kleinen Stadt in

dem ehemaligen Lothringen, einen erwünschten Aufenthalt finden, wo er fünf Monate lang die dortige Schule versahe, und von Eltern und Kindern viele Liebe und Freundschaft genoß, wofür er ihnen hiemit öffentlich den wärmsten Dank abstattet.)

Arrestation der Glieder aller konstituirten Gewalten. den 12 Nebelmonat, (3 Nov.)

In den Verwaltungen waren hie und da noch immer einige redliche, aufgeklärte Männer, die schon lange über das Unglück unsers Vaterlandes Leide trugen; jezt aber empörte die Tyrannei und die lasterhafte Aufführung der Repräsentanten auch den Geist solcher Leute in den Verwaltungen und in der Volksgesellschaft, die bis daher zu dem Unterdrückungsplan der Bürger Straßburgs das Ihrige treulich beigetragen hatten. Die Gefühle der Menschlichkeit waren in ihnen noch nicht so ganz verloschen, wie in den Andern; und das Reich der Jakobiner fieng nun an, mit sich selbst uneins zu werden. Diese Letztern fanden nun in dem Betragen der Repräsentanten selbst die Quelle alle des Unglücks, das die Armee erlitten hatte; den Verlust der Weissenburger-Linien, der Veste Fort-Vauban und die darauf erfolgte Belagerung Landau's; die

Klagen gegen die Repräsentanten wurden immer lauter; endlich wurde in einer Versammlung aller Verwaltungskorps eine Adresse an die Konvention beschlossen, in welcher man ihr die Gefahren unsers Departements, das sorglose Betragen der Repräsentanten bei denselben, den gänzlichen Mangel an Lebensmitteln und die große Unordnung die in allen Dingen herrschte, treulich schildern wollte.

Monet, der bei dieser Sitzung abwesend war, wußte zwar diese Adresse zu hintertreiben; er sahe aber das Ungewitter über seinem Haupte aufsteigen, meldete es den Repräsentanten und brachte unter obigem Dato einen Schluß zuwege, nach welchem alle drei Verwaltungskorps abgesetzt, und die Glieder derselben auf der Stelle in Arrest gebracht und den andern Morgen um 8 Uhr in die Gefängnisse nach Metz, Chalon und Besanson abgeführt werden sollten. Monet und einige wenige, für die er sich verwendete, waren aber, wie es leicht zu begreiffen ist, ausgenommen. Als Ursache dieser grausamen Maaßregel wurde angegeben: daß die Repräsentanten durch einen an den Vorposten aufgefangenen Brief in Erfahrung gebracht hätten, daß die Feinde unter den Gliedern der öffentlichen Gewalten Einverständnisse

hätten; daß durch ihre Beihülfe schon 2000, als Nationalgarden verkleidete Preußen in die Stadt geschlichen wären, und daß mehrere Millionen Geld hinterlegt seyen. So wurde der Inhalt dieses untergeschobenen Briefs in öffentlichen Anschlagzetteln angegeben: da aber in diesem Brief selbst diese Thatsachen nicht als schon geschehen, sondern als ein erst auszuführendes Projekt angegeben werden, und von den hinterlegten Millionen bei den Verwaltungen gar keine Rede ist — die Schurken sich also selbst widersprechen; so wird zu ihrer ewigen Schande dieser Brief wörtlich beigefügt.

Abschrift des an den Herrn Herrn Bürgeren cD. 17. 18. auf dem Paradeplatz zu Straßburg addressirten, und durch den General Michaud an die Volksrepräsentanten abgeschickten Briefs.

„ Alles ist in Ordnung gebracht, mein Freund;
„ sie sollen, nach ihrem Ausdruck die Carmagno-
„ le tanzen; auf das späteste in drei Tagen ist
„ Straßburg unser, ich hoffe sie allda zu um-
„ armen, halten sie vest, sparen sie weder Gold
„ noch Silber, noch Feinheit, überhaupt wenden
„ sie alles an, um Leute zu gewinnen; die öffent-
„ liche Meinung eines großen Theils soll für
„ uns seyn.

„ Seit meinem letzten Brief sind wir ohne Wi-
„ derstand in Brumath angekommen. Hier ha-
„ ben die kleinen blauen Kröten allein Wider-
„ stand gehalten, aber stark; lassen sie uns wis-
„ sen wer sie kommandirte, seinen Charakter,
„ seine Leidenschaften; wir sind entschieden fünf-
„ malhunderttausend Livres aufzuopfern um ihn
„ zu gewinnen, wann der Teufel dahinter wäre,
„ es ist nicht die Redoute zwischen Stinfeld und
„ Niederoterback; wir haben sie wolfeiler be-
„ kommen.

„ Sie haben gestern den Marquis de la Vi-
„ lette und den Grafen de Sône sehen sollen.
„ Sie haben auf eine sonderbare Art das Mittel
„ gefunden in Straßburg hineinzukommen (Gott
„ erhalte sie gesund darin) sie werden ihnen nach
„ allen ihren Kräften helfen. Da ich nicht weiß
„ ob sie sie gesehen haben, so will ich ihnen er-
„ zählen, wie sie die Wachsamkeit ihrer Kröten
„ haben hintergehen können.

„ Wir wissen und sie wissen es auch, daß man
„ eine von ihrem General unterschriebene Erlaub-
„ niß haben muß, um in Straßburg zu kommen;
„ nun haben wir das Mittel gefunden nach und
„ nach wenigstens zweihundert Mann ihnen zu-
„ zuschicken, ohne daß sie es nur gewahr werden
„ konnten. Sie wissen, daß täglich Munitions-
„ wägen in die Stadt gehen, unsere zwei als
„ Nationalgarden gekleidete Freunde haben sich
„ gestellt als wären sie verwundet, und haben
„ begehrt in diese Wägen eingelassen zu werden,

» mittelst eines an die Führer derselben abge-
» gebenen Trinkgelds; diese leztern haben ein-
» gewilligt, und unsere Leute sind bei unserm
» Schatzmeister. Bei ihrer Abreise haben wir
» ihnen anempfohlen sich nicht sehen zu lassen
» und klug zu seyn. Behalten sie sie, solang sie
» können; ohne ihre Klugheit sehe ich unser Vor-
» haben scheitern, sie sind unsre Hofnung; die
» verfluchten Jakobiner wachen; geben sie ihnen
» immer zu schaffen; machen sie sie so viel dum-
» me Streiche machen als sie nur können, sie
» trauen ihnen, ein Mittel mehr um sie zu hin-
» tergehen.

» In ihrem Rückzug ist unser Sieg vollstän-
» dig gewesen; fast in allen Lagern haben wir
» eine unermeßliche Beute angetroffen, ich glaube
» ihre Officiere haben eher den Weibern als
» Männern den Krieg machen wollen, wir ha-
» ben vollständige Putztische gefunden. Halten
» sie ihr Versprechen, welches sie in ihrem lez-
» ten Brief gethan haben; die Bösewichter, ihre
» Commissarien, hatten nicht vier und zwanzig
» Stunden zu leben, und das Licht leuchtet ihnen
» noch! ihre Schildwachen sind nicht wachsam,
» wann unsere zweihundert Mann bei ihnen sind,
» so lassen sie alle Triebräder spielen. Wagen
» sie einen der auffallendsten Streiche.

Hier ist der Plan.

» Zweitausend Mann, als Nationalgarden ge-
» kleidet (wir haben schon zwölfhundert) sollen
» sich ohngefehr um vier Uhr Abends an dem

„ Straßburger Thor einfinden, sie können auf
„ sie zählen. Es ist das Beste, so wir haben, es
„ ist die Auswahl des französischen Adels. Ihre
„ Kleidung allein wird ihnen den Eingang ver-
„ schaffen. Sie sollen sich nur der letzten Posten
„ bemeistern; ich will hiermit sagen in dem letz-
„ ten Umfang. Wann sie einige Verzögerung
„ auszustehen hätten, so vergessen sie keinen Tag,
„ keinen Augenblik uns das Losungswort zu schi-
„ cken, es kann großen Dienst leisten.

„ Zweihundert von ihnen sollen sich zu den Com-
„ missarien des National-Convents begeben und
„ sie und ihre Agenten ohne Schwerdtstreich er-
„ morden. Alle ehrbare Leute sollen den Namen
„ des Königs und eine weiße Kokarde, das ei-
„ nige Zeichen, das respektirt werden soll, zum
„ Feldgeschrei der Vereinigung haben. Die Mu-
„ nicipalbeamten, von denen wir die Namen ha-
„ ben, sollen ermordet, die übrigen, die unsere
„ Freunde sind, respektirt werden. Sie sollen
„ auf der Stelle ihre weiße Scherpe anziehen.
„ Fehlen sie nicht, sobald unsre zweihundert Mann
„ mittelst der gedeckten Armee-Wägen in der
„ Stadt sind, nach ihrem Vorschlag die Kano-
„ nen zu vernageln. Es ist sehr leicht es ins
„ Werk zu stellen wann sie ihre Patrouillen ma-
„ chen. Erwürgen sie die Schildwachen, wann
„ ihr Plan vereitelt und bekannt wird, und blei-
„ ben sie selbst nicht am Leben; ihre Leute mö-
„ gen umkommen, indem sie die Pulvermaga-
„ zine anzünden.

„ Ein

„Ein großer Theil unserer Camaraden ist in
„ dem Hagenauer Forst; sie sind allda verschanzt,
„ und werden sich vest halten. Die Taxe, welche
„ dermalen statt hat, erleichtert die Ausführung
„ unsers Plans. Es gibt nach den Berichten
„ zweitausend Misvergnügte mehr.

„Wir sind erstaunt, wir erhalten ihr Losungs-
„ wort immer zu spät; auf das früheste um drei
„ Uhr; machen sie, daß wir es durch dieses Mittel
„ früher erhalten können. Der Prinz verspricht ih-
„ nen alles. Wenden sie alle Mittel gegen diese
„ Ungeheuer an, sehen sie dieselben eher für
„ Thiere als für Menschen an.

„Ich vergaß ihnen Neuigkeiten von einem
„ großen Theil unserer Priester, welche sich zu
„ ihnen begeben haben, zu begehren. Ich glaube
„ es ist das einzige und das beste Mittel, das
„ man anwenden kann, sie sind von Straßburg
„ und kennen es vollkommen. Machen sie diese
„ bougres ohne Unterlaß herumlaufen, sie sind
„ so fein wie der Teufel, sie werden sie unend-
„ lich unterstützen.

„Es dünkt uns, daß wir ihrer Stadt sicher
„ sind. Verschreien sie, so viel sie können, die
„ Assignate; die 13 Millionen, die sie haben, sind
„ dazu bestimmt, geben oder vielmehr verschwen-
„ den sie das Gold, es ist eine große Hülfe. Un-
„ ser guter Freund Pitt hat uns so eben 18 Mil-
„ lionen über Holland überbracht um den Miß-
„ kredit vollkommen zu machen; unser Sieg ist

„ gewiß; wir werden alle Mittel anwenden, um
„ ihnen einen Theil davon zuzuschicken.

„ Der Prinz trägt mir auf dem Cassirer zu sa-
„ gen, seine doppelte Fußböden nur nach und
„ nach sakweise loßzumachen; alles wäre verlo-
„ ren, wenn wir entdekt würden.

„ Verändern sie öfters ihre Wohnung, speisen
„ sie, wie gewöhnlich, bald da bald dort. Ich
„ wünsche sie in dem Kleid dieser Spizbuben zu
„ sehen, es muß ihnen fremd scheinen.

„ Ich wiederhole es ihnen; laßen sie sich das
„ Gold nichts kosten um uns Creaturen zu ma-
„ chen. Verbreiten sie es in der Fülle. Machen
„ sie, daß das Losungswort nicht mehr so spät an-
„ komme; sie sind ohne Aussicht; sie sind gänz-
„ lich zurükgeschlagen, ihr Muth ist ohne Wie-
„ derkehr niedergeschlagen. Eilen sie, daß wir
„ endlich diesen großen Streich ausführen können.

„ Sobald unsere zweitausend Mann in der
„ Stadt sind, so laßen sie aller Orten das Feuer
„ ansteken, ich kann es ihnen nicht genug wie-
„ derholen.

„ Laßen sie dem Ueberbringer 30 tausend Liv.
„ bezahlen, wir halten ihn noch für wolfeil. Er
„ opfert sein Leben für uns auf; sie werden ihn
„ an seiner Brille erkennen; er stammelt, er wird
„ ihnen sagen 19. 27. 1. 32. 7. 28 22. 54. 68.
„ sie wissen was ich sagen will.

„ Sagen sie ihm die Wohnung des Schazmei-
„ sters nicht; wir wollen uns niemanden anver-
„ trauen.

„ Daß alle ihre Agenten sich auf das Signal
„ bereit halten.

„ Man trägt mir auf, sie zu fragen, was diese
„ Revolutions-Armee seye, von der man soviel
„ redet; donnern sie bei den Jakobinern gegen
„ das Gewicht, welches sie haben könnte. Die-
„ ses Wort allein könnte unsre Leute schüchtern
„ machen.

„ Leben sie wol, mein lieber Freund, ich bin
„ zeitlebens

Unterschrieben: le Marquis de St. Hilaire.

„ Schleunige Antwort, es mag kosten was es
„ wolle; sie kennen meine Muckenfüsse, aber es
„ hat Eile. Man empfiehlt mir ihnen Nachrich-
„ ten von dem zu begehren, welcher diese Lum-
„ penkerls zu Brumath commandirte; geben sie
„ uns die Deutlichsten. Wickeln sie wie gewöhn-
„ lich ihre Depeschen in Lumpen. „

Mit dem Original, welches in unsern Händen ist, gleichlautend befunden.

Unterschrieben: J. B. Milhaud und Guyardin,
Volksrepräsentanten.

So sehr auch die Falschheit dieses Vorgebens jedermann in die Augen leuchtete, so wurde doch der Befehl St. Just mit unbarmherziger Strenge vollzogen. Nachts um ein Uhr fiengen die Arrestationen an, und dauerten bis an den Morgen. Mit Anbruch des Tages eilete Schneider, der nicht in dem Arrestations-Befehl begriffen

war, von Monet begleitet, zu den Repräsentanten, um eine Aenderung des Schlusses zu bewirken, kam aber mit der niederschlagenden Nachricht zurücke, daß er mit Mühe die Befreiung derjenigen Bürger erhalten können, die erst kürzlich bei der letzten Reinigung der Verwalter, zu Verwaltungsstellen gekommen seyen, und also unmöglich in eine Verschwörung verwickelt seyn könnten; Jung hingegen wurde auf Monets Begehren sogleich freigesprochen; aber nur für diesen allein verwandte er sich, weil er ihn als Werkzeug seiner Grausamkeit noch ferner brauchen wollte. Jung wollte mit dieser Ausnahme lange nicht zufrieden seyn, sondern behauptete: da er so schuldig oder unschuldig wie die Andern alle sey, so gebühre ihm keine Ausnahme; endlich ließ er sich doch bereden da zu bleiben.

Um acht Uhr versammelten sich die Weiber und Kinder der Gefangenen, die von der Hinwegführung ihrer Gatten und Väter in fremde Gefängnisse noch nichts wußten, vor dem Gemeindehause, wurden aber unbarmherzig zurücke gestoßen, und nur Wenigen war es durch eine besondere Begünstigung erlaubt mit ihren Verwandten zu reden, um die nöthigsten Sachen zur Abreise zu erhalten. Einige mußten abreisen,

ohne sich die Mittel verschaffen zu können, auf dem Wege ihren Lebensunterhalt zu bestreiten; Andern war es versagt, sich der Bedürfnisse der Natur zu entledigen, und die wenigsten genoßen des süßen Trostes, von ihren Weibern und Kindern Abschied nehmen zu dörfen. Vor der Abreise unterschrieben die Gefangenen noch eine Zuschrift an St. Just und Lebas, um sie einzuladen, aus ihrem Schluß wenigstens die Stelle wegzustreichen, welche die Verwaltungskorps eines Einverständnisses mit den Feinden zu beschuldigen schien. Die Antwort war: **Es ist acht Uhr!** Bald darauf kamen vier Landkutschen im Hof des Gemeindehauses an; umringt von Polizeigarden, Gendarmen und Staabsoffizieren. In zwei wurden die Mitglieder des Departements gesetzt, diese waren: die Bürger **Stöber, Oberlin**, Professor, Friedr. **Edelmann, Greuhm**, Vater, **Bremsinger, Andre, Kolb, Rivage, Wild, Wunderer, Bertrand, Rosat**, und ihr Bestimmungsort war **Metz**. In die dritte kamen die Mitglieder des **Distrikts**, und in die vierte die **Municipalverwalter**.

Ich füge hier einen kurzen Auszug der Gefängnißgeschichte der Departementsverwalter bei, wie sie in den **Aktenstücken zur Robes-**

pierischen Tyrannei, Seite 97 - 110, von Bürger Professor Oberlin, selbst erzählt worden ist.

„Auf der Reise, sagt dieser, allen Bewohnern „Straßburgs so ehrwürdige Mann, wurden wir „in Limeville, Nanzig und Pont-a-Mousson „mit Schimpf überhäuft. Das sind die Verräther Straßburgs — auf die Galeeren! an „die Guillotine! rief man uns zu. — Nach „dem mündlichen Befehl den die Gendarmen „erhalten, uns mit Anstand zu behandeln, und „nach dem uns gethanen Versprechen, daß man „die konstituirten Gewalten von unserer Ankunft „benachrichtigen wolle, erwarteten wir, daß man „wenigstens in Metz unserm reinen unbescholtenen Patriotismus würde Gerechtigkeit wiederfahren lassen; aber wie erstaunten wir, als „man, aller Vorstellung ungeachtet, den Befehl „ertheilte, uns in das Militärgefängniß geheim „einzusperren. Oeffentliche Anschlagzettel hatten „schon vor unserer Ankunft, ohne irgend eine „genauere Bestimmung, angekündiget, daß „2000 Mann Feinde durch Verräther in die „Stadt Straßburg eingeführt worden seyen, um „sie den koalisirten Armeen zu übergeben. Diese „tolle Ankündigung hatte die traurige Folge, daß „man uns für die Verräther selbst ansahe, und „daß wir auf der Treppe des Gemeindehauses „die schröcklichen Worte hören mußten: das sind „die Missethäter von Straßburg; man muß

„ sie auf der Stelle ermorden. Das nemliche
„ Gerücht wurde auch durch die Kommissarien
„ der Municipalität in den Gefängnissen ver-
„ breitet, welche für uns drei enge, finstere Zel-
„ len zubereiten ließen, worinn weder Kamin
„ noch Tisch oder Stuhl, weder Bett noch
„ Stroh zu sehen war Man hatte uns so fürch-
„ terlich geschildert, daß ein Offizier, welcher
„ diesen Zellen gegenüber gefangen saß, ein
„ anderes Zimmer begehrte, um unsere Nach-
„ barschaft zu vermeiden. Aber so groß ist der
„ Eindruck der Unschuld, daß dieser nemliche
„ Offizier, mit noch einem andern Bürger, so-
„ bald sie uns gesehen hatten, ihre Betten mit
„ uns theilen wollten.

„ Es fehlte uns an allem Nöthigen, beson-
„ ders an Brod und Holz; und erst den 12ten
„ Tag konnten wir das Letztere erhalten, und
„ alles was wir endlich erhielten, war äußerst
„ theuer. Seit unserer Gefangennehmung hat-
„ ten wir beständig Adressen an den Konvent,
„ an das Komite des öffentlichen Wohls, an
„ die Repräsentanten St. Just und Lebas, La-
„ koste und Mallarme geschickt, sie blieben alle
„ unbeantwortet, so wie alle Briefe an verschie-
„ dene Deputierte bei dem Konvent . . dreimal
„ wurden wir in andere Gefängnisse geschleppt;
„ einmal wurden zehn von uns Handeisen ange-
„ legt, das anderemal gab man uns 50 Mann
„ Wache, welches allemal einen übeln Eindruck
„ auf die Einwohner gegen uns machte. . . .

„ Die Bürgerin **Edelmann** hatte ihren Gatten
„ nach Metz begleitet, sie wurde aber von ihm
„ getrennt und durfte ihn vier Wochen nicht se-
„ hen. Ein würdiger Bürger von Metz, Mat-
„ thias, Wundarzt der Nationalgarde daselbst,
„ nahm sie in sein Hauß auf, und leistete auch
„ den Gefangenen alle Dienste, die in seinem
„ Vermögen standen; endlich kam auch die Mut-
„ ter des B. **Andre** und die Gattin und Tochter
„ des Bürgers **Bertrand**; nun erlaubte man
„ diesen Frauen einige Augenblicke mit ihren
„ Männern zu reden. Der Thurnhüter stand an
„ der Porte, und wenn ihn die Laune anwan-
„ delte, winkte er dem Thürschließer, welcher
„ außerhalb stand, sogleich wurde die Thüre ver-
„ schlossen, und die Unterredung plötzlich abge-
„ brochen. Endlich, den 24 Pluviose, wurde
„ unser Schicksal erleichtert, wir wurden alle frei
„ und erhielten die Stadt zu unserm Gefängniß;
„ nun wurde es uns leicht, unsere Unschuld be-
„ kannt zu machen, und gute Freunde zu finden.
„ Die gute Aufnahme in dem Hause des Bür-
„ gers **Matthias** und in seiner Familie verdient
„ besonders unsern ewigen Dank.

„ Der Bürger **Andre**, Monets Freund, wurde
„ am ersten frei; nach und nach auch die An-
„ dern, welche Mitglieder des Klubbs waren;
„ **Wunderer** unterlag dem Kummer, so lange
„ von seinem Ackerbau entfernt zu seyn, und starb
„ zu Metz im Monat Germinal. Bertraud
„ wurde krank, und als er nach Hause kam,

„ verlor er seine Frau, welche ein Schlachtopfer
„ der ausgestandenen Leiden wurde. Die drei
„ Letztern, Stöber, Oberlin und Wild, wel-
„ che zehn Monate in der Gefangenschaft aus-
„ halten mußten, wurden so, wie die Mitglieder
„ des Distrikts und der Municipalität, die noch
„ in Besanson und Chalon waren, erst im Fruk-
„ tidor, von dem Komite der öffentlichen Sicher-
„ heit frei gesprochen. Als der Bürger Wild nach
„ Niederbronn zurücke kam, fand er sein Hauß
„ von den Feinden geplündert und die Papier-
„ mühle gänzlich zerstört, folglich sich und seine
„ Familie in das bitterste Elend versenkt. „

Ein Beweiß der Unschuld dieser Verwalter ist es, daß ihre Schriften bei ihrer Arrestation nicht versiegelt und noch weniger untersucht worden sind, welches doch bei einem solchen Staatsverbrechen, als man ihnen Schuld gab, nothwendig hätte geschehen sollen.

Arrestation der Präsidenten und Sekretarien der Secktionen und des Staabs der Nationalgarde, den 14 Brumär.

Dem Zerstörungsplan der Anarchisten gemäß mußten nun nach und nach alle die guten Bürger eingesperrt oder verbannt werden, die entweder Güter oder Talent und Tugend besaßen, oder den Muth gehabt hatten, ihre Stimme ge-

gen die schreiende Ungerechtigkeiten zu erheben. Um aber alle Bedrückungen, die Straßburg empfinden mußte, zu rechtfertigen, dichtete man ihren Bürgern Verbrechen an; man schilderte sie als Royalisten, Föderalisten, Fanatiker, Aristokraten, Feuillans, Moderirte, (Gemäßigte — denn auch die Tugend der Mäßigung war jezt ein Verbrechen.) Unter diesen sinnlosen Namen, (denn man hütete sich wohl ihnen einen bestimmten Sinn beizulegen) wurden jezt und in den folgenden Monaten wenigstens 2,000 Bürger und Bürgerinnen aus dieser Stadt eingekerkert und verbannt, und fast eben so gieng es auch auf den benachbarten Dörfern. Niemand schlief mehr ruhig; jeder erschrack, wenn man des Nachts an seine oder seines Nachbars Thüre pochte; der Schrecken hatte jede Zunge gelähmt und alle Herzen mit banger Furcht erfüllet.

In der Nacht des 14 dieses Monats befahlen die Repräsentanten die Absezung und Verhaftnehmung des ganzen Staabs der Nationalgarde, und seine Wegführung nach Dijon; und den 16ten wurden alle Präsidenten und Sekretarien der Sektionen, die den 31 Mai als solche angestellt gewesen waren, in Verhaft genommen; zugleich auch die Sektionsversammlungen der Bürger verboten.

Den 17 ließ St. Just und Lebas der Straßburgischen Reiterei, welche seit dem Anfang der Revolution den äußern und innern Dienst rühmlichst verfehen hatte, die Pferde, die ihr Eigenthum waren, mit Sattel und Zeug wegnehmen, in den Artillerie-Park führen, und ihre Offiziere gefangen setzen. Zur nemlichen Zeit wurde auch die ganze Nationalgarde entwaffnet, mußte aber nichtsdestoweniger den Dienst der Vestung nach wie vor versehen; statt der Schießgewehre bekamen sie Piken, öfters fanden sich auch auf den Wachtstuben einige Flinten für den abwechselnden Dienst auf den Posten.

Um auch die nicht eingesperrten Bürger durch Strapatzen und Hunger nach und nach aufzureiben, mußte jeder Bürger, der nicht Richter oder Verwalter war, selbst auf die Wache ziehen. Da sahe man Doktoren, Professoren, Geistliche und Rechtsgelehrte neben dem abgehärteten Taglöhner auf den Wachtstuben; dieses schien ganz gerecht, und dem Grundsatz der allgemeinen Gleichheit angemessen zu seyn; allein diese Klasse von Bürgern waren nicht an solche Strapatzen und Nachtwachen gewöhnt, sie schadeten daher ihrer Gesundheit, und eine Menge der nützlichsten Bürger, die mit ihren Kenntnissen der Welt

noch lange hätten dienen können, starben an den Folgen dieser ungewohnten Lebensweise. Uiberdieß nährten sich viele hundert Bürger, deren Gewerbe ganz darnieder lagen, von lauter Lohnwachten: da nun fast Alle den Dienst persönlich verrichten mußten, so versog auch diese einzige Nahrungsquelle des ärmern Bürgers und vermehrte die Noth der Familien.

Auch das verursachte vielen Personen Gram und Kummer, daß um diese Zeit die mehresten Kapitalien in Assignaten zurücke bezahlt wurden. Manche wohlhabende Leute bekamen auf diese Art ihr ganzes Vermögen nach Hause, und wurden bloß dadurch ruiniert. Freilich thaten dieß manche redliche Schuldner nur nothgedrungen, aber bei den Mehresten war doch die Lust, auf eine scheinbar gesetzmäßige Art sich zum Schaden Anderer bereichern zu können, die einzige Triebfeder ihrer niederträchtigen Handlungen. Wer hingegen in jenen schröcklichen Zeiten lieber selbst Schaden litte, als Andere in Schaden brachte, der genießt auch jezt das volle Zutrauen seiner Mitbürger und das süße Bewußtseyn rechtschaffen gehandelt zu haben.

Den 18 Brumär verlangten die Repräsentanten, Rechenschaft von dem Erfolge der Abnahme

der Siegel, von den Papieren der Notarien, Banquiers, Wechselagenten und anderer verhafteten Bösewichter „ um sagten sie — der Guil„ lotine durch den Fall ihrer Köpfe Arbeit zu ver„ schaffen; ein fürchterliches Beispiel der Natio„ nalrache aufzustellen, und die Schätze dersel„ ben dem Konvente darbringen zu lassen. „

Die Papiere waren mit einem blut- und geldgierigen Blick durchsucht worden, man fand aber nichts, als redliche und dem Staat nützliche Geschäfte darinnen verzeichnet; indessen blieben sie gleichwohl gefangen.

Requisitionen.

Unter diesem Namen geschahen die unerhörtesten Beraubungen der Bürger an Lebensmitteln, Kleidern, Hausgeräthen und andern Effecten, wovon Folgendes nur ein unvollständiges Verzeichniß ist.

Den 24 Nebelmonat, (15 Novemb.)

Um die Keime der Zerstörung selbst in den Familien auszustreuen, befahl St. Just und Lebas der Municipalität an diesem Tage, daß sie die Reichen dieser Stadt anhalten solle, innerhalb 24 Stunden 2000 Bette bereit zu halten, damit eben so viele kranke Soldaten darinnen beherbergt, verpflegt und mit allem Nöthigen versorgt werden könnten.

Alle diese Krieger waren schon zum voraus gegen die Bürger Straßburgs eingenommen; dabei denke man sich den fürchterlichen Mangel an Lebensmitteln, die auch der Reiche, selbst für Silbermünze, sich nicht mehr verschaffen konnte, so wird man das Schwere dieser Verordnung leichter begreiffen können; — und — wer war damals noch reich?

Den 25 Nebelmonat

schrieben die Tyrannen an die Municipalität:

„ Zehntausend Mann bei der Armee gehen
„ baarfuß: ihr müßt heute noch allen Aristokra-
„ ten die Schuhe wegnehmen lassen, und mor-
„ gen um zehn Uhr müßen diese zehntausend
„ Paar Schuhe auf dem Wege nach dem
„ Hauptquartier seyn! „

In diesen Worten lag ein Geheimniß, welches Monet wohl verstand. Straßburg hat nemlich 50,000 Seelen; fünf Seelen werden im Durchschnitt gewöhnlich auf eine Familie gerechnet, diesemnach werden die zehntausend Familienväter alle für Aristokraten erklärt, die man als solche behandeln müße.

Die damalige Municipalität, die immer bereit war, alle Mittel zur Erniedrigung ihrer Mitbürger zu ergreiffen, schickte von Hauß zu Hauß

und ließ den Bürgern die Schuhe wegnehmen. An dem nemlichen Tage wurden auch alle Mäntel in Requisition gesetzt; die Gassenkommissäre holten sie in den Häusern ab, und noch vor Anbruch der Nacht wurden sie in das Gemeindehaus getragen.

Auch die Bürgerinnen Straßburgs erhielten an diesem Tage eine — für manche unter ihnen sehr schmeichelhafte — Einladung: „die teutsche „Tracht abzulegen, da ihre Herzen fränkisch „gesinnet seyen.„ Ein großer Theil unter ihnen befolgte diese Einladung sehr gerne, so schwer auch die Zeiten waren, und trugen ihren, den Straßburger Frauen eigenthümlichen Kopfputz, die goldenen und silbernen Schneppen-Hauben, 1485 an der Zahl, als eine patriotische Gabe, in die Volksgesellschaft. Der Werth des daraus gebrannten Goldes und Silbers ward geschätzt zu 9,502 Livres. Einige Wenige behielten sie im Stillen, und tragen sie, ihrer Zierde und der beträchtlichen Ersparnis wegen, noch immer.

Endlich wurde auch alles entbehrliche Zinn- und Kupfergeräthe für das Zeughaus, und aller Wein, vorgeblich für die Spitäler, die aber am wenigsten davon bekamen, in Requisition

gesetzt; die Keller, in welchen diese Weine lagen, wurden versiegelt, der Wein nach und nach in die Keller des Zweibrückerhofes gebracht, und nach der Taxe bezahlt.

Zum Schluß dieses Abschnitts wird hier noch eine authentische, aber nicht vollkommene Liste der Effekten beigefügt, die Straßburgs Bürger, auf Begehren der Repräsentanten des Volks, als patriotische Gaben, in sehr kurzer Zeit dargebracht haben. Sie stehet im ersten Bande des sogenannten blauen Buchs N. LX.

Röcke und Anglaisen 2,232; Westen 2,313; Beinkleider und Pantalons 2,176; Strümpfe 4,767 Paar; Schuhe 16,921 Paar; Stiefel 865 Paar; Hüthe 1,862; Mäntel 1,351; Hemder 20,518; wollene Bettdecken 906; Leintücher 2,673; alte Leinwand für Verbände 2,100 Pfund; Charpie 2,863 Pfund; wollene Zeuge 152 Stäbe; gebleichtes Tuch $74\frac{1}{2}$ Stäbe; Holzkappen 200; und eine große Menge anderer Gegenstände.

Die mehresten dieser Effekten blieben aufgehäuft in den Magazinen liegen, wo sie von Ratten zernagt oder durch Fäulnis verdorben wurden; den Rest gab man dem ersten dem Besten Preis: der Zweck dieser Plünderung war ja erreicht,

reicht, und mehr wollte man nicht. Die Municipalität fand nicht einmal für nöthig, dem Konvent von diesen beträchtlichen Geschenken Nachricht zu geben, und der Mär, **Monet**, gab als Beweggrund an: **daß man sein Mitleiden über das Schicksal der Straßburger nicht rege machen müße.**

Unterdrückung aller öffentlichen Gottesverehrungen in den Kirchen.

Freiheit, Ehre, Gut und Leben der Bürger hatte man bisher auf die frevelhafteste Weise angegriffen und aufs Spiel gesetzt; es kam nur noch darauf an, ihnen auch das, was dem größten Theile der Menschen über alles heilig ist, die freie **Religions-Uibung** zu rauben; und dazu waren alle Vorkehrungen bereits getroffen.

Den 27 dieses Monats wurde das Volk auf diese große **Veränderung** der Dinge durch die Mitglieder der **Propaganda** vorbereitet. Man hatte die Bürgerschaft in dem neuen **Vernunfts-Tempel**, in das ehrwürdige Münster versammelt. Hier kündigten diese neuen Apostel des Unglaubens dem Volke mit großem Gepränge an:

„ Daß das glückliche Zeitalter des Lichts und
„ der Wahrheit nun in vollem Anbruch sey;

„ daß auf künftigen Dekadi, (den 30 Brumär
„ oder 21 November) das Fest des höchsten
„ Wesens in ganz Frankreich würde gefeiert
„ werden. Daß an diesem Tage alle andern
„ Religions-Irrthümer aufhören müßten. Alle
„ sogenannten Glaubenslehren seyen nichts, als
„ Erfindungen des Ehrgeitzes und Eigennutzes
„ der Priester; und diese seyen ohne Ausnahme
„ höchst gefährliche Marktschreier; höchstens
„ könnte man die noch für redlich halten, die
„ schwach am Verstande wären. Auf keine an-
„ dere Weise könnten die Geistlichen aller Re-
„ ligionen beweisen, daß sie die Freiheit und
„ Gleichheit liebten, als wenn sie alle, durch
„ den Aberglauben erfundenen Titel und Zei-
„ chen ihrer Würde auf den Altar der Ver-
„ nunft und der Philosophie niederlegten; ihre
„ Lehre für Betrug, sich selbst für Betrüger er-
„ klärten, und der Vernunft und Philosophie
„ huldigten. „

In dem, über diesen Vorgang herausgekommenen Bericht heißt es: „ Das Volk sey in
„ beiden Sprachen um seine Meynung befragt
„ worden, und habe unter lautem Zujauchzen zu
„ erkennen gegeben, daß es keine Religionslehrer
„ mehr haben, seinen bisherigen Gottesdienstlichen

„ Verehrungen entsagen, und zu der Religion „ der Vernunft und Natur zurücke kehren wolle.„ (Wer den Geist der Straßburger kennt, weiß schon, was für eine Menschenklasse unter diesem zujauchzenden Volke zu verstehen sey!)

Nun ergieng eine Aufforderung des Märs, Monet, an die Lehrer aller Religionsbekenntnisse zu einem förmlichen Widerrufe, den sie an dem bestimmten Tage vor dem versammelten Volke ablegen sollten. Auch auf dem Lande wurden die Religionslehrer in die Hauptorte der Kantonen zusammen getrieben, und ihnen zugemuthet, daß sie ihre, bisher vorgetragene Lehre für Betrug und sich selbst für Betrüger erklären sollten. — Unsere Verfolger glaubten durch dieses Mittel ihren Zweck am besten zu erreichen, wenn sie die Lehrer der verschiedenen Religionsbekenntnisse durch Angst und Furcht zum Widerrufe nöthigten, und dadurch sie zwängen, sich selbst der öffentlichen Verachtung Preis zu geben. Aeußerst traurig war daher die Lage der Religionslehrer, und groß die Gefahr in welcher sie schwebten. Schande, Verachtung, innere und äußere Vorwürfe auf der einen, — Gefängniß, Verbannung oder Tod auf der andern Seite — Verlust ihrer Aemter und ihrer Einkünfte in jedem Falle,

das war das traurige Loos das ihrer wartete. Es ist daher wohl kein Wunder, wenn nicht alle einen gleich standhaften Muth bewiesen haben.

Der merkwürdige Tag, des 30 Brumärs, war nun angebrochen. Das angekündigte Fest begann mit den lächerlichsten Feierlichkeiten. Damit aber der entfernte und der spätere Leser zugleich auch den pralerisch-feierlichen Ton bemerken könne, der allen, in jenen Zeiten gehaltenen Reden und Berichten eigen ist, so wollen wir die Erzählung dieser sonderbaren Katastrophe, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus der Beschreibung dieses Festes entlehnen, welche von allen Gewalthabern der drei Verwaltungskorps, von den Mitgliedern der Propaganda, dem Präsidenten und Sekretarien der Volksgesellschaft unterschrieben, und in beiden Sprachen gedruckt worden ist, sie lautet Auszugsweise also:

„ Hier ist das Gemälde des Triumphs der „ Wahrheit über die Lüge, der Grundsätze über „ den Irrthum.

„ Das Departement des Niederrheins wird „ sich bis in alle Jahrhunderte rühmen können, „ daß es das erste war, welches dem herrlichen „ Beispiel der Gemeinde Paris folgte. — Das „ Volk Straßburgs hatte in einer öffentlichen „ Versammlung (am 27 Brumär) allen Aber-

„ glauben abgeschworen; hatte feierlich erklärt:
„ daß es keinen andern Gottesdienst anerkennen
„ wolle, als den **Gottesdienst der Vernunft,**
„ keine andere Religion, als **die Religion der**
„ **Natur.** Es kündigte seinen Vorgesetzten an,
„ daß es beschlossen habe, die Gottheit zu ver-
„ ehren, welche es so siegend an die Stelle der
„ alten lächerlichen Götzen gesetzt hatte.*
„ Als der Tag gekommen war, versammelte
„ sich die Volksgesellschaft in dem Saale ihrer
„ Sitzungen. Bürgerinnen, Freundinnen der
„ Republik (wer sie kennt, wird sie zu schätzen wissen)
„ begaben sich dahin. Sie waren weiß gekleidet,
„ trugen die rothe Kappe der Freiheit; diese
„ einfache Kleidung gab ihren natürlichen Reizen
„ eine Gewalt, welche kein erborgter Putz des
„ verderblichen Luxus hätte geben können. Um
„ neun Uhr begann der Zug. An der Spitze trug
„ man die Bildsäule des unsterblichen Marats.
„ Der Zug gieng zuerst zu den Volks-Repräsen-
„ tanten; einer von ihnen, der Bürger **Bau-**
„ **dot**, mischte sich unter die Menge, um Theil
„ zu nehmen an einer Huldigung, welche seit
„ Unbeginn der Welt die erste war, die der

---

* Das war nicht das Volk von Straßburg, das man hier so reden läßt, sondern nur einige hundert Menschen, die schon lange Religion und Gewissen als Fesseln betrachteten, die sie je eher je lieber abzustreifen wünschten, um desto ungebundener ihren Leidenschaften freien Lauf lassen zu können. — Und wo giebt es nicht dergleichen Menschen?

„ Wahrheit gefeiert wurde. — Die Mitglieder
„ der öffentlichen Gewalten hatten sich auf dem
„ Gemeindehause versammelt; man holte sie ab,
„ und nun gieng es, unter Absingung von Frei-
„ heitshymnen zum Tempel der Vernunft. Die-
„ ser Tempel war fünfzehn Jahrhunderte hin-
„ durch der Schauplatz des Wahns und Be-
„ trugs gewesen. Die Stimme der Philosophie
„ erscholl, und in dreien Tagen war er gerei-
„ nigt von allem lächerlichen Prunk, der einst
„ die Ceremonien des Fanatismus schmückte.
„ Uiber dem Eingang las man die Worte:
„ Licht nach der Finsternis. — In dem Hei-
„ ligthume, wo man noch einige Augenblicke
„ vorher der Lüge Weihrauch streute, erhob sich
„ jetzt ein Berg. — Oben stand das Sinnbild
„ der Natur, an deren Seite die Freiheit sich
„ hinschwang. Unter den Felsenstücken, welche
„ erst kürzlich sich von seinem Gipfel losgerissen
„ zu haben schienen, sah man Ungeheuer mit
„ Menschengesichtern. Neben ihnen lagen die
„ Zeichen ihres ehemaligen Standes, lügen-
„ hafte Bücher, Rauchfässer, Dolche. Hier
„ sah man Priester aller Sekten, Rabbinen,
„ katholische und protestantische Pfaffen. —
„ Hie und da weheten dreifarbige Fahnen; auf
„ einem standen die Worte: Thron und Al-
„ tar hatten die Menschen unterjocht; auf
„ dem andern: Vernunft und republikani-
„ sche Kraft hat ihnen ihre Rechte wieder
„ gegeben.

„ Sobald die erstaunende Menge Platz ge-
„ nommen hatte, erklangen von einem zahlrei-
„ chen Orchester die majestätischen Töne einer
„ männlichen Harmonie. Das Volk sang Lob-
„ gesänge der Natur. (aber an den Urheber der Na-
tur dachte niemand.) „ Jeder Mund und jedes
„ Herz war offen der Sprache der Wahrheit.
„ In einer Versammlung von zehntausenden
„ hörte man nur eine Stimme, ein majestäti-
„ scher, erhabener Einklang, würdig die Be-
„ wunderung aller Völker auf sich zu ziehen. —
„ Nach den ersten Gesängen bestieg der Mär
„ die Tribune, und kündigte dem Volk in einer
„ philosophischen Rede den wahren Geist der
„ Gottesverehrung an, zu welchem es sich ins
„ künftige bekennen sollte. Nach ihm sprachen
„ andere Redner; alle waren durchdrungen von
„ der Feier des großen Festes, welches die Auf-
„ merksamkeit aller Herzen an sich zog. Die
„ Könige sind nicht mehr, sagte ein Redner,
„ wir gedenken ihrer nicht, als um ihnen zu
„ fluchen und alle ihre Anhänger zu zerschmet-
„ tern. Vernunft und Freiheit lassen ihre Stim-
„ me hören. Vor ihrer Erhabenheit verschwin-
„ den religiöse Gaukeleien der Menschen die
„ das Volk bethörten, um von seinem Marke
„ schwelgen zu können; die Armuth predigten
„ unter Goldhauffen; Mäßigkeit unter prächti-
„ gen Bachanalien; Keuschheit im Arm der
„ Buhlerin; diese Ungeheuer, die Vergebung
„ predigten und nie vergaben — Ha, ihr Reich

„ ist dahin! wir brauchen keine Priester mehr,
„ keine Harlekinspossen; wir brauchen gesell-
„ schaftliche Tugenden. Eulogius Schneider
„ enthüllte das Lächerliche der geoffenbarten Re-
„ ligionen; entwickelte die Grundsätze der all-
„ gemeinen Moral und beschloß damit, dem
„ Priesterwesen abzuschwören, welches er einst
„ nur als ein Opfer des Irrthums gewählt
„ hatte. — Darauf begab sich eine große An-
„ zahl ehemaliger katholischer Priester auf die
„ Tribune, um einer nach dem andern seine
„ Irrthümer abzuschwören. *

„ Ein Mitglied der Versammlung bemerkte,
„ daß kein Priester der Lehre Mosis oder Lu-
„ thers gekommen wäre, um seinem aberglau-
„ bischen Wesen abzuschwören. Sogleich zeigte
„ sich ein protestantischer Lehrer dem Volke,
„ aber nicht, um die abentheurlichen Grund-
„ sätze abzuschwören, sondern über Unduldsam-
„ keit zu klagen, und sich auf das Evangelium
„ zu berufen, dessen erhabene Moral der
„ Elende so manches Jahr hindurch entstellt hatte.
(Wenn die Moral des Evangeliums erhaben ist: warum durfte kein Wort zur Ehre ihres großen Urhebers gesprochen werden?) „ Dieser Hohn, den man der Wahr-
„ heit in ihrem Tempel sprach, im Augenblick
„ der Einweihung ihres Altars, diese Lästerung
„ der Vernunft, aus einem an Schändung des

* Nein, nicht eine große Anzahl, nur einige fremde Geistliche, welche, durch trügliche Hoffnungen getäuscht, aus Teutschland zu uns gekommen waren, thaten dieses. (Anmerkung des Verfassers.)

„ Heiligthums gewöhnten Munde, wurde auf-
„ genommen, wie sie es verdiente. Der aufrüh-
„ rerische Schwätzer wurde ausgezischt, das
„ Volk rief ihm zu: Wir wollen deine Dumm-
„ heiten nicht, fort mit dir! und er mußte einen
„ Ort verlassen, den er durch seine Gegenwart
„ entheiligte. —

„ Nun bestieg der Repräsentant **Baudot** die
„ Tribune, und enthüllte die Vortheile der Re-
„ volution; schilderte das Glück eines Volks das
„ frei worden ist von Tyrannei und Irrthum;
„ er entflammte die Bürger, alle ihre Kräfte
„ zusammen zu drängen, um die Revolution zu
„ endigen, damit der herrliche Tag komme, da
„ alles glücklich seyn werde. Er behauptete, daß
„ die **großen öffentlichen Tugenden**, zur Zeit
„ der Revolution, über die kleinen **häußlichen**
„ **Tugenden** siegen müßten; und daß ein Schritt
„ zurücke in unabsehbares Elend stürzen würde;
„ und endlich kündigte er **die Strafen** an, wel-
„ che auf die Verräther und auf die Gleichgül-
„ tigen warteten, die das Volk aufhalten, oder
„ sich ihme widersetzen würden. „

(Der letzte Theil dieser Rede gab zu erkennen, daß der Repräsentant unter die **großen öffentlichen Tugenden** auch die unerbittlichste Härte rechnete, die man gegen alle Andersdenkende nothwendig ausüben müße. Diesemnach sind die unzählbaren Deportationen, Konfiskationen, Requisitionen, Revolutionstaxen, die Einsperrungen und Hinrichtungen lauter Wirkungen jener großen öffentlichen Tugenden, die über die kleinen häuslichen Tugenden, als Gerechtigkeit, Billigkeit, schonende Menschenliebe u. dgl. siegen müßten.) **Anmerk. des Verf.**

„ Hernach verbrannte man vor dem Altar der „ Vernunft einige vom römischen Hofe heilig„ gesprochene Gebeine und pergamentene Ablaß„ briefe. Und endlich, nach einer Sitzung von 3 „ Stunden, gieng das Volk aus dem heiligen „ Tempel, wo es seine religiösen Wünsche ohne „ Heuchelei und Stolz ausgedrückt hatte, um „ sich auf den Platz der Responsabilität * zu be„ geben. Man hatte hier einen Scheiterhauffen „ angezündet, der unter dem Freudengeschrei „ des Volks die geschriebenen und gedruckten „ Narrenspossen der Menschen verzehrte. Fünf„ zehn Wagen, voll alter Thorheits-Dokumen„ ten, wurden den Flammen übergeben. — Auf „ dem Gemeindehauß weihete der Repräsentant „ die Büste Marats ein, und erinnerte die Ma„ gistratspersonen an die unbeschreibliche Va„ terlandsliebe dieses großen Mannes (?) „ Das Volk zog unter Absingung patriotischer „ Lieder, durch die Straßen der Stadt; tanzte „ um den Freiheitsbaum, und zum Zeichen der „ allgemeinen Zufriedenheit wurde am Abend, ohne „ daß es befohlen war, die ganze Stadt erleuchtet. (ja, aber wehe dem, der es nicht gethan hätte.) „ So „ endete sich dieser unvergeßliche Tag, der in „ den Jahrbüchern der Philosophie und Weltge„ schichte Epoche machen wird. Mögen doch alle

---

* Der Platz vor dem neuen Gemeindehauß. Man hatte damals allen Straßen und Plätzen der Stadt neue Namen gegeben, welches zu viel Verwirrung Anlaß gab.

„ Völker der Erde, so wie wir, ohne gewaltsa-
„ me Erschütterung, von der letzten Stuffe des
„ Fanatismus übergehen zur Aufklärung und
„ Freiheit!

Aus dieser acktenmäßigen Erzählung der merkwürdigen Geschichte dieses Tages erhellet, daß kein Lehrer der protestantischen Kirchen Straßburgs Lust bezeugte, seine bisher vorgetragene Lehre abzuschwören. Diese Widersetzlichkeit, wie sie die Religionsstürmer nannten, gab an dem Abend desselben Tages, in dem versammelten Klubb zu den wildesten und unmenschlichsten Vorschlägen Anlaß, und endlich wurde beschlossen: daß Gefängniß und Verbannung alle diejenigen treffen solle, die nicht geradezu, durch schriftliche oder mündliche Erklärungen, ihren Glauben verleugnen würden. So weit war es nun in dreien Tagen mit der gerühmten Aufklärung gekommen, daß die Religionslehrer ohne Ausnahme nicht nur für Betrüger, sondern in wie fern sie es wagten, die gute Sache der Religion, auch nur stillschweigend, zu vertheidigen, für Aufrührer erklärt wurden.

Hülflos und verlassen standen daher diese Lehrer des Volks, und mußten jeden Augenblick erwarten, daß gegen sie die fürchterlichsten Maasregeln genommen werden würden. Die Mehre-

sten hatten in der ersten Bestürzung ihr Amt niedergelegt: allein nicht Demissionen, sondern Deklarationen, reuevolle Geständnisse, daß sie Betrüger des Volks gewesen wären, verlangte man von ihnen. Indessen ist die Zahl derer sehr klein, die geradezu ihrem Glauben entsagten, und ohne Scheu die Religion als eine Tochter der Finsternis und des Betrugs erklärten; keinen von den damals in Straßburg angestellten Religionslehrern trift dieser Vorwurf. Größer ist die Zahl derer, welche, durch den Zwang der Umstände getrieben, entweder durch zweideutige Ausdrücke, oder durch Bezeugung ihres Abscheues vor aller Schwärmerei und vor allem Aberglauben, oder durch Anpreisung des neuen Lichts, das nun über die Welt aufzugehen im Begriffe sey, der ihnen drohenden Gefahr sich zu entziehen hoften. Wenn es wahr ist, daß die mehresten Geistliche durch ihre auf Schrauben gestellte Deklarationen sehr viele schwache Glieder ihrer Gemeinden ärgerten, so ist es im Gegentheil auch wahr, daß diese in der Folge allzuharte Urtheile gefällt, und ihre Worte aufs schlimmste gedeutet haben.

Unser kleiner Tyranne, Monet, legte den zweideutigen Deklarationen den schlimmsten Sinn bei, den er darinnen finden konnte, riß einzelne

Stücke aus dem Zusammenhang, und gab sie unter dem hämischen Titel: **die Priester wollen Menschen werden**, in öffentlichem Druck heraus. Gut wäre es gewesen, wenn alle Religionslehrer, deren Deklarationen zerstümmelt in den Händen des Publikums waren, nach Monets Sturz ihre Handschriften aus dem Protokoll zurücke gefordert, und wie es einige Wenige wirklich thaten, durch den Druck bekannt gemacht hätten.

Von dieser Zeit an hatten also alle äußerlichen Religions-Gebräuche ein Ende. **Kein Kind** durfte mehr öffentlich **getauft**, **kein Ehepaar** vor dem Altar **eingesegnet** oder an seine Pflichten erinnert werden. Die **Begräbnis-Plätze** hiessen nun: **Orte eines ewigen Schlafs!** und die **Leichenbegängnisse** mußten ganz stille und trostleer für die Hinterbliebenen geschehen. Diese allerwichtigsten Auftritte im menschlichen Leben, wo Belehrung, Trost und Vermahnung so hochnöthig ist, wurden bloß auf dem Gemeindehauß in die Register eingetragen, im übrigen überließ man Jeden kalt und sorgloß seinem Schicksal. Die Feier des Sonntags wurde aufs strengste verboten, die Dekadenfeier hingegen mußte pünktlich gehalten werden.

Die Kinder in den Schulen waren am allerübelsten daran. Sehr viele Schullehrer, die der herrschenden Parthei keinen Weihrauch streuten, waren entweder gefangen oder verbannt; andere zum Kriegsdienst gezwungen; und die, welche noch bei ihrer kleinen Heerde bleiben durften, sollten ja nichts anders, als die französische Sprache, (welche bei uns auf dem Lande die Wenigsten verstanden) die republikanische Konstitutionsakte und die natürliche Sittenlehre, wozu damals noch nicht einmal ein Handbuch vorhanden war, lehren.

Den Juden wurde die Beschneidung, die hebräische Sprache und die Sabbathsfeier eben so strenge verboten.

Bilderstürmerei.

Den 4 Frimär, (25 Novemb.)

Nachdem man hierauf auch die Kirchen ihres bescheidenen Schmuckes beraubt, und alle metallene Gefässe, Kronen- und Wandleuchter, Bilder, Kelche, Kannen, Schüßeln und Blatten, alle Altar- und Kanzeltücher, oder was sonst noch einigen Werth haben mochte, heraus genommen hatte, gieng es an ein eigentliches Bilderstürmen, in und außer den Kirchen, in der Stadt wie auch auf dem Lande. Alle Zeichen, die auf

Religion Bezug hatten, oder an die alte Verfassung erinnern konnten, wurden hinweg geschaft; ja selbst die Figur des Kreuzes, das sich auf der Spitze der Kirchthürne erhob, wurde mit Mühe und großen Kosten herab geworffen, und das Zeichen der Bluttregierung, die rothe Kappe hinauf gepflanzt, wie solches auch auf unserm hohen Münsterthurn geschahe; und diese lebensgefährliche Arbeit kostete die Stadtkasse 2,991 Livres.

An allen Häusern und Gebäuden, an Thoren und Brücken, an Grabsteinen, an eisernen Oefen, in Büchern, auf Tafeln, oder wo sonst Wappen, Bilder, Lilien, Inschriften und dergleichen etwas zu finden war — ingleichem alle teutsch geschriebene Gewerbs-Tafeln und Schilde an den Häusern, mußten vertilgt werden, denn die teutsche Sprache hieß die barbarische, — die Sprache der Tyrannen! Weder das ehrwürdige Alterthum, noch die seltensten Werke der Kunst wurden geschont. Das prächtige Grabmal des Marschalls Moritz von Sachsen entgieng kaum dem Hammer und Meisel dieser Vandalen.

Unter den Inschriften, die an den Thoren der Stadt weggemeißelt wurden, ist insonderheit die

an der äusern Seite des innern Thorbogens am Judenthor merkwürdig; da standen auf der einen Seite die Worte: Praesidio Civibus, (zum Schutz der Bürger) und auf der andern: Terrori hostibus, (zum Schrecken der Feinde.) Die erste wurde vertilgt; die andere ließ man stehen, weil man die Straßburger als Feinde behandeln wollte. Und diese Vertilgung der Wappen, Inschriften und aller Feudalzeichen kostete die Gemeinkasse allein 3,058 tt.

Das ehrwürdige Münstergebäude wurde am meisten geschändet. Unter obigem Dato befahl St. Just und Lebas der Municipalität: In Zeit von acht Tagen alle steinerne Bilder an demselben niederreissen zu lassen. Die Municipalität widersetzte sich zwar, indeme sie sich auf ein Gesetz berief, welches alle Werke der Kunst und des Alterthums aufzubewahren befahl. Allein die Repräsentanten bestanden auf ihrem einmal gegebenen Befehl, und die Verwalter mußten gehorchen.

Die Statuen des Münsters waren aber großentheils unbewegliche, mit dem Bau zusammenhängende Figuren, und die Menge derselben war so außerordentlich groß, daß man den ungeheuren Fleiß unserer Vorfahren, welche sich über

400 Jahre mit diesem Bau beschäftigten, nicht genug bewundern konnte.

Unsere neuen Vandalen fanden daher bei der Zerstümmelung dieses herrlichen Monuments unübersteigliche Schwierigkeiten; alle Bilder zu zernichten war ihnen unmöglich, einige entgiengen daher noch ihrer Wuth, andern meiselte man das Gesicht hinweg, und ließ das Uibrige stehen. Diese geschändeten Bilder werden nach Jahrhunderten noch die Wahrheit dieses Vandalenstreichs der Nachwelt beweisen.

Mit den Trümmern der zerschmetterten Figuren verbesserte man die Straßen in der Krautenau, die nicht gepflästert sind. Unser zu frühe verstorbene Herr Professor Hermann hat einige Stücke bei der öffentlichen Bibliothek aufgestellt, und sie mit passenden Bemerkungen begleitet.

Die schönen gemahlten Fenster sollten auch zerbrochen, und durch neue ersetzt werden; allein die Experten berechneten die Kosten auf eine ungeheure Summe, und aus diesem Grunde ließ man sie stehen.

So wehe es den guten Straßburgern that, die Schändung dieses weltberühmten Denkmals der Kunst anzusehen, ohne die geringste Misbilligung merken lassen zu dörfen, so mußten sie

gleichwohl eine noch erniedrigendere Kränkung erfahren, indem man ihnen zumuthete, durch eine Subscription die Kosten zu diesem Vandalenstreich, als ein patriotisches Geschenk, herzugeben. Um nicht als verdächtig eingesperrt zu werden, mußten sie sich auch dazu willfährig erzeigen, und sie trugen eine Summe von 34,406tt. zusammen. Die Schändung des Münstergebäudes kostete 1,986tt. und die neue Freiheits-Statue und einige Verzierungen am Portal des Gemeindehauses 5,077tt.

Teterel, von Lion, trug sogar darauf an, die Pyramide des Münsterthurms, bis auf den Platz der Wächter, abzutragen; diese Motion wurde zwar nur von einem Mitglied des Gemeinderaths unterstützt; sie erhielt aber den Beifall der Repräsentanten in einem hohen Grade, und zwar aus dem Grunde, weil die Straßburger allzustolz an diese künstliche Pyramide des Aberglaubens hinauf blickten, welche sie immer wieder an ihre vorigen Irrthümer erinnern würde. Der wirklichen Ausführung stand also nichts, als die großen Schwierigkeiten und die Kosten im Wege, sonst würden sie dieses, in seiner Art einzige Kunstwerk des Alterthums eben so gewiß zerstört haben, als die steinerne Kanzel,

welche unsere Vorfahren dem frommen und freimüthigen Doktor Geiler zu Ehren erbaut hatten.

Einige Monate später, den 7 Thermidor, kam dieser Vorschlag durch die Verwalter des niederrheinischen Departements noch einmal zur Sprache, und wurde auf alle Kirchthürme im ganzen Lande ausgedehnt; nur diejenigen am Rhein sollten verschont bleiben, die im Kriege zur Beobachtung der Bewegungen der Feinde dienen könnten. * Man siehet also, daß unsere neuen Vandalen die Zerstörung so allgemein, und so vollkommen zu machen suchten, als es ihnen nur immer möglich war: aber dismal kam ihnen der neunte Thermidor zu nahe auf den Hals, und verhinderte sie an der Ausführung dieses schändlichen Unternehmens.

Wegnahme der Lebensmittel, im Frostmon.

Während unsere Repräsentanten und ihre Anhänger mit Zerstörung der Bilder und Zeichen der Religionen beschäftiget waren, rückte der Feind immer näher gegen die Stadt; er war schon bis Vendenheim und nahe an Richstätt vorgedrungen: alle Tage hörten wir den Kanonen-

* Siehe authentische Aktenstücke (blaues Buch) 1 Band, N. XCIV.

donner näher; sahen brennende Dörfer von unsern Wällen, und viele Wagen voll verwundeter und zerstümmelter Krieger zu unsern Thoren herein bringen; die Stadt war schon lange von Menschen voll gestopft, und die Seltenheit und die Theurung der Lebensmittel nahm so sehr überhand, daß die ärmere Klasse der Bürger ihres Lebens Unterhalt nicht mehr finden konnte.

Schon vor dem Verlust der Weissenburger Linien, wurde den Bürgern anbefohlen, daß sie sich auf den Fall einer Belagerung mit Lebensmitteln versorgen sollten. Alle guten Hausväter thaten dieses gerne nach bestem Vermögen. Nun aber, da die Noth aufs höchste stieg, giengen die Kommissäre der Municipalität von Hauß zu Hauß und nahmen den gesammelten Vorrath an Getraide, Mehl und Hülsenfrüchten, bis auf einen kleinen bestimmten Theil, hinweg; und so hatte nun der fleißige und sparsame Hausvater mit dem schlechten Haushälter eine gleich traurige Aussicht für die Zukunft.

Diese Wegnahme der Lebensmittel wurde mehrmalen wiederholt, und der Vorrath der Reichern immer kleiner gemacht, wiewohl dieses im Ganzen gar nichts half; indem es kaum hinreichte, die Bedürfnisse der Propaganda und den Tisch

der Repräsentanten mit ihren Satelliten zu versorgen.

Um die Bürger Straßburgs dem Hungertode zu entreissen mußte nun eine neue Einrichtung getroffen, und für ihre Erhaltung auf eine andere Weise gesorgt werden.

Zu dem Ende wurde in allen von uns besetzten Dörfern die noch vorhandenen Lebensmittel genau verzeichnet; jedem Landmann so viel, als er zum besäen seiner Felder und zur nothdürftigen Erhaltung seiner Familie, bis zur nächsten Erndte, nöthig hätte, gelassen, das Uibrige aber alles in Requisition gesetzt, nach der Taxe bezahlt und in die Magazine gebracht. So nahm man auch den Landleuten, die sich mit einem Theil ihrer Haabe in unsere Stadt geflüchtet hatten einige tausend Fürtel Korn, Waitzen und Gerste weg, und um diesen Vorrath gemeinnützig und sparsam zu gebrauchen, wurde eine wirklich weise und lobenswürdige Einrichtung zu einer gleichen Vertheilung des Brods in den Sektionen gemacht.

Sektions-Beckerei.

Die Municipalität gab jedem Becker, der Sektions-Brod backen wollte, die Früchte Centnerweise, und nach dem Tax. Aus dem Cent-

ner durften nur 10 Pfund Kleien gezogen, und nur einerlei Brod gebacken werden; auf 200 Pfund Waitzen rechnete man 240 Pfund Brod, die er gegen Bezahlung der Taxe an die Bürger abzuliefern hatte. Demjenigen Becker, welcher bei diesem Geschäfte die gröste Treue beweisen würde, versprach die Municipalität eine Belohnung von 600 Livres.

In jeder der zwölf Sektionen der Stadt wurde ein Ausschuß von vier Bürgern erwählt, welche die Austheilung des Brods besorgten. Vor diesem Komite mußte jeder Haußvater oder Haußmutter die Zahl ihrer Kinder und Haußgenossen angeben. Auf jede Person über 12 Jahre rechnete man im Anfang täglich ein Pfund; von 6 bis 12 Jahren drei Viertheil, und für jüngere Kinder ein halbes Pfund Brod; in der Folge aber wurden diese Portionen, wegen gänzlichem Mangel an Getraide um den vierten Theil vermindert. Nun bekam jeder Haußvater eine gedruckte **Brodkarte**, auf welcher nebst seinem und des Beckers Namen, die Zahl des ihm zukommenden Brods, und eine Quadrat-Tafel befindlich war, auf welcher der jedesmalige Empfang des Brods von dem Becker verzeichnet wurde.

Durch diese Einrichtung wurde dem gänzlichen Mangel des Brods gesteuert, und die Bürgerschaft in der härtesten Zeit mit diesem ersten und unentbehrlichsten Bedürfnis nothdürftig versorgt.

Eine nicht geringere Wohlthat für den Nahrungsstand der Bürger war das Gesetz vom 10 Juni über die **Vertheilung** und **Urbarmachung der Allmende.** Mehr als 1500 Aecker, die bisher nur als Weide dienten, wurden in kleinen Loosen unter die Bürger vertheilt; diese, deren Gewerbe nun ganz danieder lagen, suchten ihr Brod, im Schweiß ihres Angesichts der Erde abzugewinnen, nnd verwandelten also große Strecken ungebauten Landes in fruchtbare Felder.

Ersäufungs-Projekt.

Wenn nicht alle Greuelscenen, welche Nantes, Bourdeaux, Marseille und andere große Städte zu Grunde richteten, bei uns zum Ausbruch kamen, so ist dieses nicht der Mäßigung unserer Tyrannen, sondern dem Umstande zuzuschreiben, daß sie in Straßburg nicht genug Werkzeuge ihrer Bosheit fanden, und daher ihre verderblichsten Plane nicht ausführen konnten.

Lange berathschlagte der sogenannte **Wachsamkeits-Ausschuß**, der Tag und Nacht auf unser

Verderben sann, über ein Ersäufungs-Projekt, durch welches man sechs tausend Bürgern auf einmal in den Fluthen des Rheins ihr Grab bereiten wollte. Aber unsere Mörder verzweifelten selbst, aus dem eben angeführten Grunde, an der Möglichkeit einer gewünschten Ausführung, und es unterblieb, zu unserm Heile.

Die Art, wie man dabei zu Werke gehen wollte, erzählte Bürger Mainoni, der eben damals Präsident des Wachsamkeits-Ausschusses war, dem Bürger Brändle folgendermaßen:

„ Man wird den Generalmarsch schlagen; die „ ganze Nationalgarde soll unter den Waffen „ stehen; die zum Tod bestimmten 6000 Bür„ ger sollen an den Rhein marschieren. Man wird „ sie glauben machen, daß eine Expedition ge„ gen Kehl vorzunehmen seye. Sind sie einge„ schift und vom Ufer entfernt, so wird man „ von unsern Batterien einige Schüsse auf das „ jenseitige Ufer thun, um den Feind zum Kam„ pfe zu reitzen, und dann mit Mitraille auf „ die Schiffe schiessen. Auf diese Art würden „ die 6000 Bürger zwischen zwei Feuer kom„ men, und dem Tode nicht entrinnen können. *

Diesen mörderischen Plan wollte man an den nicht eingesperrten Bürgern der Nationalgarde

* Man lese in dem sogenannten blauen Buch, 1 Band, p. 132.

ausführen, die doch dazumal die einzigen Vertheidiger unserer Veste und der Rheingrenze waren. So sehr lag unsern Tyrannen das Entvölkerungs-System Straßburgs am Herzen, daß sie es auch in der gefahrvollsten Lage der Stadt ausgeführt haben würden, wenn es ihnen nur möglich gewesen wäre. Aber die vornehmsten Glieder der Volksgesellschaft bebten zurücke, als sie den wirklichen Zerstörungsplan St. Just und Lebas, Monets und Teterels sich täglich mehr entwikeln sahen. Daher kamen die vielen Einkerkerungen und Hinrichtungen so mancher ausgezeichneten Glieder des Klubbs, von denen wir nun bald hören werden.

Eulogius Schneiders Ausstellung an der Guillotine, den 24 Frimär.

Schneider war das erste Schlachtopfer der Rache Monets. Er war mit dem Revolutions-Tribunal, von welchem er die Seele war, seit einigen Wochen, in Begleitung der Guillotine, in dem Lande herum gefahren, und hatte in Oberehnheim, in Barr, Epfig und Schlettstadt Schrecken und Angst verbreitet. Jetzt schickt ihm Monet einen Expressen, und lud ihn ein, bald nach Straßburg zurücke zu kommen, weil die Repräsentanten dem Revolutionsgericht noch ei-

nige Glieder beigesetzt hätten. Schneider befolgte diese Einladung, und als er die letzte Nacht in Barr übernachtete, wo er sich noch mit einem jungen Frauenzimmer verband, mit der er den andern Tag Hochzeit machen wollte, kam der Kommandant der dortigen Nationalgarde zu Pferd, und bot sich mit seinen National-Reitern dem Tribunal zur Begleitung an. Schneider schlug es ab, aber der Kommandant bestand darauf.

Den andern Morgen reißte Schneider in einem Reisewagen, von sieben Personen begleitet, und mit sechs Postpferden bespannt, von Barr ab. Die Nationalgardisten, deren Begleitung Schneider abgelehnt hatte, waren einige Stunden vorausgeritten, warteten seiner in Ensisheim, umgaben nun seinen Reisewagen, und zogen so mit entblößten Schwertern mit ihm in Straßburg ein.

In der darauf folgenden Nacht wurde Schneider in Arrest genommen, und den andern Tag, ohne verhört, oder vor ein Gericht gebracht zu werden, auf das Schaffot der Guillotine geführt, an dieselbe angebunden, und so dem Volk zur Schau ausgestellt. Tausende freuten sich seines Falles, denn schon lange war er der Gegenstand des allgemeinen Hasses.

Als Schneider schon eine Zeitlang an der Guillotine angebunden war, erschien endlich der Schluß der Repräsentanten, der allenfalls einem türkischen Pascha zum Muster dienen könnte, er lautet also:

„Die zur Rhein und Moselarmee außerordentlich abgesandte Repräsentanten, unterrichtet, daß Schneider, Ankläger beim Revolutionsgericht, und östreichischer Priester, heute mit übermäßiger Pracht eingefahren, von sechs Pferden gezogen, und von Gardisten mit blosen Säbeln umgeben, beschließen: daß gedachter Schneider morgen, von zehn bis zwei Uhr Nachmittags, auf dem Schaffot der Guillotine dem Volk zur Schau ausgestellt werden soll, um die, den Sitten der entstehenden Republik angethane Schmach zu büßen; alsdann soll er von Brigade zu Brigade vor das Komite des öffentlichen Wohls der National-Konvention geführt werden."

Nach seiner Ablösung von der Guillotine wurde Schneider in eine Kutsche gesetzt und nach Paris geführt. Schneiders Freunde, Wolf, Restling, Klavel, Martin, Taffin und Anstät wurden den nemlichen Tag gleichfalls in Verhaft gebracht, und nun erst suchten Monets Creaturen Beweise gegen Schneider, (die nun freilich nicht schwer zu finden waren,) um eine

Klagschrift daraus zu formieren. Alle Bürger in der Stadt und auf dem Lande, die etwas über Schneidern zu klagen hatten, wurden von Obrigkeits wegen aufgefordert, ihre Klagen mündlich oder schriftlich einzugeben. Die, aus den eingezogenen Berichten verfertigte Klagschrift wurde nach Paris, an das Komite des öffentlichen Wohls geschickt, und als Schneider aus seinem Gefängnis eine Antwort zu seiner Vertheidigung schrieb, und in Straßburg drucken ließ, so wurde sie sogleich unterdrückt und zu lesen verboten.

Wie sehr sich Moners Parthei vor Schneider fürchtete, erhellet auch aus dem, daß St. Just zu dem öffentlichen Ankläger des militärischen Revolutions-Tribunal sagte: **Wenn uns Schneider entwischen solite, so laufen wir Gefahr niedergeschossen zu werden.** *

Seine Feinde ruheten also nicht eher, bis sie ihn zum Tode brachten. Er wurde mit vielen Andern in Paris hingerichtet.

Jeder unbefangene unpartheische Mann, der sich in seinem Urtheil nicht von Andern leiten läßt, und auch an seinem Feinde das Gute zu schätzen weiß, fühlte das Ungerechte, das man

---

* Siehe Wolfs öffentliche und geheime Revolutionsgeschichte des Niederrheins, p. 86.

Schneidern in diesem Falle empfinden ließ; sahe in ihm einen schätzbaren — und auf einer andern Seite den verabscheuungswürdigsten Menschen; bedauerte in ihm den schröcklichen Verfall eines talentvollen, zu großen Thaten geschaffenen Geistes; — sahe in ihm das Bild menschlicher Schwäche und der Wandelbarkeit des Glücks der Erde; — seufzte auf der einen Seite über die an ihm begangene Ungerechtigkeit: und pries auf der Andern die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, der sehr oft die Bösen durch die Bösen strafet, und eben dadurch den Guten Rettung und Hülfe verschaffet.

Zu solchen und ähnlichen Betrachtungen gab Schneiders unvermutheter Sturz, da er eben seinen schweren Arm noch einmal über Straßburg ausstrecken wollte, häuffigen Anlaß.

Stimmung der Volksgesellschaft über das Schicksal der Gefangenen.

Den 24 Frostmonat.

Die Einkerkerungen hatten während einigen Monaten ins unendliche zugenommen. Die Anzahl der Gefangenen konnte man zwar nicht bestimmen, denn man hatte sich die Mühe, ordentliche Register zu führen, nicht geben wollen.

Jeder Gewalthaber, der Kommandant der Vestung, der Mär, der National-Agent, die einzelnen Glieder des Wachsamkeits-Ausschusses, theilten Verhaftbefehle aus, ohne jemand Rechenschaft davon zu geben. Die Gefängnißhäuser und Thürme waren daher alle vollgestopft, und gleichwohl sollte eine noch weit größere Menge verhaftet werden.

Den 19 dieses Monats fieng man nun in der Volksgesellschaft an, über das endliche Schicksal der Gefangenen zu berathschlagen. Der Repräsentant **Baudot** bestieg am ersten die Rednerbühne, und nach seiner Meinung sollten alle Egoisten und Moderierte, alle Gleichgültige mit dem Tode bestraft werden. Andere Redner hielten es für besser, wenn man alle Einwohner des ehemaligen Elsaßes in die Vende verpflanzte, und das niederrheinische Departement mit lauter Patrioten aus dem Innern besetzte; noch ein Anderer wollte die Gefangenen in das französische Guiana schicken, um diese Kolonie zu bevölkern; ein vierter endlich schlug vor: daß jeder Bürger mit einer Karte versehen werden sollte, auf deren einen Seite die Worte stünden: „Dieser verabscheut die Könige und ihre Anhänger, die „Priester und Adelichen;" auf der andern

Seite: „Wenn er wortbrüchig wird, soll er mit „dem Tode bestraft werden;„ beide Seiten sollte der Bürger eigenhändig unterschreiben. Alle diese Motionen wurden fernern Berathschlagungen unterworfen, welche auch bis zum 29sten fortgesetzt wurden.

An dem nemlichen Abend des Tages, an welchem Schneider an der Guillotine stand, fieng man an, mit Namens-Aufruf über das Schicksal der Gefangenen zu stimmen. Jedes Mitglied mußte von der Rednerbühne laut und öffentlich seine Meinung vortragen, und — alle, nur drei ausgenommen, stimmten für den Tod der Gefangenen, mit oder ohne vorhergegangenes Gericht. Und, was noch unmenschlicher ist, die, mit Verwandten und Freunden angefüllten Volksbühnen wurden durch den Schrecken gezwungen, dieser blutdürstigen Maßregel ihren Beifall zu geben. Diese grausamen Verhandlungen, wo Schurken und todeswürdige Verbrecher über das Schicksal schuldloser Bürger absprachen, dauerte so lange fort, bis alle Glieder der Gesellschaft ihre Stimmen gegeben hatten.

Während dieses in der Volksgesellschaft vorgieng, berathschlagten die Glieder des Wachsam-

* Siehe authentische Aktenstücke, 1 Band, Seite 207 — 214.

keits-Ausschusses über die Art des Todes und über die Mittel, wie eine so große Masse von Menschen schnell und auf einmal dem Tode überliefert werden könnten. Dieß war nun freilich keine so leichte Sache; die Anzahl der Gefangenen belief sich doch ganz gewiß auf 1800, bis 2000 Köpfe, und was hatte man nicht von den 7 bis 8000 noch freien, aufgebrachten Bürgern zu fürchten? überdieß war keine Garnison in der Stadt, und der Feind stand vor den Thoren. Allein diese Schwierigkeiten schröckten unsere Mörder doch nicht ab; Carriers Geist lebte in ihnen, und er war auch ihr Muster. Wie dieser in Nantes durch Fusiladen und Ersäufungs-Schiffe viele tausend Bürger mordete, so wollten auch sie durch die nemlichen Mittel ihren Blutdurst sättigen, und den Rheinstrom mit Leichen bedecken; fanden aber doch am Ende jedes ihrer Projekte unausführbar. Die Furcht, welche die Bösewichter verfolgt, machte sie immer an dem glücklichen Erfolg ihrer schändlichen Unternehmungen verzweifeln, und die Bürger Straßburgs erkannten auch hierinnen den mächtigen Einfluß der göttlichen Vorsehung.

Um aber doch das Unterdrückungs-System fortführen zu können, schuf man neue Gefängnisse;

nisse; ließ viele reiche Bürger, die darum anhielten, nach Hause; gab ihnen aber einen Planton, oder Wächter, der sie auf allen Tritten und Schritten begleitete und auf alle Worte und Mienen lauerte; diesen mußten sie dann mit der besten Kost versorgen, und ihm für den Lohn seiner Verrätherei noch täglich drei Livres bezahlen. Andere erkauften ihre Freiheit mit 5-10 oder 15 tausend Livres. Dagegen wurden aber wieder andere Bürger eingekerkert, und das Schicksal der Gefangenen immer mehr erschwert. Man nahm ihnen z. B. Feder und Dinte weg; raubte ihnen alle Gelegenheit, ihre Gattinnen oder Kinder zu sehen, vielweniger zu sprechen; stellte Wachten und Spionen in das Innere der Gebäude, und von außen pflanzte man Kanonen, bei welchen die Kanoniere mit brennenden Lunten standen. Wollte ein Gefangener an den Fenstern gegen die Straße zu Luft schöpfen, so mußte die Schildwache Feuer auf ihn geben, wenn er sich nicht gleich zurücke zog. Die Verwandten mußten die Gefangenen mit Speise und Trank versorgen, aber keiner bekam das, was man für ihn gebracht hatte. Mit Piken und Bajoneten wurden sie an den gemeinen Tisch geführt, hinter welchem die Polizeidiener mit aufgehobenen

Stöcken standen. Essigter Wein, sandiges Brod, stinkendes Fleisch waren ihre Nahrung. Was den Gefangenen von ihren Anverwandten gebracht würde, nahmen die Aufseher hinweg, wie es ihnen höhern Orts befohlen war.

In jedem Augenblick mußten sie gewärtig seyn, daß ein Karren, von Gensdarmen umringt, die einen oder die andern abholen, und nach Paris, auf die große Schlachtbank liefern würde. So wurden Männer behandelt, deren Namen Teutschland und zum Theil Europa, mit Ehrfurcht nennet; ein Blessig, Haffner, Weber, Koch, Braun, Lorenz, Reißeisen, Herrenschneider und andere mehr. Und was war ihr Verbrechen? — Sie waren Gelehrte!

Glücklicher als seine Collegen war Bürger Schweighäußer, Professor der griechischen und orientalischen Litteratur. Er wurde zwar durch jene rothmützigen Vandalen ebenfalls eingekerkert, aber auf dringendes Bitten seiner Gattin erhielt er die hohe Gnade, Straßburg verlassen, und in den Gebürgen des Vogesus eine Zufluchtsstätte suchen zu dürfen. Er nützte sein Exilium zu der Vollendung eines Werks von neun Bänden, das in Teutschland gedruckt und mit dem vollkommensten Beifall der Gelehrten gekrönt

worden ist. Es ist eine Ausgabe des griechischen Geschichtschreibers, Polybius. Den neunten und einen Theil des achten Bandes verfertigte er während seiner Verbannung, und schickte das Manuscript an die Weidmannische Buchhandlung nach Leipzig. Es ist schön, daß die Heerführer der feindlichen Armeen, aus Achtung für die Wissenschaften, das Manuscript eines Gelehrten nicht aufhielten, sondern an die genannte Buchhandlung wirklich gelangen ließen.

Inzwischen gerieth Bürger Schweighäuser über dieser Arbeit in nicht geringe Gefahr seines Lebens. In einem Dorfe des ehemaligen Lothringens arbeitete er öfters bis nach Mitternacht; die Satelliten Robespiers, die auf der ganzen Oberfläche Frankreichs zertheilt waren, sahen es und sagten: „Dieser Mann brennt ganze „Nächte Licht: er muß Complote schmieden ge„gen die Republik!„ Das Revolutionskomite ließ ihn vorfordern; Schweighäuser erschien; — er hatte aber schon vorher ein Exemplar seines Werks an die National-Bibliothek in Paris geschickt, und dagegen von dem Komite des öffentlichen Unterrichts ein Belobungsschreiben eines fleißigen Gelehrten erhalten; — dieses legte er jenen Revolutionsmännern vor, und nun konnte

ten sie nicht anders, als ihn mit Achtung behandeln.

Monet hatte von den Repräsentanten die Vollmacht erhalten, die Fälle zu bestimmen, wo die Verhafteten mit ihren Verwandten sprechen dürften, und diese Vollmacht gab Gelegenheit seine schwarze Seele in ihrer ganzen Schwärze zu zeigen. Hier einige Beispiele:

Ein Familienvater wird von einer heftigen Krankheit angegriffen; es fehlt ihm an Unterstützung; die Aerzte kündigen die Gefahr seines Zustandes an; seine Kinder umfassen die Knie des Mörs und erflehen von ihm die Barmherzigkeit, den letzten Hauch ihres Vaters einathmen zu dörfen; drei Tage lang blieb er unerbittlich; endlich erfährt er, daß sein Schlachtopfer nicht mehr lebt; die Kinder erscheinen nochmals vor ihm, und jezt erlaubt er ihnen den unbeseelten Leichnam des Unglücklichen zu betrachten, den ihre Sorgfalt vielleicht noch gerettet hätte.

Die unglückliche Gattin eines Verhafteten ist im Verscheiden; sie bittet sich die Gnade aus, ihren Gatten noch einmal sehen zu dörfen; eine durchaus abschlägige Antwort wird den dringendsten Bitten der angesehenen Verwandten entgegen gesetzt; die Gattin stirbt ohne diesen Trost

zu genießen, und einige Monate später verordnet ein Repräsentant die Freilassung ihres Gatten, weil man auch nicht eine Spur eines Befehls, kraft dessen er in Verhaft gesetzt worden war, noch weniger ein Verbrechen, dessen man ihn beschuldigte, entdecken konnte.

Dergleichen Züge könnten viele angeführt werden, wenn nicht Monets schwarze Seele aus allem bisher Erzählten genugsam hervorleuchtete.

Indessen war der Einfluß den diese mannigfaltigen Bedrückungen auf das Leben und die Gesundheit der übrigen Einwohner dieser unglücklichen Stadt machten, so groß, daß in diesem Jahre zweimal mehr Menschen starben, als in allen vorhergehenden Jahren. In neun Monaten starben über 1500 Menschen, ohne die Tausende, welche in den Spitälern den Geist aufgaben. Zwei Bürger, von denen der eine ein Greis von 84 Jahren war, der die ersten Aemter der Stadt begleitet hatte, brachten sich selbst um das Leben, als sie die Nachricht von ihrer Verhaftnehmung erfuhren. Ein allgemeiner Schrecken verbreitete sich damals über alle Einwohner; niemand getraute sich das Haupt empor zu heben, aus Furcht den Blicken irgend eines Anklägers zu begegnen; manche giengen

aus der nemlichen Ursache, gar nicht mehr aus ihren Häusern.

Arretirung und Hinrichtung verschiedener Glieder des Klubbs.

Den 3 Nivos, Schneemonat, (26 Decemb.)

Monets Tyrannei, die nach Schneiders Sturz noch größer wurde, weckte und empörte den Geist einiger Mitglieder aus der Volksgesellschaft, daß sie anfiengen, sich seinen Planen, mit mehr oder weniger Muth und Entschlossenheit, zu widersetzen, und Straßburgs Bürger zu vertheidigen.

Der entschlossendste unter diesen war Butenschön, ein Mann von vielen Kenntnissen, aus dem Holsteinischen gebürtig, den der schöne Anfang der französischen Revolution, mit vielen andern, nach Straßburg gezogen hatte, wo er damals die Stelle eines Municipalbeamten bekleidete, und nach der Gefangennehmung Schneiders dessen Zeitungsblatt, **Argos, oder der Mann mit hundert Augen**, übernahm, und noch neun Monate, aber in einem ganz andern Geiste, als Schneider, fortsetzte.

Gleich in seinem ersten Blatt, vom 4 Nivos, vertheidigte er die Bürger Straßburgs gegen

---

* Dieser rechtschaffene Mann ist gegenwärtig Professor an der Centralschule in Colmar.

ihre Verleumder mit großem Nachdruck; darauf rügt er die greuelvolle Scene, vom 24 Frimär, da man in der Volksgesellschaft die Bürgerinnen aufforderte, daß auch sie über das Schicksal der Gefangenen stimmen, und das Todesurtheil sprechen sollten; und endlich griff er auch die Repräsentanten an, indem er, unter der Aufschrift: So spricht kein Volksrepräsentant, schrieb:

„ Neulich stieg in der Volksgesellschaft ein Mensch
„ auf den Rednerstuhl und sprach in sichtbarem
„ Rausche: Auf meinen Befehl, ist Schnei-
„ der, die Seele der Straßburger Patrio-
„ ten, an den Schandpfahl gestellt worden!
„ Dieser berauschte Mensch war wohl kein
„ Volksrepräsentant, denn von diesem erwartet
„ man Gerechtigkeit und Edelmuth. Ich kenne
„ nichts ehrwürdigers, als die Stellvertreter ei-
„ nes freien Volks; allein wenn durch das Be-
„ tragen unwürdiger Menschen, ein gerechtes
„ edles Volk geschändet wird, so habe ich kein
„ Wort, das meine Verachtung und Verab-
„ scheuung solcher Elenden ausdrücken könnte. „

Butenschön.

Delatre, von Metz, ein vornehmes Mitglied der verabscheuungswürdigen Propaganda, erfrechte sich auf der Rednerbühne der Gesellschaft zu sagen: „ daß Jesus der gröste Marktschreier
„ gewesen seye, der je gelebt hätte. „ Diesen fer-

tigte Butenschön in seiner dritten Numer ab, indem er sagte: „Ich muß gestehen, daß mich „ein Fieberschauer von gerechtem Unwillen durch„fuhr, als ich den 5 Nivos hören mußte, daß „ein junger Gecke auf der Rednerbühne den „unaussprechlich ehrwürdigen Jesus einen gro„ßen Charlatan nannte . . . Ich sage weiter „kein Wort, als daß Jesus immer das Muster „meines Lebens seyn soll, und daß ich stolz dar„auf bin, nach seinem Beispiel Wahrheit zu „reden, und gerade zu handeln, bis in den Tod.— Dann führt er eine Stelle aus Rousseau an —„Wie sanft, wie rein, wie rührend schön sind „Jesu Lehren! wie erhaben seine Grundsätze! „wie tief die Weisheit seiner Reden! welche „Gegenwart des Geistes! welche Freiheit, wel„che Richtigkeit in seinen Antworten! — welche „erstaunende Herrschaft über alle Leidenschaften! „Wo ist der Mann, wo der Weise, der so, „wie Jesus, ohne Schwäche, ohne Pralerei han„deln, leiden, sterben kann? — Plato zeichnet „irgendwo den Gerechten, bedeckt mit aller „Schmach des Lasters, — aber würdig aller „Belohnung der Tugend: und in jedem Zuge „dieses herrlichen Bildes erkennt man mit „Freudenthränen den großen, den gerechten, „den unbeschreiblich ehrwürdigen Jesus „Christus.„

Butenschön.

Dieser Erklärung von Butenschön fügte der

Municipalbeamte Jung als Nachschrift in der nemlichen Numer bei:

„ Ich Endes unterschriebener bekenne hiermit, „ daß ich von dem großen Charlatan, Jesus „ Christus, unendlich mehr gelernet habe, als „ von dem unverschämten jungen Menschen, „ der ihn zu höhnen wagte. Ha, das muß eine „ kleine, niederträchtige Seele seyn, die über den „ besten, den ehrwürdigsten aller Menschen spot- „ ten kann! Den Buben hätte man in der Wiege „ ersticken sollen: denn er ist zu allem, was gut, „ schön und edel ist, schlechterdings verdorben. „

Jung,
Schuhmacher und ehrlicher Mann.

In der darauf folgenden Nacht wurde Butenschön arretiert, um mit erster Gelegenheit vor das Revolutions-Komite in Paris gebracht zu werden; allein er blieb, gegen die Absicht seiner Verfolger, und wir wissen nicht durch welche Veranlassung, **neun Monate** in den hiesigen Gefängnissen; schrieb seinen Argos ohngehindert, mit großer Freimüthigkeit im nemlichen Geiste fort, und erst einige Tage vor dem Sturz Robespiers wurde er, mit vielen andern Gefangenen nach Paris geführt, um daselbst abgeschlachtet zu werden, aber der Tod des Tyrannen Robespiers rettete ihm und tausend andern das Leben.

Jung, der gegen die Repräsentanten und Monet immer freier sprach, wurde den 21 Nivos ebenfalls in Verhaft gebracht; ein gleiches Schicksal wiederfuhr an dem nemlichen Tage, den Bürgern Cotta, Wolf, Martin, Boch, und allen Andern, die sich nur einigermaßen der Bürger Straßburgs annehmen, oder auch nur bei dem allgemeinen Zerstörungsplan nicht mit wirken wollten. Sie wurden theils nach Dijon, theils nach Paris geführt, erhielten aber nach ein Paar Monaten ihre Freiheit wieder.

Nur Jung und die beiden Edelmänner, die unterdessen auch wieder aus ihrer harten Gefangenschaft in Metz frei worden waren, aber, wie Jung, einen unauslöschlichen Haß gegen Monets Tyrannei in ihrem Herzen nährten, und ihme aufs neue männlich widerstanden, wurden ein Schlachtopfer seiner Wuth.

In der ersten Dekade des Monats Präreal ließ er sie zum andernmal in Verhaft nehmen, und auf die große Schlachtbank nach Paris führen, wo sie alle drei ihr Leben auf dem Schaffot der Guillotine endigten.

Edelmann, der jüngere, ein Klaviermacher, wurde allgemein bedauert, daß er unter diese Rotte gerathen war. Er war ein aufgeklärter,

junger Mann und warmer Freund der Tugend, der ein besseres Schicksal zu verdienen schien, als er in diesem Leben nie hatte.

„Mit dem Muthe eines redlichen und geraden Mannes, — schrieb er in seinem letzten Brief an seine Gattin, — „der die Hand auf „die Brust legen, und sprechen kann: Siehe „da, mein Zeuge ist im Himmel, und der mich „kennet ist in den Wolken, — trete ich meine „Reise nach Paris an, um mich vor das Komite des öffentlichen Wohls zu stellen. Ich „werde auch hier der Wahrheit Zeugniß geben, „und sollte ich sie mit meinem Blute versiegeln . . „Gräme dich daher nicht zu sehr, meine Theure! „über dem was geschehen ist, oder noch geschehen kann; freue dich vielmehr, daß du einen Mann hast, der Deiner würdig ist, und „der den Allmächtigen zum Freund und zum „Beschützer hat. Dein Mann lebt zwar gegenwärtig unter Sturm und Wetter; aber was „schadets? Sollten ihn auch die Wellen verschlingen: er lebt doch fort, und dann nicht „mehr im Sturme, sondern im heiter lächelnden Sonnenscheine, eines bessern Lebens; er „lebt doch fort für dich und deine Kinder, die „seine Seele liebt . . . . Ich bitte dich, liebe „Mariane, und zugleich alle meine Freunde, „in Ansehung meiner so ruhig zu seyn, als ich „selber bin; als es ein Mann ist, der ein reines Herz und gutes Gewissen hat, und sich

„ schon lang auf alle Fälle gefaßt machte . . .
„ Willst du mir, Theureste, die stärkste Probe
„ deiner Liebe geben, so ists diese: daß du dich
„ nicht grämest — daß du ruhig und heiter mei-
„ nen und deinen Gott machen lassest; Er wirds
„ wohl machen!

Man siehet wohl, daß er seinen Tod voraus ahndete, und man erhielt bald Nachricht, daß er mit einer seltenen Ruhe und Geistesstärke auf dem Schaffot noch der Tröster und Beruhiger seines Bruders und der übrigen Gefährten seines Todes war.

Die Regierung übernimmt die Schulden der Stadt von dem sogenannten Pfennigthurn.

Den Beschluß der Geschichte dieses angst- und schreckenvollen Jahres macht die Vollziehung des Gesetzes vom 24 August 1793, **über die öffentliche Schuld**, welches auf den Vermögenszustand der Bürger Straßburgs so großen Einfluß hatte, und dessen Folgen noch in spätern Zeiten fühlbar seyn werden.

In Gemäßheit dieses Gesetzes übernahm der öffentliche Schatz die Schulden der Stadt und mit denselben einen gleich großen Theil des Aktiv-Vermögens der Gemeinde Straßburgs.

Am Ende des Jahrs 1793, da der Magistrat das letztemal die Interessen bezahlte, belief sich diese Schuld auf folgende Summen:

1) Aufkündbare Schuld haftete

	Liv.
1. Auf der Stadtkasse . . .	2,663,380
2. Salzkasse	188,286
3. Bürgerkasse	104,843
	2,956,509

Die verschiedenen hier angezeigten Kassen betrafen alle die Stadt, und die hier angelegten Summen nannte man Pfennigthurms-Kapitalien. Wittwen und Dienstboten legten ihre Spaargelder, und Vormünder das Vermögen ihrer Pflegkinder hier an, weil es sicher angelegt war, und die Zinse ohne Schwierigkeit richtig bezahlt wurden.

2) Kapitalien, die auf immerwährende Renten angelegt waren . . . 485,704 ℔. Diese wurden meistens mit $4\frac{1}{2}$ Prozent verzinset.

3) Leibrenten.

1. Leibrenten die zu Paris zahlbar, und vor dem Jahr 1766 entstanden waren

Kapital.	Jährl. Renten
18,700 ℔.	1,638 ℔.

2. Leibrenten im J. 1766, aufgenommen zur Erbauung des Paradeplatzes 49,375 ℔ -- 3,950 ℔,

3. Leibrenten im J. 1771, aufgenommen zu der Erbauung der Kasernen 856,273 ℔. = 68,501 ℔.

924,348 ℔. = 74,089 ℔.

Resultat

	Liv.
Aufkündbare Schuld . . .	2,956,509
Immerwährende Renten . .	485,704
Leibrenten	924,348
Totalsumme . .	4,366,561

Dagegen wurde von der Masse der unbeweglichen Güter der Gemeinde verkauft, und die erlößten Summen in den öffentlichen Schatz geliefert:

1. Die alte Pfalz, in drei Loosen	4,236,000 ℔.
2. Haus, Hof und Garten, in der Blauwolkengasse N°. 17.	1,700,000
3. Die drei Mehlwagen bei dem Spitalthor, auf dem Thomasplan und der Weißthurnstraße	71,000
4. Sieben andere Häuser mit Zugehörden	265,000
Totalsumme . . .	6,272,000

In den folgenden Monaten wurden nach und nach auch die 22 Zunftgebäude, welche die Nation, als aufgehobenen Korporationen gehörig,

für Nationalgüter erklärt hatte, die Stadt aber immer als politische Versammlungsörte der Bürger ansahe, — verkauft. Der Erlöß von 19 derselben, die versteigert wurden, betrug 1,259,600tt. Die drei übrigen wurden erst im vierten Jahr der Republik verkauft, und zwischen der Gerber- und Tucherstube eine neue Straße durchgebrochen.

Im Monat October 1793 hörte der Rheinzoll gänzlich auf. Das Rheinzoll- und Brückengeld betrug, ein Jahr in das andere gerechnet 36,500tt. Dagegen kostete der Unterhalt der beiden Brücken, Straßen, u. s. w. in eben der Zeit 22,400tt.

Straßburgs Geschichte im Jahr 1794.

zweites Jahr der Republik, im Monat Nivos.

In den ersten Tagen dieses Monats neigte sich das Glück wieder auf Frankreichs Seite. Unsere Truppen trieben den Feind vor sich her, wie eine aufgescheuchte Heerde, und überall mußte er, wegen der Eilfertigkeit seiner Flucht, unermeßliche Magazine, Kanonen und Wägen zurücke lassen. Den 3ten dieses wurde Hagenau,

nach einem schweren Kampf wieder eingenommen; zwei Tage hernach **Weissenburg** und **Lauterburg** von den Feinden geräumt; den 8ten rückten unsere Krieger in **Landau** ein, vor welchem die Feinde 50 Kanonen Belagerungsgeschütz mußte stehen lassen; eben so schnell fiel der starke Posten **Germersheim**, so wie **Speier** und **Worms** in unsere Hände. Auch die Veste **Fort-Vauban**, die auf einer Insel mitten im Rhein liegt, konnten die Oestreicher nicht behaupten; sie verließen sie in der Nacht des 28sten dieses, mit zurücklassung der Kanonen. Sie suchten zwar die Vestungswerker zu sprengen, allein unsere Jäger kamen noch zu rechter Zeit und rissen die brennenden Lunten hinweg, ehe sie das Pulver ergriffen hatten; doch sprangen einige Minen in die Luft, wodurch ein beträchtlicher Schade angerichtet wurde.

Auswanderung der Landleute.

Mit den Oestreichern zogen gegen 50,000 Einwohner, grösstentheils Landleute, aus den vom Feind besetzten Gegenden, über den Rhein, und stürzten sich dadurch in mannigfaltiges Elend, Verachtung und Mangel im Auslande, und Verlust ihrer Güter zu Hause — dieß war das

traurige

traurige Loos dieser Unglücklichen. Da aber die damalige Blutregierung, durch den Schrecken, den sie überall verbreitete, wahrscheinlich viele zu diesem Schritt mochte bewogen haben, so kamen in den folgenden Jahren, als die Regierung wegen den Emigrirten mildere Gesetze gab, weit der gröste Theil wieder zurücke, fanden aber alsdann ihre Häuser und Güter von Fremden besetzt, die sie als ein, der Nation zugefallenes Eigenthum an sich gekauft hatten. Verlangten die Zurückgekommenen das Ihrige wieder und beunruhigten die Käufer, so wurden sie aufs neue über den Rhein geführt, und aus ihrem Vaterlande verbannt. Andere, deren Güter noch nicht verkauft waren, bekamen zwar ihre Häuser und Felder wieder, aber öde und leer; und diese waren gleichwohl noch die Glücklichsten unter den Unglücklichen.

Auswechslung des Metallgeldes gegen Assignaten, den 6 Pluvios. (26 Jan. 1794.)

Kaum hatte die fürchterliche Strenge, welche das Revolutions-Tribunal in den zwei vorigen Monaten ausgeübt hatte ein wenig nachgelassen, so fiel der Werth der Assignaten schon wieder von 100 auf 40 Livres herunter, und der Handel

in doppelten Preisen ward allgemein. Dieses gab den Repräsentanten Lakost und Baudot Gelegenheit zu neuen Bedrückungen; sie erklärten, in einem Arrete vom 6 Regenmonat, daß die allzugroßen Summen Metallgelds, welche in diesem Departement im Umlauf seyen, die einzige Ursache der Herabwürdigung der National-Münze wäre, und befahlen daher: daß zehn Millionen Assignaten, gegen eine gleiche Summe klingenden Geldes ausgewechselt werden sollten. Drei Millionen sollten aus der Stadt Straßburg, die übrigen aus dem Departement gezogen werden.

Da man übrigens nicht wissen konnte, ob oder wie viel jeder Bürger gemünztes Geld habe, so nahm man an, was Jeder brachte, ermangelte aber nicht, durch harte Drohungen ihn zu ängstigen und zu ermahnen, daß er ja alle Gold und Silbermünze zum auswechseln bringen sollte. Wer nun schwach oder furchtsam war, der gab, was er hatte, und stürzte sich dadurch in nicht geringe Noth; andere behielten ihr Geld, und kamen glücklich durch. Doch brauchten unsere Unterdrücker auch hie und da Gewalt und durchsuchten die Häuser derjenigen, wo sie beträchtliche Summen zu finden hoften.

So kam z. B. eine solche Deputation, von vier Gendarmen begleitet, in das Hauß eines begüterten Metzgers, der eben krank im Bette lag und schon 6000℔. auf das Gemeindehauß getragen hatte, und forderte, bei Verlust seines Kopfs, seine Gold- und Silbermünze, indem man gewiß wisse, daß er deren noch mehr habe. Der Kranke zeigte sich willfährig, ließ den Geldschrank öffnen, wo sich noch einige tausend Livres befanden. Er hatte aber zuvor einen Beutel mit Gold auf die Seite gethan und unter sein Hauptkissen gelegt; da er aber den Nachsuchungen dieser Räuber nicht traute, warf er ihn, da die Gendarmen eben in das Hauß traten, geschwinde in den neben dem Bette stehenden Kammerstuhl; so erhielt er einige hundert Louisd'or. Allein die Furcht für sein Leben trieb ihn doch hernach, daß er einen Theil des Goldes selbst noch auf das Gemeindehauß trug.

Eine reiche Garthers Wittwe hatte schon mehrere tausend Livres durch ihre Mägde auf das Gemeindehauß geschickt; man ließ ihr aber sagen: man wisse wohl, daß sie mehr als noch einmal so viel besitze, man rathe ihr, es heute noch auszuliefern; sonst werde sie morgen an der Guillotine ausgestellt werden. Durch diese Dro-

hung erschreckt, schickte sie durch ihre zwo Mägde all ihr Gold und Silber, das in einer großen eisernen Kiste verwahret lag, auf das Gemeindehauß. Jede Magd mußte dreimal mit einer schweren Ladung dahin gehen, ehe die Kiste leer wurde.

Ein Schuhmacher hatte bei einem reichen Bürger einige hundert Livres auf Zinsen stehen, aber der Letztere saß im Seminär gefangen: als nun in der Volksgesellschaft über den Tod der Gefangenen gestimmt wurde, bekam der Schuhmacher Angst und forderte sein Geld; nach einigen Wochen wurde jener frei, und bezahlte ihn mit Silbermünze, worüber der Schuhmacher sich sehr erfreute: allein nun trieb ihn die Furcht vor der Guillotine, daß er das Geld selbst auf das Gemeindehauß trug und gegen Assignaten auswechselte.

Eine arme Frau saß unter der Thür ihres Hauses als diese Gelderpresser eben vorbei giengen. Ein Gendarme fragte sie spottend: ob sie Silbergeld habe? Das ehrliche Weib sagte in der Angst: „ja, einen sechslivres Thaler!„ sogleich mußte sie ihn holen, und bekam so viel in Assignaten dafür. *

* Die Wahrheit dieser Anekdoten beruhet auf der eigenen Aussage dieser Personen.

Uibrigens kam das Papiergeld durch diese Operation in keinen bessern Werth, im Gegentheil fiel es im folgenden Monat von 41 auf 36 herab. Der Preis der Lebensmittel stieg immer höher; die Bedrückungen aller Art dauerten fort, und das Leben wurde immer qualvoller für die redlichen Bürger.

Zwote Revolutions-Kommission,
den 26 Pluvios (Regenmonat.)

Um den Werth der Assignaten mit Gewalt in die Höhe zu treiben errichteten die Repräsentanten **Lakost** und **Baudot** ein neues **Revolutionsgericht**, welches, wie das erste, an keine gerichtliche Formen gebunden, sondern auf die gleichlautende Aussage von zweien Zeugen sogleich das Urtheil sprechen sollte.

Delatre von Metz, der nemliche, welcher Jesum einen großen Charletan nannte, war Präsident; **Mulot**, Mitglied des Distriktgerichts von Bitsch, **Adam**, Richter des militärischen Gerichtshofes der Moselarmee, **Neumann**, öffentlicher Ankläger des peinlichen Gerichts im Niederrhein, und **Fibich**, Sohn, von Straßburg, waren Richter; **Altemeier**, aus dem Departement der Mosel, öffentlicher Ankläger.

Dieses fürchterliche Tribunal war für die beiden rheinischen Departemente bestimmt; es sollte besonders auf dem Lande herum ziehen, und daselbst die gröste Strenge beweisen. In Straßburg eröffnete es seine Sitzungen auf dem Spiegel, indem die Volksgesellschaft dieses Lokal, in welchem sie nicht mehr Raum genug hatte, verlassen, und die Reformirte Kirche in Besitz genommen hatte.

Dieses Tribunal war aber, gegen alle Erwartung, weit weniger strenge, als das erste, bei welchem Schneider den Meister spielte. Drei Todesurtheile und einige Deportationen war alles, was man von seinen Operationen in Erfahrung brachte. Die Assignaten blieben indessen unwerth, und fielen in der Folge mit jedem Monat noch tiefer herab, denn ihre Menge war unermeßlich und die Masse der Nationalgüter, die ihnen zum Unterpfand dienen sollten, wurde durch den täglichen Verkauf immer kleiner; ein vernünftiges Zutrauen war also nicht möglich; ihr Schicksal, das sie in kurzem haben würden, war leicht vorauszusehen.

Aber mit dem Mangel an Silbermünze stieg auch der Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen. Die Taxe und das Papiergeld schlu-

gen allen Verkehr, Handel und Gewerb darnieder; aus dem Auslande war ohnehin nichts zu bekommen. Das Brod bekamen die Bürger nun freilich aus den Sektions-Beckereien, aber bei weitem nicht genug; Fleisch erhielten nur die Kranken, gegen einen Schein des Arztes, das Pfund zu 15 Sols; um Lichter, Oel, Seife und dergleichen zu erhalten, mußte man einen Schein des Präsidenten der Sektion vorweisen können; und alles dieses wurde nur in sehr kleinen Portionen ausgegeben. Insgeheim war für Silbermünze noch alles zu bekommen, aber wenige waren damit versehen.

Der große Mangel an Lebensmitteln zog natürlich auch den Mangel an rohen Materialien für die Fabriken und Handwerker nach sich. Der Gerber konnte aus Mangel an Thierhäuten kein Leder, folglich der Schuhmacher weder Schuhe noch Stiefel; der Strumpfweber, dem die Wolle fehlte, keine Strümpfe, so wie der Tuchmacher weder Tuch noch Zeuge liefern. Viele Werkstätte standen ganz stille. Im Zeughause war der Mangel an Zinn, Blei und Kupfer so groß, daß auf Befehl des Ministers in diesem Monat die Gewölber und Gräber hoher Standespersonen mußten geöffnet, und die metallene Särge, in

denen ihre Körper der Verwesung warteten, heraus genommen und in das Zeughaus geliefert, ihre Gebeine aber mit Kalk bedeckt in eine Grube geworfen werden. Der Marschall Stainville, der kurz vor der Revolution verstorben und in der Jung St. Peterkirche beigesetzt war, wurde, des gräßlichen Gestanks ohngeachtet, wieder ausgegraben, und seines bleiernen Sarges beraubt. Ja selbst die Gruft der Grafen von Leiningen und Daun, an der Thomaskirche, in welcher acht gräfliche Leichen, als ein der Stadt anvertrautes fremdes Eigenthum, in metallenen Särgen lagen, wurde erbrochen und geplündert.

Den 23 dieses Monats erschien ein Schluß des Straßburger Distrikts-Direktoriums, durch welches für die 52 Spitäler der Rheinarmee alles Brennöl, aller Magsamen und Rebs, alles Baumöl, alle gedörrte Pflaumen, Wachholderbeeren, aller Zucker, alle Seife und Lichter in Requisition gesetzt, und dieserwegen Hausdurchsuchung aller Läden und Magazine befohlen wurde. Diesemnach wurde es für die Bürger immer schwerer, ihre Haushaltungen mit diesen nöthigen Artikeln nothdürftig zu versorgen.

Ventos, (Windmonat.)

In dieser angst- und gefahrvollen Zeit wurden den 21 dieses Monats, mit großer Feierlichkeit die vier Freiheitsbäume gepflanzt, die wir noch auf dem Paradeplatz, vor dem Gemeindehauß, bei der Kanonierkaserne und auf dem alten Weinmarkte grünen sehen. Diese Ceremonie kostete die Gemeindekasse 4,200 Liv. Gott gebe daß unsere Nachkommen einst unter dem Schatten dieser Freiheitsbäume, die wir, ihre Väter, unter Thränen pflanzten, wahre Freiheit genießen möchten.

Salpetergraben.

In dem ganzen Umfange der Republik, und so auch in Straßburg, fieng man in diesem Monat an, in allen Gebäuden, Kellern und Stallungen nach Salpeter, zu der Fabrikation des Schießpulvers, zu graben, welches manchem Eigenthümer des Hauses großen Schaden verursachte. Die Gemeinde Straßburg lieferte diesen Sommer hindurch gegen 5,000 Pfund Salpeter.

Germinal, (Keimmonat.)

In diesem Monat mußten die Bürger Straßburgs, auf Befehl der Repräsentanten, Lakost und Baudot, abermal 800 Röcke, 800 Westen, 2,540 Beinkleider, 1,400 Paar Strümpfe,

4,000 Paar Schuhe, 140 Paar Stiefel, 1,400 Hemder, 240 Uiberröcke und 40 Mäntel in die Magazine der Rheinarmee liefern: und gleichwohl war in dieser Armee, zwei Monate später, der Mangel an Kleidungsstücken so groß, als ob nichts für sie gethan worden wäre, da doch Straßburg, in einer Zeit von sechs Monaten, allein 20,921 Paar Schuhe; 21,918 Hemder, und 23,840 andere Kleidungsstücke gesteuert hatte. Die Repräsentanten selbst konnten es nicht begreiffen, daß bei so erstaunlichen Lieferungen die Armee doch noch an Kleidungsstücken Mangel leiden sollte. Sie verlangten daher ein genaues Verzeichniß der verschiedenen Effekten; den Tag ihrer Versendung; die Namen der Fuhrleute und der Personen bei der Armee, an welche sie abgegeben worden, nebst den Empfangscheinen. Wir wissen nicht was Monet hierauf antwortete, daß aber der gröste Theil dieser Effekten in dem Gemeindehauß und in den Magazinen der ehemaligen Reitschule aufgehäuft liegen blieb und verdarb, erfuhr man nach Monets Sturz.

Floreal, (Blühtemonat.)

In vorigem Jahr arbeiteten die Bürger frohnsweise an der großen Redoute vor dem Kronenburger Thor, wo auch zugleich die Straße einige

hundert Klafter lang neu gemacht werden mußte. Jetzt aber kam ein größeres Geschäfte, indem eine neue Vertheidigungs-Linie mit vielen Redouten, von Landau bis an den Ausfluß der Queich in den Rhein, angefangen wurde. Zu dieser Arbeit wurden nun auch die Bürger Straßburgs aufgefordert. Den 17 dieses Monats (den 7 Mai) zogen 700 Bürger, mit Pikeln und Schaufeln auf den Schultern, achtzehn Stunden weit an die Queich nach Belheim, und diese wurden hernach den ganzen Sommer hindurch von Monat zu Monat von einer gleichen Anzahl ihrer Mitbürger abgelößt. Man gab ihnen gar keine Entschädigung; etwas Brod und Fleisch wurde ihnen zwar gereicht, aber nicht daß sie davon hätten leben und eine so schwere Arbeit verrichten können. Ihre zurückgebliebenen Mitbürger mußten inzwischen den Dienst der Nationalgarde für sie versehen, und alle zwei Tage auf die Wache ziehen.

Alle diese Lasten trugen die Bürger Straßburgs mit stillem Muthe, und eben dadurch entgiengen sie ihrem gänzlichen Verderben, welches so vest beschlossen war, daß unsere Unterdrücker, nach der eigenen, oft wiederholten Aussage der Soldaten, den Truppen, die zu uns in Garni-

son kamen, die Plünderung dieser großen Stadt versprachen, indem sie hoften, die gedrückte Bürgerschaft würde endlich einmal mit Gewalt ihr Joch abzuschütteln suchen, und ihnen dadurch Gelegenheit verschaffen, die Stadt in den Rebellionsstand zu erklären, und wie Lion, Nantes und Bourdeaux plündern und verderben zu können.

Messidor, (Erndtemonat.)

Diese teuflische Hoffnung vereitelten Straßburgs Bürger durch ihre unermüdete Geduld und durch eine Menge patriotischer Handlungen. In der Mitte dieses Monats faßten die 12 Sektionen, aus freiem Antriebe, den Schluß, zwölf völlig ausgerüstete Jäger zu Pferd auf ihre Kosten ins Feld zu stellen. Dieses Unternehmen wurde mit solchem Eifer betrieben, daß sie nach Verlauf von sechs Wochen gerüstet da standen. Jeder bekam noch 350 Liv. auf den Weg. Die zu diesem Zweck gesammelten Beiträge machten 36,983 Liv. Die Kosten aber beliefen sich nur auf 21,733 Liv.; den Uiberschuß von 15,250 Liv. bestimmten die Bürger als eine Belohnung für diejenigen Vertheidiger des Vaterlands, die sich im nächsten Treffen am meisten auszeichnen würden; in dieser Absicht wurde diese Summe dem Schatzmeister der Armee übergeben.

Ein Bürger und Sattlermeister, Namens Krauß, hat seinen einzigen achtzehn jährigen Sohn, nach dessen freudiger Einwilligung, völlig ausgerüstet, als den 13 Jäger zu Pferd den andern beigesellt. Die Gemeinden Dorlisheim, Mutzig und Waslenheim stellten ebenfalls jede einen mit Pferd und Waffen ausgerüsteten Mann. Diese 16 Reiter zogen den 10 Thermidor zu der Armee und wurden dem zehnten Regiment einverleibt.

Zu der nemlichen Zeit sammelten die Bürger Straßburgs unter sich einen freiwilligen Beitrag von 10,897 Liv. zu der Erbauung eines Linien-Schiffes, dem das Korps der Veteranen noch besonders 4231 Liv. beifügte. Bald hernach gaben die Bürger 18,451 Liv. als freiwilliges Geschenk zur Erleichterung unserer Kriegsgefangenen in Teutschland.

Alle diese Aufopferungen änderten nun freilich nichts an der traurigen Lage der Bürger Straßburgs; unsere Tyrannen achteten sie nicht; meldeten auch dem National-Konvent nicht das geringste davon; und diese Gemeinde wurde nach wie vor öffentlich und heimlich verleumdet: aber sie konnten doch ihren Lieblingsplan, unter fei-

nem Vorwande in das Werk setzen, und zu ihrem großen Verdruße mußten sie sehen, daß der Repräsentant **Duroy**, Straßburgs Lobredner wurde, indem er ihre patriotischen Handlungen dem National-Konvent berichtete, und den an sie gerichteten Brief in die öffentlichen Blätter einrücken ließ.

Thermidor, (Hitzmonat.)

Einige Tage vorher, ehe die gesegnete Revolution vom 9 dieses der Tyrannei Robespiers ein Ende machte, erhob sich noch ein heftiger Sturm der Verfolgung in unsern Gegenden, über alle Religionslehrer.

In dem Dorfe **Hirsingen**, im oberrheinischen Departement, wurde, dem Gesetze zuwider, eine öffentliche Procession gehalten, und bei dieser Gelegenheit der Freiheitsbaum umgehauen. Dieser Umstand gab dem, in unserer Stadt residirenden kleinen Tyrannen, **Hentz**, der in Teutschland unter dem Beinamen des **Mordbrenners von Kussel**, bekannt ist, Gelegenheit, seinem atheistischen Haß gegen alles was Religion heißt, ein großes Opfer zu bringen. Nach seinem, den 4 Thermidor (23 Jul.) bekannt gemachten Beschluß sagt er:

„ Die Priester sind an allem Elende schuld, wor-
„ unter die Menschen noch seufzen müßen; ihnen

„ ist es zuzuschreiben, daß Unwissenheit und Aber-
„ glauben ihre Herrschaft behaupten; daß kein
„ Gemeingeist zu finden ist, und daß die Theu-
„ rung zunimmt. Sie verführen die Weiber, ver-
„ derben die Sitten und arbeiten an dem Um-
„ sturz der eingeführten Verfassung. Daraus
„ schließt er nun: daß es zu der Wohlfahrt des
„ Staats nöthig seye, sich ihrer Personen zu ver-
„ sichern, und befiehlt daher, daß alle Geistli-
„ chen, zu welcher Sekte sie auch gehören
„ mögen, gefangen genommen und auf die
„ Vestung von Besanson gebracht werden
„ sollten. „

Nun gieng es an ein eigentliches Treibejagen der Religionslehrer. Sie wurden gleich dem Wilde allenthalben aufgespürt und zusammen getrieben. Von Stunde zu Stunde sahe man in dem Hofe des ehemaligen Seminärs, das schon lange in ein Gefängniß verwandelt war, Männer ankommen, deren persönliche Eigenschaften Achtung, deren Alter Ehrfurcht und deren schwächliche Gesundheit Mitleid verdiente: aber diese Unmenschen hatten lange schon alle menschliche Gefühle aus ihren Tigerherzen verbannt.

Obgleich das Arrete des unwürdigen Volksrepräsentanten nur von Geistlichen und Priestern redete, so gefiel es doch unserm Mär, Monet, diese Maßregel auch auf die Schullehrer aus-

zudehnen. Diese wurden also, wie jene, zusammen getrieben und in dem Seminär, dem Sammelplatz der sogenannten Verdächtigen, eingesperrt.

Hier sey es dem Verfasser, den als Schullehrer, das nemliche Schicksal traf, erlaubt, ein Wort von seinen eigenen Begegnissen, als Beitrag zu der Geschichte dieser Tage beizufügen.

Als er, durch die Krankheit seiner hochschwangern Frau genöthigt, es endlich wagte, ohne Erlaubniß aus seiner Verbannung nach Hause zu kehren, wurde er unter dem Thore angehalten, und von der Wache begleitet auf das Gemeindehauß geführt. O, wie ihm da das Herze schlug, das so gerne in die Arme seiner kranken und bekümmerten Gattin geflogen wäre; sie und sechs unmündige Kinder getröstet, beruhiget und erfreuet hätte; nun aber nichts, als eine harte und vielleicht lange daurende Gefangenschaft hoffen durfte. Allein seine Furcht verwandelte sich in Freude, als der menschenfreundliche Polizei-Beamte mitleidig zu ihm sagte: „Freund! deine „ Umstände gehen mir zu Herzen; ich gebe dir „ eine Sicherheitskarte auf acht Tage, und „ wenn diese vorbei sind, so schicke sie mir wie„ der durch eines deiner Kinder, so will ich dir „ eine neue ausfertigen: aber halte dich stille

„ in

„ in deinem Hause und laß dich nicht auf der „ Straßen sehen. „ *

Freudetrunken eilte nun der Unglückliche nach Hause . . . seine Gattin genas und wurde glücklich entbunden, aber er selbst fiel in eine schwere Krankheit, welche vier Monate dauerte.

An eben dem Tage, den 4 Thermidor, an dem man anfieng, die Geistlichen und Schullehrer aufzusuchen, kam der Verfasser, ohne daß er wußte was vorgieng, in das Gemeindehauß, um seine Grundsteuer zu bezahlen. Schwach und wankend schlich er an seinem Stabe durch den Hof, denn es war nach der Krankheit, sein erster Ausgang, als ihn ein Municipalbeamter durchs Fenster erblickte; ein Mann, zwar aus einer guten Familie, der aber keiner menschenfreundlichen Gefühle fähig zu seyn scheint; der sein Vergnügen darinnen fand, recht viele seiner Mitbürger unglücklich zu machen, wie er es denn auch that — ein treuer Gehülfe Monets! — dieser Mann sahe ihn; ließ ihn durch einen Schreiber anhalten; kam dann selbst mit dem Arrest-

* (Heil dir, würdiger Mann, deine Menschlichkeit rettete damals mich und meine Familie! O, daß ich deinen Namen nicht weiß, wie gerne wollte ich ihn der Nachwelt aufbewahren!)

befehl in der Hand, und übergab ihn dem Polizeigarden, ihn in das Seminarium zu führen. Diese Leute kennen sonst wenig Menschlichkeit, aber dieser Mann zeigte ungleich mehr Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe als jener Municipalbeamte. Er bezeugte dem Unglücklichen sein Mitleiden; behandelte ihn mit Schonung — ja, sogar mit Achtung; erlaubte ihm, mit eigener Gefahr, zu seiner Familie zu gehen, um sie zu benachrichtigen, zu beruhigen und sich mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen. So kam er Abends um sieben Uhr in diesem Arresthause an, wo er sehr viele würdige Freunde antraf, die ihm auf die thätigste Weise sein Schicksal zu erleichtern suchten.

Die folgenden Tage kamen noch mehrere Geistliche und Schullehrer in diesem Hause an, welches man jezt als einen Versammlungsort der würdigsten und besten Männer aus allen Ständen ansehen konnte. Unser Schicksal wäre hier noch sehr erträglich gewesen; — freilich durften wir nicht mit den Unsern sprechen; auch nicht mit einem unmündigen Kinde: aber wir konnten uns doch durch sie alles Nöthige verschaffen; auch ein kleiner Briefwechsel fand noch insgeheim statt. Unter den Gefangenen herrschte gegenseitige Liebe und Vertraulichkeit; jeder fand

seines Gleichen; keinem wurde die Zeit zu lange. Hier unterhielt sich eine Gesellschaft mit ernsthaften oder belehrenden Gesprächen; dort erheiterte eine andere das Gemüth durch Musik; da wurde gespielt, dort geplaudert oder die Zeitungen gelesen.

Aber wir schauderten bei dem Gedanken, daß wir nun bald genöthiget seyn würden, eine Reise anzutreten, auf der man uns als Verbrecher behandeln, und jeden Abend das Gefängniß zur Herberge anweisen würde; eine Reise, wo wir den Trost und die Hülfe der Unsern, die wir bisher genossen hatten, gänzlich verlieren, ja vielleicht auf immer von ihnen getrennet bleiben müßten. „Der Jammer und das Elend hatte „ damals eine solche Höhe erreicht, daß selbst „ die Hoffnung, die einzige Freundin, welche „ sonst dem Unglücklichen übrig bleibt, die Gemüther nicht mehr aufzurichten vermochte. Die „ schmerzhaften und zermalmenden Gefühle, die „ in einer solchen Lage die Seele bestürmen, und „ bei aller Fassung, bei aller Ergebung in Gottes Willen dennoch heftig erschüttern, lassen „ sich mehr empfinden als beschreiben.„ Diejenigen unter uns, welche die Vestung von Besanson und den Kommandanten daselbst kannten,

sahen nichts, als einen langsamen, qualvollen Tod vor Augen.

Indessen geschahe nichts von dem, was wir so sehr fürchteten, und unsere Erlösung war näher als wirs glaubten. Unsere Abreise mußte aus Mangel an Fuhrwerk von Tag zu Tag verschoben werden; darüber verstrich die Zeit, und die Nachricht von dem Sturz der Tyrannen Robespier, St. Just und Lebas mit ihrem Anhang, die den 13 Thermidor in Straßburg ankam, erfüllte unsere Peiniger mit Furcht und Schrecken und verbreitete einen heitern Strahl der Hoffnung in die mit Menschen angefüllten Kerker.

Nachdem die Geschichte des neunten Thermidors sich bestätiget hatte, führte Monet und seine Freunde, welche jezt den Abgrund vor sich sahen, der auch sie zu verschlingen drohete, eine ganz andere Sprache. Sie schickten eine Dank-Adresse an den National-Konvent, in welcher sie ihren Haß gegen die letzten Tyrannen und ihre Anhänger (die sie selbst waren) ausdrückten. Darauf kam eine Kommission der Municipalität in unser Arresthauß, und setzte, den 17ten und 18ten dieses, alle Schullehrer, und den 19ten alle Geistlichen in Freiheit, welche ein, von acht Bürgern unterschriebenes Zeugniß ihres Bürgersinnes aufweisen konnten.

In dem ganzen Distrikt Colmar war kein protestantischer Prediger arretiert worden. Schreckensmänner trugen freilich auch darauf an, aber ein muthvoller und rechtschaffener Mann, Herr Metzger, behauptete, daß in dem Arrete von ihnen, die keine Priester seyen, keine Rede wäre, und er drang durch. Diesem würdigen Manne, der Einsicht und Klugheit mit Muth verbindet, hat Colmar besonders viel zu verdanken.

In einigen Distrikten des niederrheinischen Departements wurden auch weder Prediger noch Schullehrer arretiert, weil bei denen, welche tyrannische Befehle vollziehen sollten, hie und da noch mehr Menschlichkeit anzutreffen war, als bei denen welche sie gaben.

Am unglücklichsten waren die Geistlichen aller Religionen in dem Benfelder Distrikt.* Der National-Agent daselbst, Daniel Stamm, ließ dieselben, und aus eigener Autorität auch die Schullehrer und Vorsänger der Juden, (aber keinen Rabiner?) mit großem Ungestümm zusammen treiben; zu Schlettstadt in der Kapuziner-Kirche einsperren, wo man ihnen etwas Brod,

* Folgende Erzählung ist aus dem Tagebuch eines dieser Geistlichen, der alle diese Leiden selbst erduldet hatte.

einen Zuber mit Wasser, und einen andern ihre Nothdurft in denselben zu verrichten gab. Es waren 16 katholische Priester, unter denen ein Greiß von 70 Jahren war; 10 protestantische Prediger und 7 Judische Schlächter und Vorsänger; noch 10 katholische Priester kamen in Belfort zu ihnen, also zusammen 43 Personen. Sechs Frauen, treue Gattinnen der Gefangenen, welche ihre Männer nicht verlassen wollten, leisteten ihnen einige Hülfe und Beistand auf der Reise.

Den 14 Thermidor, da Robespiers Sturz schon bekannt war, wurden sie auf vier Wagen gepackt und mit starker Wache nach Besanson abgeführt. In Colmar begegnete ihnen die Bürgerschaft außerordentlich gütig, und trug ihnen Erquickungen zu. Die Reise von Colmar bis Belfort war, wegen dem beständigen Regenwetter, sehr beschwerlich; auch konnte man für Geld keine Lebensmittel erhalten. In Belfort gab man ihnen weder Brod noch Wasser, weder eine Bank zum Sitzen, noch Stroh zum Liegen, und gleichwohl mußten sie zween Tage aushalten, weil keine Fuhren zu bekommen waren. Zum Glück war noch eine von den Gattinnen bei ihnen, die in der Stadt Speise für sie kaufte. Der National-Agent in Belfort, Rosee, war sein

Name, begegnete ihnen in allem mit despotischer Härte. So zwang er sie z. B. daß sie für jeden Wagen 60 Liv. zum voraus bezahlen mußten, ob man ihnen gleich in Schlettstadt versprochen hatte, daß die Nation die Kosten auf sich nehmen würde. Der übrige Theil der Reise war eben so schwer, und die Begegnung die sie erdulden mußten, eben so hart als in Belfort.

Als sie endlich in Besanson, wo der verrufene **Prinz von Hessen** kommandierte, ankamen, wurden sie, mit Schmach und Schimpf bedeckt, den hohen Felsen, auf welchem die Citadelle liegt, hinauf geführt, wo man ihnen die **Kapelle**, die sehr klein und niedrig ist, zu ihrem Gefängniß anwieß. Als der Gefangenwärter den Kommandanten fragte: ob er den Gefangenen nicht auch Stroh geben dürfe, das man doch den Thieren nicht versage, antwortete dieser Unmensch: „Ja, „ den Thieren, das ist was anders: aber diese „ H . . . können auf dem Boden schlafen. „

Hier mußten sie siebenzehn Tage lang in ihrer eigenen Ausdünstung beinahe ersticken; Hunger und Durst, Frost und Hitze, und also das äußerste Elend erdulden. Einige bekamen die Ruhr, andere das Fieber, und gleichwohl wurde ihr Schicksal nicht erleichtert, bis endlich jene Menschen-

quäler sahen, daß es dem Konvent Ernst sey, dem Elend des Volks ein Ende zu machen, indem sie Kommissarien in die Departemente schickte, welche die unschuldig Gefangenen befreien und ihre Tyrannen zur Verantwortung ziehen sollten.

Fructidor, (Früchtemonat.)

Arbeiten des Repräsentanten Foussedoire in Straßburg.

Ein solcher Bote des Friedens kam denn auch, in der Mitte dieses Monats, nach Straßburg, um in den beiden rheinischen Departementen die konstituirten Gewalten von den Blutmenschen zu reinigen und die Fesseln unschuldiger Bürger zu zerbrechen. Foussedoire hatte diesen würdigen, ehrenvollen Auftrag, aber er erfüllte ihn ungerne und nur zur Hälfte.

Gleich Anfangs umgab er sich mit den vornehmsten Gliedern der Volksgesellschaft, die wenige Monate vorher für den Tod aller Gefangenen gestimmt hatten, diese waren seine Rathgeber, aber der unterdrückte Theil der Bürger fand kein ruhiges Gehör. Freilich forderte er in öffentlicher Versammlung die Bürger auf, ihre Klagen, in Gegenwart ihrer Peiniger, vorzubringen; allein es war leicht voraus zu sehen, daß

die mehresten Bürger, von Schmerz und Furcht betäubt, viel zu schüchtern seyn würden, öffentlich ihres Herzens Meinung zu sagen. Gleichwohl erhoben sie sich mit Nachdruck gegen die Glieder des so verderblichen Wachsamkeits-Ausschusses, in welchem die schrecklichsten Plane gegen das gutmüthige Volk des Niederrheins geschmiedet und ausgeführt wurden. Auf das einstimmige Begehren der Bürger wurden alle Mitglieder desselben entlassen, und zwölf andere unbescholtene Männer an ihre Stelle erwählt. Auch gegen **Monet** kamen so viele Klagen vor, daß Foussedoire sich genöthiget sahe, diesen provisorischen Mär, als einen Mann, der das Zutrauen des Volks verlohren habe, in allen Ehren seines Amts zu entlassen, zugleich aber erklärte er: daß kein, in Straßburg geborener Bürger diese Stelle bekleiden könne; (?) folglich muß es ein Jakobiner seyn. **Alexander**, Direkteur der Lebensmittel, und **Andre**, ein Advokat, wurden dem Volk vorgeschlagen; da es aber Ersterer nicht annahm, mußte **Andre**, der sich auch dagegen sträubte, das Amt eines Märs der Stadt Straßburg annehmen. Er war ein Mann, der sich in seinem Privatleben, als Advokat, einen guten Namen erworben hatte; er half manchem armen

Mann unentgeldlich zu seinem Recht: aber er war ein Jakobiner, und was noch mehr, ein Freund Monets, und dieses machte ihn dem Volk verhaßt.

Unter den Municipalbeamten wurden Bierle, Blarr, Schneider und Teterel ihrer Aemter entsetzt, in ihre Stellen traten die Bürger Meniol, Fischer, Ehrmann und Matthäus, der bisher National-Agent gewesen war, und als solcher den Tag vorher abgesetzt wurde. In dem Distrikt- und Departements-Direktorium wurde gar keine Veränderung vorgenommen. Teterel gegen welchen die Bürger die schwersten Klagen vorbrachten, wurde von Gendarmen arretirt und den 18 dieses Monats nach Paris abgeführt; es war aber mit dieser Arrestation eben nicht so ernstlich gemeint; denn man schickte ihm einen Eilboten nach, der ihm seine Freiheit ankündigte, und die nöthigen Päße mitbrachte. Einige Tage hernach reißte auch Monet im Frieden von Straßburg ab, und so entgiengen diese Bösewichter dem Schwerdt der Gerechtigkeit, welches den 9ten Thermidor schon auf die Häupter ihrer Rotte, Robespier, St. Just und Lebas gefallen war.

Unter den Effekten Monets, an welche den 5ten Vendemiär die Siegel angelegt worden wa-

ren, fand man mehrere Kisten voll Meßgewandter und Altartücher mit goldenen und silbernen Borden; mancherlei Kirchengeräthe von Silber, auch silberne Löffel, Messer, Gabeln, Schüsseln u. d. gl; welches aber der Vater des gewesenen Mårs, Augustin Monet, Handelsmann in Zabern, der bei Abnehmung der Siegel gegenwärtig war, für sein Eigenthum erklärte, welches er im Monat Junius 1792 zu seinem Sohn geflüchtet habe, und als solches wieder zurück forderte. *

In Ansehung der Gefangenen wählte sich Foussedoir aus jeder der konstituirenden Gewalten sechs Männer, denen er noch andere Bürger bis auf 50 an der Zahl, zugesellte. Mit diesen wurde in geschlossener Sitzung über das Schicksal der Gefangenen berathschlagt, und nur 75 Bürger, (die Straßburger Zeitung nennt sie alle mit Namen,) erhielten ihre Freiheit, aber mehrere hundert andere, die eben so unschuldig waren, blieben gefangen. Der Einfluß, den die Volksgesellschaft in alle Verhandlungen dieses Repräsentanten hatte, war auffallend; die Bürger ermangelten aber auch nicht, ihre Klagen und das Verfahren des-

* Siehe den 2ten Theil des sogenannten blauen Buchs, Seite 9.

selben an verschiedene Glieder der Konvention zu berichten.

Hiermit gieng nun das zweite, so angstvolle Jahr der republikanischen Zeitrechnung, unter den angenehmsten Hoffnungen und Aussichten für die Zukunft, zu Ende.

Geschichte Straßburgs im Jahr 1795.

Drittes Jahr der Republik.

Den 8ten Nivos (Schneemonat) wurde unsere Stadt mit großer Feierlichkeit außer dem Belagerungszustand erklärt. Die Polizei kam also wieder in die Hände der bürgerlichen Obrigkeit. Der bisherige Kommandant der Stadt, General Dieche, (Dièche) wurde entfernt; und so sehr er vorher Straßburgs Bürger drückte und verleumdete, so sehr rühmte er jezt in einem Brief an den Konvent, vom 12 Frimär, ihren Patriotismus und ihren militärischen Diensteifer.

In der Mitte dieses Monats kam ein zweiter Bote des Friedens in unsern Mauern an, der seinem Auftrag mehr Ehre mechte, und noch mehrere Thränen trocknete, als sein Vorgänger Foussedoire. Bailly, dessen Namen die Bürger dieser Stadt nie ohne Rührung und Dankgefühl nennen hören.

Bailly kam; aber er zog nicht die Unterdrücker, sondern die Unterdrückten, — die verleumdeten und geächteten Bürger zu Rathe. Er forschete redlich nach Wahrheit; hörte und befolgte die Stimme und den Willen des Volks, welches im Tempel der Vernunft, oder besser, in dem ehrwürdigen Münstergebäude versammelt war.

Sein Rath bestand aus 15, vom Volk gewählten Bürgern, die grösstentheils erst neulich aus den Gefängnissen, in welchen sie schmachteten, oder aus der Verbannung in den Schooß ihrer Familien zurücke gekommen waren. Mit diesen arbeitete er nun an einer neuen Reinigung der konstituirten Gewalten, und den 28 dieses legte er die neue Organisation dem versammelten Volke vor. Die Namen der Neugewählten wurden einer nach dem andern vorgelesen, und bei jedem fragte der Repräsentant die Bürger um ihre Meinung. Es erfolgte hierauf eine allgemeine Beistimmung von Seiten des Volks, denn die Vorgeschlagenen waren fast alle die nemlichen Beamten, die bei der ersten Volkswahl, im Jahr 1789, zu den verschiedenen Aemtern gewählt, und unter der Herrschaft der Jakobiner abgesetzt worden waren.

Durch diese neue Besetzung der Aemter war

nun der Jakobinischen Parthei alle Gewalt zu schaden aus den Händen gewunden, es standen ihr aber noch weit größere Kränkungen bevor.

Den 26 Nivos schwang sich ein beherzter Bürger auf ihre Rednerbühne, und las der Gesellschaft ihr ganzes Sünden-Register vor. Oeffentlich und ins Angesicht nannte er sie eine Räuberbande, welche, als eine würdige Tochter der Pariser Mutter-Gesellschaft, ohnabläßig an dem Ruin des niederrheinischen Departements mit großem Eifer gearbeitet habe. „Eure Gesellschaft, sagte er, war „ der Schlupfwinkel aller hergeloffenen, blutschnau„ benden Böswichter, die bei ihr alle eine brü„ derliche Aufnahme fanden. — Die Glieder die„ ser Gesellschaft waren es, welche die, zu allen „ Aufopferungen bereitwilligen Bürger dieser „ Stadt so schändlich verleumdeten — die Gar„ nison gegen sie aufhetzten — unsere Handlung „ und unsere Lehranstalten zernichteten — mit „ Ungestümm sich aller Aemter und Stellen be„ mächtigten — durch gesetzwidrige nächtliche „ Haußsuchungen die Ruhe der Bürger störten, „ und ihnen mit dem Degen in der Faust, ihr „ gemünztes und ungemünztes Silber, gleich „ Straßenräubern, abforderten.

„ Wer entwarf die unzählichen Verbannungs„ Einkerkerungs- und Beraubungs-Listen: ist „ es nicht die Rotte, die hier vor mir sitzt? „ War es nicht diese Gesellschaft, welche die

„ Versetzung eines großen Theils der Inwohner
„ dieser Gegenden in das innere Frankreich, ver-
„ langte? Aber was noch entsetzlicher ist, und
„ eure Protokolle selbst bezeugen: waren es nicht
„ die sämtlichen Glieder dieser Gesellschaft wel-
„ che alle, nur zwei oder drei ausgenommen,
„ auf dieser Tribune einzeln für den Tod der
„ großen Menge der Gefangenen gestimmt ha-
„ ben? — kurz, die Hauptquelle unsers ausge-
„ standenen Elends ist die hiesige Jakobiner-Ge-
„ sellschaft. Sie war das thätigste, das leiden-
„ schaftlichste Werkzeug der Tyrannen; sie hat
„ Schrecken und Entsetzen zur Tagesordnung
„ gemacht und die heiligsten Rechte der Mensch-
„ heit mit Füßen getreten.

„ Die Gesellschaft fühlt es selbst wohl, darum
„ bemüht sie sich, durch alle ersinnlichen Künste,
„ einen Schlangenweg zu finden, um der gerech-
„ ten Verachtung vor dem Richterstuhl des
„ Volks zu entwischen. „

Man kann sich vorstellen, wie die Böswichter unter der Gesellschaft die Zähne knirschten; da sie aber den Redner nicht zu widerlegen im Stande waren, weil ihre eigenen Protokolle wider sie zeugten, so erklärten sie alles für Verleumdung, und hoben die Sitzung auf.

Auf den 28 Nivos, Abends hatte der Repräsentant **Bailly** die **Erneuerung der Volksgesellschaft** angekündiget. Zu dem Ende hatte er

die 15 Bürger, die seinen Rath ausmachten, zu den ersten Gliedern der neu gebildeten Gesellschaft ernannt, und es ihnen völlig überlassen, wen sie in die neue Gesellschaft aufnehmen wollten oder nicht. Diese wählten noch 15 andere Bürger, und jeder, der nun noch aufgenommen zu werden wünschte, zeigte sich auf der Tribune vor dem versammelten Volke. Die gegenwärtigen Bürger erklärten hierauf, ob der Vorstehende beibehalten werden solle oder nicht? Da wurden nun alle, die für den Tod der Gefangenen gestimmt, oder sonst rasende Motionen gemacht hatten, ausgemustert. So wurde die alte Gesellschaft ganz aufgehoben und sogleich wieder neu gebildet.

Diese neue Gesellschaft bestand aus den ehrwürdigsten Bürgern; sie dauerte aber nicht lange, indem einige Zeit hernach die Volksgesellschaften in ganz Frankreich aufgehoben wurden.

Folgendes Gedicht mag hier noch eine Stelle verdienen, weil es den Geist und die Gesinnung der Bürger Straßburgs in diesem Zeitpunkt ausdrückt.

Der

Der freie Mann.

Wohl mir, ich bin ein freier Mann,
Nur den Gesetzen unterthan:
Drum thu' ich keinem Menschen je
Was ich nicht will, das mir geschehʼ.
Nur bin ich jedes Schurken Feind
Der's mit der Menschheit übel meynt.
Willkommen wer es sagen kann:
Wohl mir, ich bin ein freier Mann!

Ich dürste nicht nach Ruhm und Rang;
Ich forsche nur nach gradem Gang,
Mit Redlichkeit bei Tag und Nacht
Was gute Menschen glücklich macht;
Und sehe nicht in träger Ruh
Dem Elend meiner Brüder zu.
Wer dieses mit mir sagen kann,
Wohl ihm! der ist ein freier Mann.

Nicht jeder ist der Freiheit werth,
Der frei seyn, oder sterben, schwört;
Denn Mancher, der Despoten droht,
Ist, wenn er kann, wie sie Despot.
Der Neid macht ihn zu ihrem Feind,
Doch ist er ihrer Laster Freund!
Der ist es nicht der sagen kann:
Wohl mir, ich bin ein freier Mann!

Zu oft nur tragen Uibermuth
Und Eigennutz den Freiheits-Hut,
Und mancher Bube, reif zum Rad,
Entweiht den Namen Demokrat.
Von Menschenrecht und Bürgerpflicht
Schreit mancher laut, und übt sie nicht.
Doch, wer von Freiheit schreien kann,
Ist darum noch kein freier Mann!

Willkommen, wer die Menschheit liebt,
Für sie, im Fall sein Leben giebt;
Willkommen, wer mit vestem Muth
Das Gute will, und liebt, und thut!
Willkommen, wer mit ganzer Kraft
Im Heiligthum der Wahrheit schaft!
Nur der ists, der es sagen kann:
Wohl mir, ich bin ein freier Mann!

Dieses Gedicht beweiset, daß die Bürger Straßburgs ächte Freiheit nur in der Ausübung gesellschaftlicher Tugenden suchten.

Ventos, (Windmonat.)

Wiedereröffnung der Kirchen.

Sechzehn Monate lang waren alle Häuser der öffentlichen Gottesverehrungen verschlossen gewesen, oder als Magazine, Ochsen- und Schwein-

ställe gebraucht worden. Nun aber schien die Konvention deutlich einzusehen, daß der Staat ohne Religion nicht bestehen könne. Sie gab daher um diese Zeit ein Dekret, in welchem sie erklärte: daß zwar in Frankreich keine herrschende Religion mehr statt finde: daß aber alle Bürger völlige Gewissensfreiheit in der Ausübung ihrer Religion genießen sollten, doch so, daß jede Religionsparthei ihre Lehrer selbst besolde, und alle Kosten trage.

Diesem Dekret zufolge öffneten sich nun die Kirchen wieder zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung. Sie waren aber jämmerlich zugerichtet, und mußten nun erst wieder ausgebessert und mit Stühlen und Bänken versehen werden. Unterdessen suchte jede Gemeine einen Ort, wo sie bis dahin ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten konnte.

Die Gemeinde der Neuen Kirche versammelte sich das erstemal den 20 Ventos, oder 10 März in dem großen Auditorium, wo Herr D. Blessig über die Worte, Hos. 6, 1. predigte: Kommt, wir wollen wieder zum Herrn gehen! Er hat uns geschlagen, er wird uns auch heilen; er hat uns verwundet, er wird uns auch verbinden.

In Ermanglung eines schicklichern Lokals versammelte sich die Gemeinde Jung St. Peter in einem Saale des Gasthauses zum Pflug. Die Gemeindeglieder der Kirche zum alten St. Peter hielten ihre Gottesverehrungen in dem Bethause der Reformierten, und an dem darauf folgenden Osterfeste nahmen dieselben auch in den vier übrigen evangelischen Kirchen ihren Anfang.

Auch die, noch härter, als die Protestanten, gedrückten katholischen Bürger eröffneten am Pfingsttage in der Ludwigskirche aufs neue ihre gottesdienstlichen Uibungen. Der Zulauf des nun nach Geistes-Nahrung hungrigen Volks war allenthalben sehr groß, obschon die Anzahl derer auch nicht geringe war, die sich von dieser Zeit an ganz von dem Besuch der öffentlichen Gottesverehrungen entwöhnt hatten.

Germinal, (Keimmonat) oder April 1795.

Einer der mächtigsten Feinde Frankreichs, der König von Preußen, war der erste von der großen Coalition, der mit der französischen Regierung Friede schloß. Dieser Friede wurde in Basel unterzeichnet, und den 19 Germinal in Straßburg unter Trompeten-Schall feierlich bekannt gemacht.

Diese Neuigkeit sowohl, als das Dekret, welches das **Maximum** aufhob, und in beiden Preißen, für Geld oder Assignaten, zu handeln erlaubte, erfüllte die Herzen aller guten Bürger mit lebhafter Freude.

Diese Freude wurde noch mehr erhöhet, durch die Nachricht, die an dem nemlichen Tage, den 19 Germinal hier ankam, daß zwar die Jakobinische Parthei in Paris den 13ten und 14ten dieses einen neuen Aufstand erregt, und die Herrschaft des Schreckens wieder einzuführen getrachtet habe; daß aber, durch die Wachsamkeit des Konvents, die gute Anordnung und Tapferkeit des Generals **Pichegru**, und den Beistand der guten Bürger von Paris der Aufruhr glücklich gedämpft, die drei Hauptanführer, **Barrere**, **Collot** und **Billaud**, mit vielen andern Deputierten, unter welchen auch **Foussedoire** war, gefangen gesetzt, und also Ruhe und Sicherheit wieder hergestellet seyen.

Zugleich kam auch der Befehl an, alle Jakobiner, die sich in der Schreckensregierung Bedrückungen und Erpressungen gegen ihre Mitbürger erlaubt hätten, zu entwaffnen und bei den Gerichten zu verfolgen.

Die seit dem 9 Thermidor von der herrschenden Parthei gebrauchte Gelindigkeit hatte diese Schreckensmänner sicher und verwegen gemacht: nun aber kamen die Dränger des Volks selbst ins Gedränge. Sie wurden allenthalben aufgesucht, entwaffnet und gefangen genommen. In Straßburg waren es nur wenige die man mit Arrest belegte. Einer derselben, ein Municipalbeamter und treuer Gehülfe Monets, als ihm der Gendarme den Verhaftbefehl vorwieß, gieng in sein Nebenzimmer und stach sich selbst in die Brust, allein der Stich ward nicht tödtlich, und die Wunde wurde bald kuriert.

Dieser und die übrigen kamen nun vor das niederrheinische Kriminalgericht. Die Beklagten entschuldigten sich mit dem Geist und den Umständen der Zeit, mit den Befehlen St. Justs und Monets; gaben sich allenfalls einer augenblicklichen Verirrung des Verstandes schuldig, welche sie jezt bereuten; indem sie alles was sie thaten, damals für nothwendig ansahen. Die Geschworenen, zum Theil Männer, die selbst unter der robespierischen Tyrannei von den Beklagten vieles gelitten hatten, aber nicht nach Leidenschaft, sondern nach Menschlichkeit und Gerechtigkeit urtheilten, nahmen ihre Entschuldigungen

an, und nach einer leichten Gefängnis-Strafe erhielten sie ihre Freiheit. Seitdem sind diese Männer gröstentheils zu einem ordentlichen Beruf zurücke gekehrt, und leben jezt als ruhige Bürger.

Steigende Theurung.

Floreal, (Blühtemonat.)

So erfreulich inzwischen den Bürgern Straßburgs die Demüthigung ihrer kleinen Tyrannen; die Befreiung der Eingekerkerten und die Eröffnung der Kirchen immer seyn mochte, so drückend war auf der andern Seite die **schröckliche Theurung** der unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens, und die Schwierigkeit sich dieselben verschaffen zu können.

Den 31 Floreal galt ein Fürtel Waitzen (beinahe 200 Pfund) 72tt. in Silber, und 500tt. in Assignaten. Sechs Pfund schwarzes Brod 18tt. und um es den Armen um sechs Liv. geben zu können, wurden alle Unterstützungsgelder dazu verwendet; diese Zulage kostete jeden Tag 5000tt. Auf das Dekret, welches die Gold- und Silbermünze als Waare erklärte, und in beiden Preisen zu handeln erlaubte, fiel der Werth der Assignaten vom 100 auf 6 Liv. herab. In der

Mitte dieses Monats galt ein Fürtel Waitzen 1000tt; ein Klafter schlechtes Holz 700tt; ein Brod von sechs Pfunden 32tt, und im Monat Prairéal stieg der Preis eines solchen Brodes auf 50tt. in Assignaten oder 3tt. in Silber, und der Waitzen auf 1,260tt; ein Pfund Rindfleisch auf 10tt oder 18s. klingend; und auch um diesen Preis war alles äußerst schwer zu bekommen.

Den 15 Mai erfroren die Reben, die Erdäpfel, das Welschkorn, die Bohnen und andere zarte Gewächse; aber die Erndte fiel ganz außerordentlich gut aus; daher geschahe es, daß man nach der Erndte ein Fürtel Waitzen für 48tt. in Silber kaufen konnte, welches kurz vorher 80tt. gegolten hatte.

Ein Dekret, welches die Nationalgüter auf Submission, ohne Versteigerung, zu kaufen erlaubte, hob den Werth der Assignaten, den 16 dieses, von fünf — auf dreißig Liv., als aber im folgenden Monat

Messidor, (Erndtemonat)

dieses Dekret zurücke genommen wurde, fielen sie wieder auf 4 hernach auf 2 Liv. und endlich bekam man gar 100tt. Assignaten für acht Sols klingende Münze. Nun aber wurde im Handel ihrer gar nicht mehr gedacht.

Der National-Konvent schuf zwar in der Folge wieder neues Papiergeld, unter dem Namen **Reskriptionen**; aber diese verloren gleich Anfangs 80 vom 100. Darauf kam die dritte Art, die man **Mandaten-Promessen** nannte, die ihren vollen Werth immer behalten sollten. Die Regierung befahl daher, daß die Bürger ihre Assignaten, 30 Liv. für Einen gegen solche Mandaten auswechseln sollten. Wer nun dieses that, der erhielt für 3000tt. Assignaten 100tt. in Mandaten; da aber die Mandaten noch weniger Unterpfand als das erste Papiergeld, und ihre Verfertiger schon lange alles Zutrauen verlohren hatten, so kaufte man gleich Anfangs 100tt. für 7tt. hernach für 5tt. klingend. Der betrogene Bürger bekam also für 100tt. die er gezwungen für voll hatte annehmen müssen, 3 Sols 6 d.

Annahme der dritten Konstitution Frankreichs.

Fructidor, (Früchtemonat.)

Ganz Frankreich betrachtete nun den Nationalkonvent als die einzige Quelle alles Unglücks, das die Masse der Bürger drückte. Da nun derselbe von rechtswegen nicht länger beisammen bleiben sollte, als bis er der Republik eine gerechte

und weise Konstitution gegeben hätte, die nicht, wie die jakobinische, vom Jahr 1793, Aufruhr und folglich auch Raub und Mord — für heilige Volksrechte erklärte, so sehnte sich auch ganz Frankreich nach diesem glücklichen Zeitpunkte, um eine neue Legislatur würdigerer Männer an die Stelle der, theils blutdürstigen, theils schwachen, Volksvertreter, wählen zu können.

Endlich erschien sie, die **dritte Konstitution Frankreichs**, welche die **vollziehende Gewalt einem Direktorium von fünf Männern** übergab, und für die Gesetzgebung einen **Rath von Fünfhundert**, der die Gesetze entwirft; und einen **Rath der Alten**, von 250 Senatoren, der die gegebenen Gesetze untersucht und nach Befinden bestätigt oder verwirft. Mit diesen Grundsätzen der neuen Verfassung wurde dem Volk zugleich ein Dekret zur Annahme vorgelegt, welches verlangte: **daß von den damaligen Gliedern der Konvention drei Jahre hintereinander nur ein Drittertheil abgehen, und durch eine neue Wahl ersetzt werden sollte.**

Dieses Dekret erregte in ganz Frankreich ein allgemeines Misvergnügen. Das Volk sahe in diesem Begehren der Konventions Glieder nichts, als den Wunsch, sich in ihren ehrenvollen Stellen —

die doch die Wenigsten ehrenvoll verwaltet ha t-ten — zu erhalten. Auch das that den Bürger n wehe, daß mit der Annahme der Konstitutic n und dem Dekret so sehr geeilet wurde, daß kei ne ruhige Untersuchung über einen so wichtigen G e-genstand möglich war; und über dieses die A r-meen, deren Sache es gar nicht ist, über po li-tische Gegenstände dieser Art ernsthafte Uiber le-gungen anzustellen, die Konstitution und das D e-kret schon angenommen hatten, ehe sie den Bü r-gern vorgelegt wurden.

Indessen, da auch schlechte Gesetze immer no ch besser sind als freie Willkühr der Gewalthab r, und es bei jeder Verfassung hauptsächlich auf die Menschlichkeit und Gerechtigkeitsliebe der Häu-pter des Staats ankommt, so fand die Annahme der Konstitution in ganz Frankreich gar keine Schwierigkeit. Das Volk würde jede Verfas-sung herzlich gerne angenommen haben, um nicht noch einmal der willkührlichen Tyrannei blutdür-stiger Menschen ausgesetzt zu werden. In Straß-burg wurde sie den 21 Früchtemonat von allen zwölf Sektionen einstimmig angenom-men; aber nicht so das Dekret, wegen der zwei Drittheile der zu bleibenden Konvents-glieder; diesem wurde auch hier, wie in ganz

Frankreich, heftig widersprochen. Nur zwei Sektionen nahmen es an, und zehn verwarfen es. Inzwischen half dieser Widerspruch im Grunde nichts; die Armeen legten, wie es scheint, das Übergewicht in die Schale des Dekrets, und — es gieng durch. Aber in Paris kostete es noch vieles Blut; 33 Sektionen verbanden sich gegen den Konvent und den 13 Vendemiär kam es zwischen den Truppen, die den Konvent vertheidigten, und den Bürgern der empörten Sektionen in den Straßen und Gassen der Stadt zu einem blutigen Gefechte, in welchem über 1000 Bürger das Leben verloren; die übrigen wurden entwaffnet, und der Konvent erhielt einen vollkommenen Sieg.

Der Konvent begünstigt die Terroristen wieder. Fructidor, (Früchtemonat.)

Auf die häufigen Klagen, daß das Volk in seiner Rache gegen die Jakobiner zu weit gienge; daß unter dem Vorwande des Terrorismus die besten Patrioten in den Gefängnissen schmachteten, erklärte der Konvent: daß das Wort Terrorist gar nicht mehr gebraucht werden solle; es gäbe jezt nur noch Patrioten und Royalisten; daß er also die verfolgten Patrioten in seinen Schutz,

und das gegen sie gegebene Dekret der Entwaffnung zurücke nehme. Zu der nemlichen Zeit wurden auch erklärte Schreckensmänner wieder in öffentlichen Aemtern angestellt.

Hierauf verbreitete sich sehr schnelle des Gerücht, als ob der Konvent das Schreckenssystem wieder einführen wolle. Man sprach hier in Straßburg von Absetzung des Gemeinderaths und der übrigen Verwaltungsstellen; schon bestimmte man den Tag, wenn dieses geschehen würde. Man erfuhr, daß die ehemaligen Jakobiner wieder Zusammenkünfte hielten, und endlich drückte die Ernennung zweier vor kurzem entwaffneten Klubbisten zur Platzmajors-Stelle noch vollends das Siegel auf dieses niederschlagende Gerüchte: und gleichwohl war die Sache nicht so böse, als sie zu seyn schien.

Der Konvent hatte sich dieser Personen nur darum angenommen, weil sie sich für verfolgte und unterdrückte Patrioten ausgegeben. Um aber von dem Urtheil des Volks über diese Männer überzeugt zu werden, fragte der Kriegsminister in einem Schreiben den Gemeinderath um seine Meynung. Der Gemeinderath verwieß die Sache an die Sektionsversammlungen, die damals alle Sonntage nach Tische gehalten wurden, und diese

erklärten einstimmig: daß diese zween Revolutionsmänner ganz unwürdig wären, je wieder der Republik zu dienen. Hierauf wurde ihre Ernennung zurücke genommen.

Allein vorgefaßte Meinungen lassen sich nicht so leicht zerstreuen; das Volk wankte immer noch zwischen Furcht und Hoffnung; der eben damals hier angekommene Volksrepräsentant, **Fricot**, versammelte daher die Bürger in der neuen Kirche und erklärte ihnen: daß seine Sendung einen ganz andern Zweck habe, als die Stimme der Verleumdung vorgebe; er habe keinen Auftrag die konstituirten Gewalten allhier abzuändern, oder die Terroristen wieder in die öffentlichen Aemter einzusetzen; am allerwenigsten das System der Schreckensregierung noch einmal einzuführen; dergleichen Maasregeln seyen in dem Zeitpunkt der einmüthigen Annahme der Konstitution weder den Gesinnungen des Konvents, noch den Gefühlen seines eigenen Herzens angemessen. Er bitte also, die Bürger möchten den Einflüsterungen übelgesinnter Menschen keinen Glauben beimessen, und von Ihm alles Gutes gewärtig seyn.

Dieser Erklärung ungeachtet wurden hernach von dem Direktorium gleichwohl erklärte Terro-

risten, zwar nicht in der Stadt, aber doch hier und da auf dem Lande wieder in öffentliche Aemter eingesetzt, und man sahe wohl, daß die neuen Gewalthaber diese Revolutionsmänner überall begünstigten, ohne deswegen eine neue Schreckensregierung einführen zu wollen.

Zustand der milden Stiftungen Straßburgs in diesem Zeitpunkt, 1795.

Unter den vielen Verbrechen, welche der Nationalkonvent während der robespierischen Regierung geschehen ließ, gehört ohnstreitig die Zerstörung aller öffentlichen Lehranstalten, und die Plünderung der Zufluchtsörter der leidenden Menschheit. Unsere Vaterstadt hatte ein wohleingerichtetes Findelhauß, Waisenhauß, Arbeits- und Zuchthauß und einen großen Bürgerspital. Alle diese wohlthätigen Stiftungen hatten ihre gewissen Einkünfte zum Theil von liegenden Gütern, und wenn diese nicht hinreichten, so wurde ihren Bedürfnissen durch milde Beiträge und Vermächnisse der Bürgerschaft nachgeholfen.

Das Findelhauß versorgte gegen 700 Kinder. Das Gebäude, das sie bewohnten, war ganz neu, mit einem großen Garten versehen und auf

das bequemste eingerichtet; sie wurden gut genährt, gekleidet und unterrichtet. Als aber im Jahr 1793 alle großen Gebäude in Bastillen oder Lazarethe verwandelt wurden, mußten die guten Kinder ihre Wohnung verlassen, und wurden zum Theil in das Stechfelder Kloster, (Stephansfeld) bei Brumath, theils aber in einen Flügel des ehemaligen Johanniterklosters zu Straßburg einlogiert, wo 209 Kinder in wenige Klosterzimmer zusammen gepreßt! zwei bis drei in einem schmalen Bette schlafend, den bittersten Hunger und Mangel leiden mußten. Oft war um eilf Uhr noch kein Löffelvoll Butter im Hause, um eine Suppe schmelzen zu können. Der Becker wollte kein Brod, der Metzger kein Fleisch und den unglücklichen Säuglingen niemand keine Milch mehr liefern, weil nichts bezahlt wurde. Diese armen Kleinen mußten mit Wasser gestillt werden, weil man keine Säugamme finden konnte, welche für 30 Liv. Papiergeld dieses Amt übernehmen wollte. Sie sahen aus wie Todtengerippe; sie hatten nicht Kräfte genug über ihr Elend weinen zu können, und ein wohlthätiger Schlummer versetzte täglich eines oder zwei dieser schuldlosen Opfer ins bessere Vaterland hinüber; wo es keine Diebe und Mörder mehr giebt. Den

größern

größern Kindern fehlte es an der nothdürftigsten Kleidung und Wäsche eben so sehr als gesunder Nahrung; und an einem Unterricht, auch nur im Lesen und Schreiben, wurde gar nicht gedacht.

Zum Ersatz für so vieles Elend beehrte man sie mit dem schönen Namen: Kinder des Vaterlands, wobei sie aber in das tiefste Elend versanken. Die Municipalität hatte zwar alles Mögliche gethan der Noth einigermaßen abzuhelfen, allein die gemeine Kasse war eben so erschöpft, und sie sahe sich endlich genöthiget, im Sommer des Jahrs 1795 durch öffentliche Bekanntmachung des Elends das Mitleiden menschenfreundlicher und noch etwas bemittelter Bürger rege zu machen und sie zu milden Beiträgen, oder gütiger Aufnahme solcher Kinder zu ermuntern.

Diese Bekanntmachung und Aufforderung, welche von den Kanzeln und in allen öffentlichen Blättern geschahe, wirkte schnell und nachdrücklich. Viele Bürger aus der Stadt und von dem Lande kamen und wählten sich von diesen Kindern aus, übernahmen ihre Versorgung und verminderten so die Zahl der Unglücklichen. Andere brachten Lebensmittel, Kleider oder Beiträge an

Geld. Zween junge Studierende übernahmen den unentgeldlichen Unterricht der Kleinen, wozu einer unserer Schullehrer die hierzu nöthigen Schulbücher lieferte und größere Kinder in seine Lehrstunden aufnahm, wodurch also den dringendsten Bedürfnissen des Hauses einigermaßen abgeholfen wurde.

In dem hiesigen Waisenhauße war es nicht viel besser bestellt. Auch hier waren die Kinder fast zwei Jahre ohne Lehrer und ohne Unterricht. Eine kleine Bibliothek, von auserlesenen Kinderschriften, welche ein hiesiger Bürger mit einem ansehnlichen Legat, dem Hause geschenkt hatte, wurde genommen und alles, was auf Religion Bezug hatte, im Frostmonat (1793) verbrannt. Eben so das Bildnis des göttlichen Kinderfreundes, der die Kleinen zu sich kommen ließ; sie seinen Jüngern als Muster der Unschuld und der Gelehrigkeit vorstellte, und zur Aufschrift hatte: **Vater und Mutter verlassen mich: aber der Herr hat sich meiner angenommen,** wurde ein Raub der Flammen. Dagegen wurde das Bildnis Marats, des größten Menschenhassers, diesen schuldlosen Kindern zur Verehrung und Nachahmung im Speisesaal aufgehängt, um gleich in ihrem ersten Aufkeimen den

Samen verderblicher Grundsätze in ihre jungen Herzen auszustreuen.

Auch die, bei dem Eingange in den Speisesaal, aufgehängten Tafeln, welche die Namen der Stifter und Beförderer dieser vortreflichen Anstalt der Nachwelt aufbewahrte, wurden von der Wand gerissen und zernichtet. Denn diese Wütriche, die auf Atheismus und Barbarei eine Republik von Räubern und Mördern gründen wollten, durften kein Denkmal verschonen, das sie an Gott, Tugend und Menschlichkeit erinnern konnte.

Zu dem schröcklichen Verfall aller milden Stiftungen in unserer Vaterstadt trug auch dieses vieles bei, daß die mehresten Kapitalien, die sie hie und da auf Häusern und liegenden Gründen stehen hatten, in Assignaten zurücke bezahlt wurden. Unserer Hospitalverwaltung allein kam ein Kapital von 390,761 Liv. in Papier zu Hause. Indessen geben sich die Verwalter in unsern Tagen alle Mühe, diesen Zufluchts-Oertern der leidenden Menschheit wieder aufzuhelfen, und sehr vieles ist bereits wieder verbessert worden.

Ein Schiff auf dem Rhein geht zu Grunde.

den 19 Frimär, (10 Decemb. 1795.)

Einer Uibereinkunft mit dem Hause Oestreich

zufolge, sollten den 18 und 19 Frostmonat 1,400 französische Kriegsgefangene von Kehl herüber geliefert werden. Das erste Schiff enthielt ihrer 28, einen österr. Offizier und einen Trompeter. Die teutschen Schiffer, welche das Fahrwasser in dieser Gegend nicht kannten, verfehlten den Weg, stiessen auf einen im Wasser verborgenen Pfahl; das Schiff schlug um; der Offizier mit dem Trompeter und 14 Franken fanden in den Wellen dieses reissenden Stroms ihr Grab, aber die Uibrigen wurden gerettet. Man schickte hierauf Schiffe von unserer Seite hinüber, welche die ausgewechselten Kriegsgefangenen glücklich herüber brachten.

Straßburgs Geschichte im vierten Jahr der Republik. (1796.)

Witterungs Beobachtungen.

Der Winter dieses Jahrs war außerordentlich gelinde. Im Monat Nivos (Januar) hatten wir die angenehmsten Frühlingstage, und bis den 13 Ventos (3 März) sahen wir weder Schnee noch Eis; aber an diesem Tage fiel ein großer Schnee, mit welchem zugleich eine heftige Kälte eintrat; das Thermometer fiel den 15ten 9½

Grad unter dem Gefrierpunkt; alle Stadtgräben waren veſt gefroren. Die Kälte dauerte aber nicht lange; vom 23 Ventos biß den 5 Germinal hatten wir wieder angenehmes Wetter mit lieblichem Sonnenſchein; ſchon öffneten ſich die Blühtenknoſpen der Bäume, als an eben dieſem Tage (es war der Charfreitag) ein ungeſtümmes Wetter mit Wind und Schloſſen ausbrach; den andern Tag war es kalt, jedoch angenehm, aber den 7 und 8 Germinal (in den Oſterfeiertagen) fiel wieder ein tiefer Schnee, der die Blüthe der Aprikoſen, Pfirſiche und frühen Kirſchen verderbte. Vom 15 Germinal (3 April) bis den 11 Floreal (30 April) war es warm und trocken; hernach kam eine fruchtbare Witterung mit abwechſelndem Regen und Sonnenſchein.

Die Ausſicht auf eine gute Erndte, und der wieder eintretende Handel in Gold- und Silbermünze, bewirkte nun auch die Verwohlfeilung der Lebensmittel. Im Monat Germinal galt ein Fürtel Waitzen 24 Liv. und ein Sackvoll Erdäpfel 2 Liv. Nach dieſer Maaßgabe fielen nach und nach alle Preiſe der übrigen Lebensbedürfniſſe.

Eroberung von Kehl durch die Franken, den 6 Messidor 4. (24 Juni 1796.)

Ein, auf unbestimmte Zeit geschlossener Waffenstillstand, hatte seit einigen Wochen dem Würgeschwerdt Ruhe geboten, und den beiderseitigen Kriegern einige Erholung erlaubt: aber von diesem Tage an begann in unserer Nähe ein fürchterlicher Kampf, in welchem die Veste Kehls viermal bestürmt und dreimal erobert wurde.

Der General Moreau hatte in der Stille alle Anstalten zu einem Uibergang der Armee über den Rhein gemacht, und in der Nacht vom 6 Messidor glücklich ausgeführt. Unsere Truppen giengen an drei Orten über den Strom und kamen in gröster Ordnung bei den Verschanzungen vor Kehl an, überfielen die ausgestellten Posten im Schlaf; drangen mit gefälltem Bajonet in die Vestung, eroberten sie, und machten die bestürzte Besatzung, die aus Reichstruppen bestand, zu Gefangenen, unter denen auch der Prinz von Fürstenberg und viele andere Staabs-Offiziere sich befanden.

Dieser Angriff war von Hüningen bis Mannheim allgemein und glückte auf allen Punkten. Moreau rückte in Teutschland immer weiter vor,

und die benachbarten Fürsten, Baden und Würtenberg schloßen einen Partikular-Frieden mit Frankreich Sechshundert Bürger von Straßburg und viele Landleute arbeiteten nun an Niederreissung der feindlichen Batterien und an Errichtung der neuen Bevestigungen von Kehl.

Indem Moreau in Teutschland bis Augsburg und München vorrückte, machten die östreichischen Besatzungen von Manheim und Philippsburg starke Ausfälle auf unsere Posten, die zu schwach waren, als daß sie der Macht des Feindes hätten widerstehen können; sie zogen sich also weislich zurücke. Da jene unsere Schwäche merkten, wurden sie noch verwegener; setzten über den Rhein, trieben das Vieh weg; nahmen die Lebensmittel mit sich fort, und forderten hie und da Brandschatzung; selten verfehlten sie ihren Zweck, denn das linke Rheinufer war ganz von Truppen entblößt.

Durch das Glück dieser leichten Streifereien muthig gemacht, versuchten sie ein größeres Wagestück. Sieben bis acht tausend Mann, mit sieben Kanonen und einer Haubitze, zogen in der Stille den Rhein herauf, und überrumpelten die eben vollendete Kehler-Schanze, den 2ten Ergänzungstag (18 Sept.) Morgens um 4 Uhr,

mit solchem Vortheil, daß unsere Truppen bis auf die große Insel, zwischen dem großen und kleinen Rhein, zurücke getrieben wurden. Ein Bataillon war jedoch jenseits des Rheins geblieben, und wehrte sich tapfer. Der Kanonendonner hatte unterdessen die Bürger, und das in Straßburg befindliche Militär aufgeschreckt; General Schauenburg eilte zu Hülfe, und nun entstand einer der heftigsten Kämpfe. Ungern verließen jene ihre schon gemachte Eroberung, und noch heftiger vertheidigten die Franken die Veste Kehl; man schlug sich mit dem Bajonet und dem Säbel in der Faust; nur Schritt vor Schritt wichen die Feinde. Die Straße war mit Todten und Verwundeten wie übersäet; endlich flohen die Feinde und ließen uns ihre Haubitze und 600 Todte, mit vielen Blessierten zurücke, welche Letztern, mit den verwundeten Franken, auf vielen Wägen in die Stadt gebracht wurden. Die Bürger Straßburgs standen fast den ganzen Tag unter dem Gewehr, und ein Bürger-Kanonier, Namens Heß, verlohr bei dieser Gelegenheit, an der Kanone die er bediente, sein Leben.

Der flüchtige Feind fieng nun seine Streifereien auf dem linken Rheinufer aufs neue wieder an; forderte in Weissenburg, Rheinzabern, Lau-

terburg, Kandel, Germersheim und andern Orten Brandschatzung ein, bis endlich die Nationalgarde der verschiedenen Distrikte ein Korps von 3000 Mann bildete, welches unter der Leitung der Generäle Jrühinsholz und Helmstädter diesen Streifereien ein Ende machte.

Fünftes Jahr der Republik.

Belagerung Kehls.

Den 12 Vendemiaire 5. (4 Octob 1796.)

Während dieses in unsern Gegenden vorgieng, hatte **Prinz Karl** von Oestreich, den 3 Sept. bei Würzburg, große Vortheile über den fränkischen General **Jourdan** erfochten, und ihn zum Rückzuge genöthiget; durch diesen Vorfall wurde auch Moreau gezwungen, seine Armee aus dem Herzen Teutschlands, bis an den Rhein, zurücke zu ziehen, und er that es mit einer Ordnung, und Sicherheit, die ihm bei Freunden und Feinden einen unsterblichen Ruhm erwarb. Die östreichische Armee folgte ihm auf dem Fuße nach, und so zog sich der ganze Schauplatz des Kriegs wieder an unsere Grenzen.

Der spätern Jahreszeit ungeachtet, wurde Kehl von der östreichischen Macht förmlich belagert, und nun begann ein fürchterlicher Kampf, dessen Ende man nicht absehen konnte. Den er-

sten Frostmonat, (den 22 Novemb.) Morgens nach sechs Uhr, griffen die Franken von Kehl aus die Oestreicher bei Suntheim an, wo sie sich stark verschanzt hatten. Einige Batterien wurden sogleich mit dem Bajonet erobert, und viele Gefangene gemacht; als aber die Kaiserlichen von Neumühl her den Franken in die Flanke zu fallen drohetен, diese aber nicht mit genugsamer Kavallerie gedeckt waren, mußten sie ihre Eroberungen wieder verlassen, und am Abend rückte jeder Theil wieder in seine vorige Stellung ein. Bei diesem Gefechte wurden 600 Gefangene mit 15 Offizieren in unsere Stadt gebracht und einige Kanonen erbeutet. Dem Obergeneral, Moreau, flog eine Kugel durch den Hut, und dem General Dessaix wurde durch eine Kanonenkugel das Pferd unter dem Leibe erschossen.

An eben diesem Tage hatten die Kaiserlichen die Laufgräben eröffnet und suchten ihre Belagerungs-Werke zu vermehren, um der Vestung näher zu kommen; dieses zu verhindern machten die Franken nicht nur ein heftiges, immer anhaltendes Feuer auf die Arbeiter, sondern brachen auch das ganze Dorf Kehl, welches zwischen dem Fort und den Verschanzungen der Feinde lag, ab, und erbauten aus den Ruinen der Kir-

che und bei dem Posthause starke Redouten, durch welche sie den Feinden das weitere Vorrücken unmöglich zu machen suchten. Diese wichtigen Posten kosteten mehreren tausend Menschen das Leben; denn den Belagerern, waren sie zu Fortsetzung ihrer Arbeiten unentbehrlich, und den Franken lag alles daran den Besitz derselben zu behaupten. Dreimal wurden diese Posten von den Oestreichern, und zweimal von den Franken wieder erobert, und zu beiden Seiten mit großem Verlust; endlich behaupteten sie die Kaiserlichen, und setzten von hier aus dem Fort und den beiden Rheinbrücken heftig zu; die Jochbrücke wurde ganz unbrauchbar gemacht, und von der Schiffbrücke zwei Schiffe weggeschossen, die aber sogleich wieder ersetzt wurden.

In der Mitte des Frostmonats (anfangs December) fiel eine heftige Kälte ein; die Belagerer führten aber dem ohngeachtet ihre Arbeiten bis an den Fuß unserer Verschanzungen fort. Die außerordentlichen Strapatzen, die Kälte und der große Mangel an Lebensmitteln benahmen den Kaiserlichen allen Muth; zu 50 bis 100 kamen zu uns herüber; die französiche Garnison hingegen, die aus 800 Mann bestand, wurde alle zwei Tage erneuert. Der Kampf war nun

aufs höchste gestiegen; wechselseitige Angriffe und Ausfälle, mit wechselseitigem Glück, und der fürchterliche Kanonendonner, dessen Blitze bei Nacht den ganzen Horizont schröcklich schön erleuchteten, dauerten während der strengen Kälte ununterbrochen fort.

Endlich, den 18 Frostmonat, (19 Decemb.) brach die Kälte, und von dem häufigen Regen und geschmolzenem Eise schwollen der Rhein und die Kinzig dergestalt an, daß die Oestreicher einige ihrer Werker verlassen mußten. Nichts destoweniger setzten die Franken ihre Vertheidigungs- und die Feinde ihre Belagerungs-Anstalten hartnäckig fort. Zweimal hatte Prinz Karl die Vestung aufgefordert, und der Besatzung einen freien Abzug — den er doch in keinem Fall hätte verhindern können, weil die Kommunikation mit Straßburg nie unterbrochen war, angeboten; aber beidemal erfolgte eine abschlägige Antwort.

Dem östreichischen General lag nun nichts näher am Herzen, als die Verbindung Straßburgs mit Kehl, wo nicht ganz abzuschneiden, doch wenigstens, durch die Zerstörung unserer Schiffbrücke zu erschweren. Dieses zu bewerkstelligen kam den 6 Nivos (27 Decemb.) ein klei-

nes Schiffgen den Rhein herab geschwommen; das Innere war in mehrere Fächer abgetheilt; in jedem Fach lag eine der grösten Bomben; hinten und vornen waren auf beiden Seiten weit hinaus ragende Stangen, und auf denselben eine geladen Flinte, mit gespanntem Hahnen, die, sobald die Stangen an den Jochen oder an den Schiffen der Brücken anstoßen würden, losbrennen — die Bomben entzünden — und die Brücken in die Luft sprengen sollten: allein das Schiffgen wurde von den Franken aufgefangen, und im Hangard zur Schau ausgestellt.

Man wußte schon, daß der Feind noch mehrere dergleichen Versuche machen würde, und war daher französischer Seite destomehr auf seiner Hut. In der Nacht des 14 Nivos 5. (den 3 Januar 1797) kamen nun wirklich zehn große Flötze, von starken Balken gebaut, und mit schweren Bomben beladen, nach und nach den Rhein herab gefahren, die bei dem ersten Stoß sich entzünden und unsere Brücken in die Luft sprengen sollten, aber alle zehn wurden von den Unsern glücklich aufgefangen, ehe sie die Brücken erreichen konnten.

Nach diesen fehlgeschlagenen Versuchen gab es noch einen sehr blutigen Kampf, der dieser lan-

gen Belagerung endlich ein Ende machte. In der Nacht des 18 Nivos (7 Jan.) griffen die Oestreicher mit 10 Bataillons die Kirchenbatterie im Dorfe Kehl mit einer unwiderstehlichen Wuth an und eroberten sie; General St. Suzann entriß sie ihnen wieder in der nemlichen Nacht, aber das verschanzte Lager der Franken, aus welchem schon vorher das grobe Geschütz abgeführt worden war, blieb in den Händen der Feinde. Hier errichteten sie in Eile eine Batterie, von welcher sie den 19 unsere Schiffbrücke beschoßen und sehr beschädigten.

Nun fieng man endlich französischer Seits an zu kapituliren; den 20 Schneemonat (9 Januar) hörten die Feindseligkeiten zu beiden Seiten auf; die Unsern erhielten noch 24 Stunden Zeit, das Fort zu räumen; den folgenden Tag durften die Bürger Straßburgs, die an dieser Belagerung so großen Antheil genommen hatten, frei hinüber gehen und die Vertheidigungswerke besehen, aber jeder mußte auch zu der schnellen Räumung des Forts behülflich seyn, und eine, seinen Kräften angemeßene Last, eine Pallisade, Bombe, oder Kanonenkugel herüber tragen. So wurde das Fort noch vor Verlauf der 24 Stunden völlig geräumt, und den 20 Nivos des fünften republi=

kanischen Jahrs, (10 Jan. 1797) Abends um 4 Uhr, den Oestreichern übergeben; die Schiffbrücke auf das linke Rheinufer herüber gezogen, und so einer schröcklichen Belagerung, die 50 Tage gedauert, und zum wenigsten 15,000 Menschen das Leben gekostet hatte, ein Ende gemacht.

Die östreichische Belagerungsarmee rechnete man auf 40 bis 50,000 Mann; ihren Verlust auf 8 bis 10,000; die Kosten der Belagerung auf 20 Millionen Liv. und 5,000 Centner Pulver.

Die Brücken-Schanze von Hüningen wurde, nach einer drei monatlichen Belagerung, den 14 Pluvios (2 Februar) ebenfalls mit Kapitulation an die Oestreicher übergeben.

Dieser anscheinende Verlust am Rhein wurde aber durch die Nachrichten von den Fortschritten des Bonaparte in Italien, und der Eroberung von Mantua, welche an eben dem Tage geschahe, an welchem die Hüninger Brückenschanze übergeben wurde, reichlich ersetzt.

Zweiter Rheinübergang — Friede mit Oestreich.

Den 1 Floreal 5. (20 Apr. 1797.)

Bonaparte war mit seiner siegenden Armee durch Italien bis in das Herz der Oestreichischen

Staaten eingedrungen, hatte **Triest**, **Klagenfurt** und **Judenburg** besetzt, um dem Hause Oestreich vor den Thoren **Wiens** den Frieden abzunöthigen. Diesen Frieden zu beschleunigen und die italiänische Armee zu unterstützen, veranstaltete Moreau einen neuen Uibergang über den Rhein, der den 1 Floreal (20 April) bei Gamsheim, des tapfern Widerstandes der kaiserlichen Armee ohngeachtet, vollzogen wurde. Schon den andern Tag war Kehl, Willstätt, Offenburg, Oberkirch mit aller Artillerie und Munition, samt 3000 Gefangenen in unserer Gewalt. Den 3ten Floreal kam die Offizielle Nachricht an, daß die **Friedens-Präliminarien** zwischen Frankreich und Oestreich **unterzeichnet** wären. Diese frohe Bottschaft, welche Morgens um 9 Uhr in Straßburg ankam, und unter Trompeten- und Pauckenschall sogleich bekannt gemacht wurde, verbreitete eine allgemeine Freude und machte dem Blutvergießen, aber freilich nur auf kurze Zeit, ein längst gewünschtes Ende.

Die Unterhandlungen zu einem dauerhaften Definitiv-Frieden zogen sich sehr in die Länge, und der **Reichs-Friedenskongreß**, der in **Rastatt** gehalten wurde, verzögerte die süße Hoffnung des Friedens, die zuletzt ganz verschwand.

Unter-

Unterdessen rüsteten sich beide Theile aufs neue zum Kriege. Frankreich verstärkte seine Armee mit 150,000 Requisitions-Jünglingen, und den ganzen Sommer hindurch arbeiteten täglich 300 Mann in der Ruprechtsau an neuen Landungs-Schiffen.

Großes Unglück in Erstein.

Den 4 Thermidor 5. (22 Julius 1797.)

Nachmittags um ein Uhr kamen zwölf Wagen mit 150 Centner Pulver beladen nach Erstein. Das Pulver war schlecht verwahrt; lag nicht, wie es immer seyn sollte, in doppelten Fässern; es rann also durch die kleinsten Spalten in den Wagen und auf die Straßen; entzündete sich bei der großen Hitze durch das Reiben der Räder und zehn Wagen flogen mit entsetzlichem Krachen in die Luft, und richteten eine große Verwüstung an. Sechs Kanoniere, 15 Fuhrknechte, 6 Einwohner von Erstein und 31 Pferde verloren dabei das Leben; fünf andere Fuhrknechte und 22 Einwohner sind gefährlich verwundet worden, und 45 Häußer und Gebäude wurden verbrannt oder zusammen gestürzt, und 30 andere stark beschädigt. Zum Glück waren die mehresten Einwohner auf den Feldern, sonst würden noch viel mehrere das Leben verlohren haben.

Neue Religions-Bedrückungen, des sechsten und siebenten Jahrs der Republik.

Die Freiheit der gottesdienstlichen Versammlungen an den Sonntägen, welche die Bürger seit mehr als zwei Jahren wieder genossen hatten, war nicht sowohl durch Gesetze erlaubt und gesichert, sondern vielmehr als ein heiliges, unverletzliches Recht von den Bürgern selbst genommen worden. Als daher die Parthei der Religionsfeinde den 18 Früchtemonat (4 Sept.) abermal ein entscheidendes Uibergewicht über ihre billiger denkende Kollegen erhalten hatte, so erwachte auch der Verfolgungsgeist wieder; zwar nicht mit eben der Wuth, wie vormals, aber doch auf eine solche Art, daß dadurch die Gewissens-Freiheit des Menschen sehr gekränkt wurde.

Nicht mehr der siebente Tag, sondern der zehnte, der die Dekadenwoche beschloß, sollte gefeiert werden. Und um diesen Zweck desto eher zu erreichen, und den Sonntag vergessen zu machen, wurde die alte Zeitrechnung, und die Benennung der gewöhnlichen Wochentage aufs strengste verboten. Die Wochenmärkte in Straßburg auf den dritten und achten jeder Dekade, (Duodi und Octidi) verlegt; öffentliche Tänze nur am fünften und zehnten (Quintidi

und Dekadi) erlaubt; in allen öffentlichen und Privatschulen durften nur diese zween Tage gefeiert werden, aber am Sonntage, wenn er nicht auf einen dieser Tage fiel, mußten die Schulen geöffnet seyn. — An den Sonntagen mußten alle Läden offen und alle Waaren zum Verkauf ausgestellt, an den Dekadi und Nationalfesten hingegen verschlossen seyn. — Allein in der Erndte und im Herbst durfte der Landmann an solchen Tagen im Felde arbeiten, aber pflügen und säen durfte er nicht; im Innern der Häuser konnten zwar stille Arbeiten verrichtet werden, aber nur so, daß man es von der Straße nicht sehen konnte, sahe man es und wurde angegeben, so war der Arbeitende straffällig.*

An die Religionslehrer ergieng eine öftere Einladung, die sonntäglichen Gottesverehrungen auf die Dekadenfeste zu verlegen. Allein obgleich diese Veränderung der Tage, dem freiern Geiste des Christenthums gemäß, wohl hätte geschehen können, so durfte man doch hierinnen nicht zu nachgiebig seyn, weil man voraus sahe, daß die Be-

* Man sehe die Gesetze und Verordnungen über die Haltung der Dekadi, vom 23 Fruct. 6. — 16 und 23 Frimär — 22 und 23 Nivos — und 16 Pluvios des siebenten Jahrs.

gehung zweier, ihrer Natur nach, so verschiedenen Feste, zu der nemlichen Zeit, nicht möglich wäre. Dem bürgerlichen und religiösen Feste konnte der Bürger nicht zugleich beiwohnen, weil jenes, das seine innere Leere durch äußerliche Feierlichkeit verbarg, ihn öfters unter die Waffen rief, indeme jedesmal, nebst der Garnison, einige hundert Mann dabei paradieren mußten, welches nothwendig eine Vernachläßigung und Störung des öffentlichen Gottesdienstes veranlaßt haben würde. Und hätte der Bürger die Abwartung seiner Religionsübung dem Dekadendienst vorgezogen, so würden die Religionsfeinde daraus sicher den Schluß gezogen haben: daß das christliche Fest neben dem bürgerlichen nicht bestehen könne, und daher das erstere dem letztern nothwendig weichen müße. Die Kirchenvorsteher nahmen daher die Einladung nur in sofern an, daß eine von den wöchentlichen Erbauungsstunden auf den Dekadi verlegt wurde, aber die sonntäglichen Gottesverehrungen blieben wie zuvor und wurden stark besucht.

Nichts empört den Menschen mehr, als bloß willkührliche Gesetze, die keinen vernünftigen, auf das Wohl des Volks zielenden Zweck, wohl aber sichtbaren Nachtheil, haben: daher war

auch, außer den ehemaligen Klubbisten und Terroristen, niemand, der diese Maaßregel billigte; niemand, der sich so ganz von der übrigen christlichen Welt trennen wollte. Unsere Märkte blieben leer; * von mehr als 200 Kindern kamen nur einige Wenige am Sonntage in die Schule; die Polizei und ihre Diener hatten alle Hände voll zu thun, denn an jedem Montage kam eine große Menge Bürger vor dieses Zucht-Tribunal, die ihre Läden am Sonntage nicht geöffnet — und an jedem Primdi, (dem ersten nach dem Dekadi) eine noch größere Anzahl, die den Dekadi-Gesetzen keine Folge geleistet hatten; und die, mit der Strafe verbundenen Citationskosten betrugen gewöhnlich zwölf, fünfzehn und mehrere Livres. Alles dieses bewieß zur Genüge, wie misvergnügt das Volk über diese lästigen und nachtheiligen Gesetze war.

Die Feinde des Christenthums gaben sich alle Mühe, dem bürgerlichen Dekadifeste mehr innere Würde zu geben, damit es desto stärker auf

* Der erste fiel auf den Dienstag vor Pfingsten, da kamen drei Fürtel Frucht auf den Kornmarkt; der zweite auf den Pfingstsonntag, da war keine Spur eines Markts zu sehen, und so lange diese Einrichtung bestand, ward keine Ordnung mehr auf unsern Märkten.

die Gemüther wirken, und dem christlichen Feste den Vorzug abgewinnen möchte. An jedem Dekadi weheten die National-Fahnen auf unserm Münsterthurm; das Getöne der Glocken und die Rührung der Trommeln verkündigten den festlichen Tag, und riefen die Bürger unter das Gewehr und in den Tempel der Vernunft; man miethete Redner; bezahlte ein ansehnliches Orchester; hielt feierliche Umzüge durch die Straßen der Stadt; errichtete auf dem Paradeplatz große Gerüste mit immer neuen Verzierungen, welche der Stadt beträchtliche Kosten verursachten. Endlich machte man noch die Verordnung, daß alle ehelichen Bündnisse an diesen Festen im Tempel der Vernunft vor dem versammelten Volke sollten geschlossen werden.

Diese letztere Anordnung, die manchem Brautpaar einen lästigen Zwang auflegte, zog nun freilich eine Menge müßiger und neugieriger Zuschauer herbei: aber dieß war auch alles, was dabei zu gewinnen war. Alle diese prachtvollen Aeusserlichkeiten konnten höchstens die Sinnen rühren, Geräusch, Lärmen und einen großen Zulauf des Volks verursachen, aber niemalen Andacht, Erhebung der Seele und gute Entschlüsse bewirken. Bloß aus langer Weile, und weil man an sol-

chen Tagen nicht arbeiten durfte, wohnte hie und da ein Bürger dem Feste bei; wenn aber von Zeit zu Zeit die Strenge der Gesetze nachließ, so kehrte jeder, ohne sich weiter um das Fest zu bekümmern, wieder zu seinen Geschäften zurücke.

Diese willkührlichen Bedrückungen dauerten gegen drei Jahre, bis auf die Revolution vom achtzehnten Brumär fort, da der Geist der Regierung milder, gerechter und menschlicher wurde. Eine Verordnung der Konsulen, vom 7 Thermidor des achten Jahrs, (26 Jul. 1800) sicherte endlich dem Volke eine freie und ungestörte Religionsübung, und erklärte, daß die Feier der Dekadi nur für die öffentlichen Beamten verpflichtend seye.

Kriegsereignisse bis zum allgemeinen Frieden.

Während der Zeit, als sich das Direktorium in Frankreich mit der Einführung der Dekadenfeste beschäftigte, und man in Rastadt, wenigstens dem Scheine nach, um den Frieden handelte, marschierte eine starke russische Armee, unter den Befehlen des Generals Suwarow, durch Böhmen, Mähren und Oestreich, an die Grenzen Italiens, und vereinigte sich daselbst mit der kaiserlichen Armee. Fränkischer Seits war man

nun auch nicht müßig; bei Kehl wurden zwo Schiffbrücken geschlagen, und den 11 Ventos, (1 März 1794) und die folgenden Tage gieng die ganze Armee, unter den Befehlen des Generals Jourdan, über den Rhein, um in Schwaben vorzudringen; die Feindseligkeiten nahmen auf allen Punkten ihren Anfang, obgleich die Unterhandlungen in Rastadt noch immer fortgesetzt wurden.

Endlich wurde der Kongreß aufgelößt und die fränkischen Gesandten auf ihrer Rückreise, den 9 Floreal (28 April) nahe bei Rastadt, ermordet. Die östreichisch-russische Armee drang in Italien immer weiter vor; eroberte Mantua, (10 Therm.) Mailand und alle vesten Plätze, und der ganze Feldzug war für Frankreich höchst unglücklich. Unsere Dorfschaften am Rhein wurden öfters von streifenden Partheien überfallen und geplündert; Stadt und Land, wegen den häufigen Durchzügen, mit starken Einquartirungen beladen, die aber doch auf einer andern Seite betrachtet, den Bürgern Straßburgs auch eine ergiebige Nahrungsquelle eröffneten, die ihnen bei der gänzlichen Stockung des Handels wohl zu statten kam. Uiberhaupt war Straßburg in diesem ganzen Kriege die Glücklichste unter allen Städten am Rhein.

Ihrer Lage, so nahe an den Grenzen, ohngeachtet, berührte sie kein Feind; erreichte sie kein feindliches Geschoß, aber eben diese Lage an den Grenzen verschafte ihr, wegen der fast beständigen Nähe der Armeen und der großen Lieferungen an Mundvorrath und Kriegsbedürfnissen aller Art, hinlängliche Erwerbungsmittel.

Das achte Jahr der Republik

brachte endlich uns und ganz Frankreich Ruhe und Ordnung von Innen, und für ganz Europa den so lang gewünschten Frieden.

Bonaparte, der von ganz Europa bewunderte Mann — kam ganz unvermuthet aus Egypten, welches er erobert hatte, zurücke; landete den 17 Vendemiaire, (9 Octob. 1799) an den Küsten Frankreichs — aller Herzen jauchzeten ihm zutrauensvoll entgegen — den 18 Brumär bestieg er, als **erster Konsul**, die höchste Stufe der Ehre und der Macht; — führte eine mildere und gerechtere Regierung ein — zerstörte den Partheigeist, der Frankreich so lange zerrütete — beförderte Handlung, Wissenschaften und Künste — und endlich stellte er sich selbst wieder an die Spitze der Armee; — führte seine Krieger, aller Schwierigkeiten ohngeachtet, über den Bern-

hardsberg in Italien, und erfochte den 25 Prairial (14 Juni) bei Marengo einen so glänzenden Sieg, daß die Feinde alle ihre gemachten Eroberungen auf einmal wieder verlassen mußten.

Während dieses in Italien vorgieng, war die Rheinarmee bis in Baiern, Salzburg und selbst in die östreichischen Staaten eingedrungen Durch diese Reihe von Siegen sahe sich endlich das Hauß Oestreich genöthigt, den ihm angebotenen Frieden anzunehmen, der den 3 Ergänzungstag (20 Sept. 1800) bei Hohenlinden geschlossen und hernach auf dem Kongreß zu Luneville definitiv bestätiget wurde; diesem folgte bald darauf der Friede mit Rußland, mit Portugall, mit der Pforte und endlich auch mit Großbritannien, dessen gänzlichem Abschluß wir jezt, da ich dieses schreibe, hoffnungsvoll entgegen sehen.

Im Wintermonat des 10ten republikanischen Jahrs (1801) feierten wir mit dem ganzen Frankreich Dank- und Freudenfeste für den uns geschenkten Frieden.

Das Feld das sonst Erschlag'ne deckte
Grünt nun durch Gottes Huld aufs neu,
Das Land, wo Schwert und Feuer schröckte
Ist nun von diesen Plagen frei.

„So kehrst du wieder, goldner Friede!
Ruft Alt und Jung aus voller Kraft;
Auf preißt des Höchsten Wunder-Güte,
Sein Arm ists, der uns Frieden schaft.

Der General **Moreau** ließ nach geschlossenem Frieden dem, in der Schlacht bei Marengo gefallenen General **Dessair**, auf der großen Rheininsel, ein prächtiges Ehrendenkmal errichten, an dem wirklich noch gearbeitet wird. Und die Bürger Straßburgs haben bereits angefangen, auf dem **neuen Spaziergang**, ein Anderes dem General **Moreau** und der siegenden Rheinarmee zu Ehren aufzustellen; in dieser Rücksicht ist auch dem schönen Promenadeplatz selbst der Name **Hohenlinden** beigelegt worden.

Hohenlinden.

Dieser schöne Alleenraum ist im siebenten Jahr der Republik (1799) auf dem sehr erweiterten ehemaligen Platz **Contades** angelegt worden. Er enthält 9 Hectar, 2 Ares, oder 45½ Acker Stadtmaas, den Acker zu 24,000 Quadratschuhen gerechnet. Er ist mit 1,970 Bäumen von mancherlei Art bepflanzt, als Castanien, Nüssen, Linden, Catalpas, Ahorn, amerikanischen Steineschen, Akatien und amerikanischen Nußbäumen.

Die Kosten dieser Anpflanzung beliefen sich auf 17,000 Livres.

Waldbrände.

Der Sommer des achten Jahres (1800) war außerordentlich heiß und trocken. Beinahe zwei Monate sahen wir keinen Tropfen Regen, daher verdarben viele Gewächse; der Wein hingegen war von außerordentlicher Güte. Was aber diesen Sommer auf eine unglückliche Weise besonders auszeichnete, waren die vielen Waldbrände, die im Monat Thermidor (Julius u. August) allenthalben ausbrachen. Der erste fieng den 16 Thermidor jenseits des Rheins, in der Nähe des Kniebis an, und brannte den 25 noch fort, bei 10,000 Morgen Waldung, mit vielen darinnen gelegenen Höfen und Gebäuden wurden ein Raub der Flammen. Im Hagenauer Forst verbrannten auch einige hundert Acker Waldung; im Bienwald, bei Framont an der hohen Tonne und an mehreren Orten in den beiden rheinischen Departementen brachen dergleichen Waldbrände aus, die aber immer noch glücklich gelöscht wurden. Man wußte nicht, ob man sie der Unvorsichtigkeit und Bosheit der Menschen, oder als eine natürliche Folge der auserordentlichen Hize zuschreiben sollte; letzteres schien sich indessen durch

einige physische Versuche eines Professors in Paris (Conselin) zu bestätigen.

Arbeitsanstalt — Abschaffung des Bettels.

Den 1 Frimär 10. (1801.)

Daß die Verminderung der Armuth und die Abschaffung des so schädlichen Bettels nicht anders, als durch zweckmäßig-eingerichtete Arbeitsanstalten und Industrieschulen bewirkt werden könne, ist eine durch die Erfahrung längst bestätigte Wahrheit. Es war daher auch schon lange der warme Wunsch aller Menschenfreunde, daß auch in Straßburg eine so löbliche und wohlthätige Anstalt zu Stande kommen möchte, und diesen Wunsch sahen wir in dem verflossenen harten Winter in eine gesegnete Erfüllung übergehen.

Einer Verordnung unsers dermaligen Mär's, Bürger Herrmanns, zufolge, wurde vom ersten Frimär (22 Nov.) an, aller Gassenbettel aufs strengste verboten; dagegen aber sind alle alte und gebrechliche, zur Arbeit untüchtige Personen in den hiesigen Hospital aufgenommen worden, wodurch sich die Anzahl der in diesem Hause versorgten Armen und Kranken bis auf neunhundert vermehrte. Für die arbeitsfähigen Personen beiderlei Geschlechts und für die an das Betteln

gewöhnte Kinder wurde in dem Findlingshause eine Arbeits- und Industrie-Schule eröffnet, in welcher gegen 300 vormalige Bettler und arbeitslose Menschen mit Wolle-, Baumwolle- und Hanfspinnen, mit Stricken, Weben und Tapetenfabricieren beschäftiget sind.

In dem Zufluchtssaale wurden diesen Winter 24 bis 30 dienstlose Mägde beherbergt und unentgeldlich genährt, von denen manche in 14 Tagen 6 und mehrere Franken (Livr.) verdiente.

In der Schule erhalten gegen 100 Kinder unter 12 Jahren täglich drei Stunden Unterricht von einem der geschicktesten Lehrer, dem Bürger Schäf. Die Bücher deren man sich bei dem Unterrichte bedient, sind das bekannte Noth- und Hülfsbüchlein und der Ami des Enfans. Die Kinder sind in Klassen eingetheilt, und während die Einen lernen, sind die Andern mit Stricken beschäftiget, und nehmen so zugleich an dem Unterrichte Einen Antheil. So wie diese Kinder zu schwerern Arbeiten brauchbar werden, stellt man sie bei der Tapetenfabrik, zum Wolle- und Baumwollspinnen an, damit sie außer dem unentgeldlichen Unterricht und Nahrung auch noch Geld verdienen.

Diese lobenswürdige und wohlthätige Anstalt, durch welche so vielen Verbrechen und Lastern vorgebeugt, und so manches Gute bewirkt werden kann, verdient den Dank aller guten Bürger. Schade, daß die innere schöne Einrichtung derselben nicht genugsam bekannt ist. Mitbürger besuchet diese Industrieschule selbst: mit Freuden werdet ihr dann zu ihrer Unterstützung behüflich seyn.

Die große Uiberschwemmung.

Den 12. Nivos, 10. (2 Jan. 1802.)

Es vergeht wohl kein Jahr, in welchem nicht die beiden Hauptflüße, die unser Land bewässern und uns so manche Vortheile gewähren, auch aus ihren Ufern treten, die nahe liegenden Gegenden überschwemmen, und hier und da Schaden und Verheerungen anrichten. In den ältern Zeiten, da man die Kunst den wüthenden Strömen Dämme und Wälle entgegen zu setzen nicht verstand, wenigstens nicht übte, waren die Uiberschwemmungen so schrecklich, daß das ganze Land, dis- und jenseits des Rheins, von einem Gebirge an das andere, einem großen See glich, aus welchem hochliegende Gegenden mit ihren Gebäuden und Bäumen, wie Inseln hervorragten. *

* Man lese hierüber im 2ten Bande, Seite 92. Der daselbst befindlichen Geschichte ist noch beizusetzen: das die beiden, auf den einander gegenüberstehenden Hofmauren abgebildeten Hunde, in der groß Kirchgasse am jung St. Peter Platz das Merkzeichen von der Höhe des Wassers daselbst seyn sollen.

Solche allgemeine Uiberschwemmungen sind freilich in unsern Zeiten nicht zu fürchten, so lange die verschiedenen Dämme in gutem Stande erhalten, und immer mit neuen vermehrt werden: aber während der Revolution sind sie sehr vernachläßiget worden, und diese Vernachläßigung vermehrte die Noth und das Elend, welche die letzte große Uiberschwemmung in verschiedenen Dorfschaften angerichtet hat, zu einem sehr hohen Grade.

Im Sommer des Jahrs 1801 hatten die Feldmäuse in der Gegend um Straßburg großen Schaden gethan; in der spätern Jahreszeit war lang anhaltendes Regenwetter; in den ersten Tagen des Nivos fiel ein tiefer Schnee; den 10 dieses Monats, Morgens um 8 Uhr fühlte man ein Erdbeben, welches einige Tage hernach noch einmal empfunden wurde. Die Wasser stiegen zu einer beträchtlichen Höhe, aber man fürchtete noch nichts Außerordentliches, weil den eilften (am Neuenjahrstag 1802 alten Styls) die Kälte eintrat; aber in der darauf folgenden Nacht durchbrach die Wuth des Wassers an verschiedenen Orten die beschädigten Dämme und strömte landeinwärts; Dorfschaften, die weit vom Rhein entfernt liegen, keine Gefahr ahndeten und daher auch keine Vorkehrungen trafen, wurden durch die Sturmglocke in der Mitternachtstunde aus dem Schlafe geweckt, aber ihre Wohnungen waren schon von tobenden Wellen umringt; keine Rettung war möglich; wohin man

sahe,

sahe, war nichts als Tod und Verderben; das Zettergeschrei der Menschen — das Heulen und Brüllen sterbender Thiere — die in allen benachbarten Dörfern tönende Sturmglocke, welche ein trauriger Zeuge der allgemeinen Wassersnoth war, und alle Hoffnung nachbarlicher Hülfe entfernte, — mit dem schröcklichen Toben und Anschlagen der Wellen und Eisstücken — dem Krachen und Einstürzen der Häuser, Mühlen und Brücken — machten diese, ohnehin finstere und kalte Nacht, zu einer der Schröcklichsten.

Folgende Gemeinden haben am meisten gelitten: Eschau, Sasenheim, Bozheim, Diebolsheim, Artolsheim, Richtolsheim, Friesenheim, Markolsheim, Mackenheim, Gerstheim, Bofzheim, Gambsheim, Wanzenau, Drusenheim, Werth bei Hagenbach, Herlisheim, Dalhunden, Ruprechtsau, Oswald, Illkirch, der Neuhof mit vielen Andern. Nur allein in vierzehn dieser Dörfer bestehet der Verlust in 7 ertrunkenen Menschen — 118 Pferden — 345 Stück Rindvieh — 113 Kälber — 353 Schweinen — 721 Hämmeln — 29 eingestürzten und etwa 200 stark beschädigten Häusern — mehr als 20 Brücken — sodann fast alle Lebensmittel, — die ganze Wintersaat verdorben, und was noch trauriger ist, auch das gute Erdreich weggeschwemmt und die Aecker mit Sand und Steinen bedeckt.

Wäre unter diesen Umständen laues oder regnerisches Wetter eingetreten, so wären Hunderte von Menschen verschmachtet oder ertrunken, da aber die Kälte wuchs, so fiel der Rhein bis den 13 Nivos (3 Jan.) um 4 Schuhe. Freilich verursachte der Frost neue Uibel, und erweckte neue Besorgnisse; das stehende Wasser in den Häusern gefror mit den Kästen, Betten, Tischen und anderm Haußgeräthe in eine Masse zusammen, und alle unsere Felder und Gärten waren mit einer dicken Eisrinde überzogen — man glaubte sich in einen der nördlichsten Erdstriche versetzt: aber unterdessen konnte doch den Nothleidenden Hülfe geschaft werden; und die Furcht einer neuen Uiberschwemmung verschwand, indem die gütige Vorsehung ein sehr langsam aufthauendes Wetter eintreten ließ, welches die ungeheuren Eismassen ganz unvermerkt verschwinden machte. Die Verunglückten wurden durch milde Beiträge von allen Seiten her unterstützt. Insonderheit nahm sich die hiesige **Ackerbaugesellschaft** der in der Nähe Wohnenden mit Nachdruck an; täglich schickte man Fässervoll **Rumfordische Gemüßsuppen** in die **Ruprechtsau** und auf den **Neuhof** — wie denn überhaupt die Bemühungen dieser Gesellschaft für die Armuth der Stadt und für den bessern Anbau des Landes sehr wohlthätig sind.

Etwas aus der Geschichte der Stadt Landau.*

Lage.

Landau liegt in einer schönen Ebene; vier Stunden vom Rhein; vierhundert Dörfer, die ihre Märkte besuchen können, liegen um sie herum. Der Queichbach durchfließt die Stadt und die ganze Ebene; vor der Revolution machte er die Grenzscheidung zwischen Frankreich und Teutschland, auf dieser Seite.

Ursprung.

Von der ersten Erbauung hat man gar keine sichere Nachricht. In dem Jahr 1274 kommt Landau als ein, in dem Gebiet des Grafen von Leiningen gelegener Flecken vor; wurde aber im nemlichen Jahr zu einer freien Reichsstadt erhoben. Wer die ersten Vestungswerker erbaut habe, und zu welcher Zeit dieses geschehen seie, ist gleichfalls unbekannt. Die neuen sind im Jahr 1686, von dem berühmten Vauban erbaut worden; sie formieren ein regelmäßiges Achteck.

* Diese Erzählung habe ich von Bürger Frid daselbst erhalten, und wörtlich eingerückt.

Bevölkerung.

Nach der neuesten Aufzählung beläuft sich die Zahl der Einwohner auf 4,440 Seelen.

Belagerungen.

Im 30 jährigen Kriege wurde Landau eingenommen:

A. 1621 durch den Grafen von Mannsfeld;
1624 von Oestreich und Spanien;
1631 durch die Schweden;
1633 von Frankreich;
1638 durch den Herzog von Weimar;
1639 von der Reichsarmee, und am Ende dieses Jahrs noch einmal von den Franzosen; diese behielten es bis 1651.
1668 eroberten es die Kaiserlichen, unter Anführung des Herzogs von Lothringen.
1689 wurde die Stadt bombardiert, und der gröste Theil derselben in Asche verwandelt. Bei der Wiederaufbauung erhielt die Stadt eine schönere und regelmäßigere Gestalt.

In dem abgewichenen Jahrhundert wurde Landau viermal eingenommen;

1702, den 9 Sept. nach einer vier monatlichen Belagerung, vom Kaiser Leopold;
1703, den 15 Nov. von den Franzosen.

1704, den 23 Nov. von den Teutschen.
1713, den 6 Juni, abermal von den Franzosen, die es nach dem 14 Art. des baadischen Friedens, behielten.

Neueste Geschichte der Stadt Landau.

Von 1713 bis 1789 genoß Landau unter Frankreichs Schutz eine süße Ruhe. Durch viele neue Gebäude verschönerte sich die Stadt und durch mehrere neu angelegte Schanzen und Vorwerke wurde sie noch mehr bevestiget.

Nach der Absetzung des alten Magistrats wurde eine Bürger-Kommission errichtet. Die Glieder derselben waren ungemein wachsam und thätig für das gemeine Beste. Im Jahr 1790, als man die Magazine von Mehl entblösen wollte, vereitelte sie den Plan, und verhinderte die Ausfuhr desselben. Sie dämpfte glücklich den dabei ausgebrochenen Tumult, indem sie von diesem Mehl Brod für die Armen backen ließ.

Der Rückzug des General Kuslins versetzte Landau in eine gefährliche Lage. Der verrätherische Kommandant dieser Veste, Martiniak, wollte dieselbe den Oestreichern in die Hände spielen. Zeit und Stunde zu einem Uiberfall waren schon abgeredt. Alle Kanonen hatten falsche Ladung neben sich liegen; ein Theil der Garnison

war mit in die Verrätherei verwickelt: aber die Bürgerschaft und der bessere Theil der Garnison entdeckte den Plan und verhinderte die Ausführung; **Martiniak** gieng zu den Feinden über. Indessen wurde Landau in der Mitte des Monats Mai 1793, auf der Seite gegen Teutschland zu, blokirt, und nach zwei Monaten ganz eingeschlossen. Neun Monate dauerte die Belagerung; endlich wurde sie bombardirt, und die Preußen warfen in dreien Tagen 48,000 Bomben und feurige Kugeln in die Stadt. Während dieser Belagerung hatten die Bürger manches Harte auszustehen, und hätten sie nicht mit dem bessern Theile der Garnison, die Vestung selbst vertheidigt, so wäre Landau ganz gewiß dem Feind in die Hände gefallen. Die gefährlichsten Posten wurden von Bürgern besetzt, während ein Theil der Garnison sich in die Kasamaten verkroch, und in den Stunden, da das Bombardement ein wenig nachließ, die Magazine und die Häuser der Bürger plünderte.

Nach überstandenem harten Kampf theilte die Bürgerschaft noch den letzten Rest ihres kleinen Vorraths mit der Garnison, um die Vestung noch so lange vertheidigen zu können, bis unsere siegende Rhein- und Moselarmee, deren Anrücken

wir an dem immer lauter in unsere Ohren schallenden Donner der Kanonen vermerkten, die Vestung entsetzen würde. Und dieses geschahe den 7 Nivos, drei Tage vor dem Neuen Jahr 1794.

Sprengung des Zeughauses.

Schon im Jahr 1792 wurde der mittlere Flügel des Zeughauses ein Raub der Flammen: aber den 30 Frostmonat, 1795, Morgens nach 8 Uhr, flog zuerst das ganze Gebäude des Zeughauses selbsten, und gleich darauf das nahe dabei gestandene, mit Pulverfässern und fertigen Patronen angefüllte Gewölbe unter dem Wall, mit unbeschreiblichem Krachen in die Luft. Diese zweimalige Aufsprengung bewegte die Stadt und die ganze Gegend dergestalt, daß in einem Bezirk von sechs Stunden rings um Landau den Bewohnern die Thüren aufsprangen, und in der Hälfte dieses Umfangs die Fensterscheiben zerbrochen wurden.

In dem Zeughause war, wegen der bevorstehenden Belagerung Manheims, alles mit Kriegsgeräthe angefüllt; 16,000 Gewehre, viele tausend Pistolen, Karabiner, Säbel, Bajonette, einige Feldstücke, Kanonenwägen, Zelte, Stricke, Harz, Terpentin, Kohlen, Feuereimer, Hacken,

Leitern, Bomben, Haubitzen, bleierne und eiserne Kugeln, Messing, Stahl und Eisen viele tausend Centner; und dieses alles flog mit dem weitläufigen Gebäude selbst in die Luft.

Nach dem zweimaligen schröcklichen Knall schwärzte sich der Himmel, und ein Hagelregen von Steinen, Balken, feurigen Kugeln und mancherlei Kriegsgeräthe stürzte herab; zerschlug Dächer und Häuser, und bedeckte die Felder auf anderthalb Stunden weit. Die Mauern der Gebäude wurden in ihren Fundamenten bewegt; das rothe und blaue Quartier sahe einer zerbrochenen Laterne gleich; ohne Dächer, ohne Fenster, ohne Läden oder Thüren. Einige Häuser stürzten ein; andere wurden von den Flammen verzehrt. Das fressende Feuer wüthete 24 Stunden, nnd das unter dem Schutt glühete drei Wochen lang.

Das Schröckliche dieses Tages läßt sich nicht wohl beschreiben; eine einzige Familiengeschichte mag genug seyn, die Jammer-Scene auszumalen. In einem Hause, nahe bei der Unglücksstelle, bedeckte der Einsturz eines Theils des obern Bodens eine Mutter; ein neben ihr gestandenes Kind jammert über den Verlust derselben; plözlich stürzt der Rest des Bodens herunter, bedeckt und zerquetscht den Unterleib des Kindes; der Vater

eilte herbei, und wollte das Kind aus dem Schutt heraus arbeiten, findet es aber unmöglich. Lange flehete das Kind: Ach Vater, Vater, schlagt mich doch vollends todt! Er konnte sich nicht entschließen, seinem Kinde diesen unnatürlich grausamen Liebesdienst zu erweisen, bis endlich die Verzweiflung an aller Hülfe, und die Jammerbitte des Kindes sein Vaterherz überwand; eben stand er im Begriff dieses herzzerreissende Werk zu vollziehen, als der Einsturz einer Seitenwand das Kind vollends bedeckte. — Die Wahrheit dieser Geschichte beruhet auf der Aussage des Vaters.

Die eigentliche Ursache dieses Unglücks kann nicht bestimmt angegeben werden. Einige schreiben es einer vorsetzlichen Bosheit, andere einer blosen Fahrläsigkeit, bei Anfüllung der Bomben und Haubitzen zu. Inzwischen verdienen folgende Umstände, die dabei obwalteten, bemerkt zu werden:

Das Zeughaus stand in einer Entfernung von 20 oder 30 Schritten zwischen zween Pulverthürmen, und einem eben so nahen Gewölbe unter dem Wall, das mit Pulver angefüllt war; in dem Zeughause selbst war nicht nur die Feueresse der Gewehr-Arbeiter, sondern auch die Werkstätte der Artificiers, und im Hof wurden die

Bomben und Haubitzen gefüllt, wobei die Arbeiter in Schuhen mit Nägeln beschlagen umher giengen. In einer, etwa 12 Schritte vom Zeughaus abstehenden Kaserne wurden auch einige tausend Flintenpatronen verfertiget, und die, zur Belagerung Manheims bestimmten Pulverwägen standen nur 50 Schritte weit entfernt, auf dem Paradeplatz. Unter solchen Umständen wäre es beinahe ein Wunder, wenn das Unglück nicht geschehen wäre.

Diejenigen, welche dieses Unglück einer vorsetzlichen Bosheit zuschreiben, geben folgende Gründe an:

1. Der Transport nach Manheim wurde ohne Noth über die bestimmte Zeit aufgehalten.

2. An dem Tage, an welchem das Unglück geschahe wurde die Zahl der auf die Wache kommenden Bürger-Kanoniere vermehrt, und die der Linien-Truppen vermindert.

3. Den Tag vor dem Unglück wußte man schon auf dem Lande, daß in der Stadt etwas Großes geschehen würde. Diese Sage gründete sich auf die Aussage zweier Deserteurs der Kanoniere. Der Generalstab hat zwar diese Nachricht der Lügen beschuldiget, aber doch nicht eingestehen wollen, ob bei dem Namens-Aufruf alle Mannschaft gegenwärtig gewesen seye.

Zu Ausfüllung des Raums mag folgendes Gedicht dienen.

Te Deum Laudamus der Franken.

Mel. Preißt, Bürger, mit erhabner Hand!

1. Dich, Gott der Völker, loben wir!
Der Franken Gott, wir danken Dir!
Dir, Quell des Lichts, und Quell der Kraft,
Der Weisheit giebt, und Stärke schaft;

2. Der ganzer Staaten Schicksal lenkt,
Und auch des kleinsten Wurms gedenkt;
Der Helden lähmt — und dessen Kraft
Auch aus den Schwächsten Helden schaft.

3. Der, aller Völker Seufzen hört;
Tyrannen stürzet und bethört;
Der jedem nach Verdienste lohnt;
Die Bösen straft, die Schwachen schont.

4. Dir, der du alle Menschen gleich
An Rechten, schufst in deinem Reich;
Vor dem der Ahnen Wappen-Schild
Und fremde Tugend gar nichts gilt.

5. Dich, Ewigen! der Welten Herr!
Der Franken Gott! Allmächtiger!
Dich preißt, beglückt durch deinen Sohn,
Die frei gewordne Nation!

6. Du bists, der unsre Fesseln brach;
Es werde Licht! in Frankreich sprach.
Du bists, der an des Abgrunds Rand
Das Mittel unsrer Rettung fand!

7. Du gabst den Stellvertretern Muth
Und Weisheit, bei der Feinde Wuth!
Gesetze, die der Weltkreis ehrt,
Hast Du uns, Herr, durch Sie gelehrt.

8. Du stürztest den entweihten Thron;
Ergrimmten Feinden sprachst Du Hohn;
Gabst unsern Streitern Muth und Sieg,
Und Menschlichkeit im blut'gen Krieg!

9. Verstummt ist unsrer Feinde Spott,
Sie fühlen deinen Arm, o Gott!
Die Völker segnen unser Loos,
Und werffen sich in Frankreichs Schoos

10. Das alles hast Du, Herr, gethan!
Im Staube beten wir Dich an,
Und ahnden froh der Menschheit Wohl,
Der Freiheit Sieg von Pol zu Pol!

11. Sie siege — nur entweihe sie
Ein zügelloses Wesen nie!
O, gieb uns, Vater! Lust und Kraft
Zum Siege über Leidenschaft!

12. Laß bei der Freiheit Vollgenuß,
Bei jedes Seegens Uiberfluß,
Durch Weisheit Alle glücklich seyn,
Durch Eintracht Alle Dich erfreun!

Ende des fünften und letzten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friese, Johannes, 1741-1810

Neue Vaterländische Geschichte der Stadt Straßburg und des ehemaligen Elsaß
es Von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1791.

Bd.: 5

Straßburg 1801

Als. 214 h-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10253247-7
VD18 90032977